

DEUTSCHE INFORMATIONSTELLE

England ohne Maske

Nr. 11

Im Selbstverlag des Herausgebers

PROF. DR. ERNST SCHULTZE

Universität Leipzig

DIE LÜGE
ALS
POLITISCHE WAFFE
ENGLANDS

„Gentlemen“ ohne Wahrhaftigkeit

B E R L I N 1 9 4 0

44682



Za obnovo
Univerzitetne biblioteke
v Ljubljani

podaril Ludvik Dušan
dne 5. / 9. 1945.

I N H A L T

	Seite
Vorwort	7
1. Psychologische Gegensätze	9—24
2. Das Verhältnis zur Wahrheit	25—31
3. „Gentlemen“ ohne Wahrhaftigkeit	32—43
Was verlangt der Engländer von einem Gentleman?	32—33
Und nun die Wirklichkeit!	33—36
Was ist ein Gentleman?	36—37
Die Moral der Bequemlichkeit	37—40
Grundsatzlosigkeit	40—43
4. Mangel an Grundsätzen	44—51
5. Der Cant	52—65
Was bedeutet Cant?	52—53
Carlyles Anklage	53—54
Das Urteil Sidney Whitmans	54—57
Irischer Spott	57—60
Ausländische Urteile	60—62
Der Cant als nationale Moral Englands	62—65
6. Der Cant in der Parteipolitik	66—69
7. Heucheleien in der Umgangssprache	70—74
8. Verlogene Sentimentalität	75—84
9. Religiöse Heuchelei	85—96
10. Sexuelle Heuchelei	97—106
11. Falstaff — und der Meisterheuchler Pepys	107—114
12. Swift über die Kunst der politischen Lüge in England	115—119
13. Lügenhafte Politiker und Offiziere	120—128
14. Der Cant in der englischen Außenpolitik	129—137
15. Politische Verleumdungen des Auslandes	138—143
16. Das Lügentrommelfeuer im Weltkriege	144—153

17. Englische Lügen gegen die deutsche Kolonialpolitik	154—160
18. Das Empire als „Hort der Freiheit“	161—175
19. Ist England eine Demokratie?	176—192
Die Lüge der Herrscherkaste	176—178
Scheindemokratie — und Verfall Englands.....	178—180
England als Klassenstaat	180—183
Plutokratie	183—184
Diktatur	184—185
Unterwürfigkeit	185—187
Redefreiheit?	187—188
Verantwortungsloser Pressekapitalismus	188—190
Die Abdankung Eduards VIII.	190—191
Plutokratische Raffgier	191—192
Schlußwort	193—194

VORWORT

England setzt in seinem zweiten Kriege gegen Deutschland fünf Waffenarten ein: Flotte, Landheer, Luftwaffe, Kapital und — Lügen.

Die vorliegende Schrift erörtert die psychologischen Wurzeln der englischen Lügenhaftigkeit. Politik und Herrscherkaste Englands benutzen alle Arten von Unwahrheiten, von der gemeinen, faustdicken Lüge bis zur dicht verschleierte Wahrheit. Man könnte ein ganzes Register von englischen Lügenarten unterscheiden:

1. die gemeine Lüge,
2. die verfeinerte Lüge (Heuchelei),
3. die verschleierte Wahrheit,
4. die verschwiegene Wahrheit,
5. die vergiftete Wahrheit,
6. die Fiktion,
7. den Cant.

Der Engländer selbst unterscheidet zwischen Lügen (lies), verdammten Lügen (damned lies) und Cant. Mit dem letzteren werden wir uns besonders beschäftigen.

Theoretisch hat die Durchleuchtung des völkercharakterologischen Problems der englischen Unwahrhaftigkeit (insbesondere auch der Herrscherkaste, der sogenannten Gentlemen) allergrößte Bedeutung. Die englische Sinnes- und Wesensart bleibt unverstänlich, wenn man keine Klarheit darüber gewinnt, wie stark sie von der Neigung zur Unwahrhaftigkeit durchwachsen ist.

Praktisch sollte es für jeden einzelnen und jedes Volk, die mit England in irgendwelchen Beziehungen stehen, eine grundlegende Klugheitsregel sein, sich illusionsfrei auf diese Sinnesart einzustellen. Wir Deutschen werden hoffentlich die Erfahrungen der Gegenwart und des letzten Menschenalters nicht vergessen, sondern die Folgerung daraus ziehen: Seid auf der Hut vor England! Sonst sticht der Skorpion euch wieder mit seinem Giftstachel in die Ferse.

Leipzig, N 21
Lothringer Straße 7.

Ernst Schultze.

1. PSYCHOLOGISCHE GEGENSÄTZE

Die psychologischen Gegensätze im englischen Volkscharakter sind gewaltig, sie scheinen mir stärker zu sein als bei irgendeiner anderen Nation. Unvermittelt stehen hier nebeneinander mutigste Wahrheitsliebe und allergemeinste Lüge, vollendeter Edelmut und zynische Eigensucht, sinnlose Verschwendung und harte Habsucht, echtes Mitgefühl und brutale Grausamkeit.

Im englischen Volkscharakter liegen mehrere Schichten übereinander. Je nachdem tritt bald diese, bald jene schärfer hervor.

Die Wesensart des Engländers auf einen Generalnenner zu bringen, ist deshalb unmöglich. Auch die einzelnen Volksschichten weichen darin nicht unwesentlich voneinander ab. Erst recht aber kompliziert sich das Problem, wenn man den englischen Volkscharakter in verschiedenen Zeitaltern miteinander vergleicht. Vor einem halben Jahrhundert schrieb ein kluger deutscher Völkerpsychologe: „Noch heute gilt dem rechten Engländer das Theater als eine Erfindung des Satans. Kaum daß man sich heute noch vorstellen kann, daß Shakespeare wirklich ein Engländer gewesen.“¹⁾ Die Gegenwart ist über diese Abneigung gegen das Theater weit hinaus.

Indessen: greifen wir weiter zurück, so lassen sich Beobachtungen fremder Völker über die Engländer anführen, die uns berühren, als seien sie heute geschrieben. So hat der Humanist Pontanus im 15. Jahrhundert eine Schilderung der nach Italien reisen-

¹⁾ Karl Hillebrand: Zeiten, Völker und Menschen. 2. Ausgabe. Straßburg 1886. IV. 360.

den Briten hinterlassen, bei der man „an allen Grundsätzen von historischer Entwicklung und Wandelbarkeit der gesellschaftlichen Eigentümlichkeiten der Nation irre werden möchte, denn es sind ganz und gar die reisenden Engländer unserer Tage“¹⁾.

Die Szene spielt in einem Straßenwirthshaus auf dem Wege nach Rom. Fremde kommen mit ihrem Vetturino an. „Es sind Briten“, ruft der Wirt, der nach ihnen ausschaut; er erkennt sie an ihrer sonderbaren Tracht. „Stockbriten“ (Britanissimi quidem) setzt er hinzu, wie sie nahen und man auf ihren Gesichtern aus dem Nasenrümpfen die vornehme Unzufriedenheit mit allem und jedem ablesen kann... „Nun muß ich sehen, daß sie ein gut englisches Bett bekommen“, ist die nächste Überlegung des Wirtes. Natürlich verstehen sie kein Wort Italienisch.

Schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts, da Chaucer seine Canterbury-Geschichten schrieb, begegnen wir einer Anzahl typischer Charakterzüge des heutigen Engländer, die der Dichter an jedem der etwa dreißig Pilger feststellt, unter denen er mit gesenkten Augen einherrscht.

Anderes dagegen hat sich inzwischen geändert. Wo ist der saftige Humor Chaucers geblieben, der vor nichts zurückschreckt? Wo ist bei dem heutigen Engländer die überströmende Fröhlichkeit und die wunderbare geistige Schärfe Shakespeares zu finden? Kann es ein Zufall sein, daß dieser genialste Dichter Englands in seinem Heimatlande nur äußerst selten gespielt wird, während er auf den deutschen Bühnen recht eigentlich zu Hause ist?

Entspricht der heutige Engländer auch nur noch dem wesentlich jüngeren Typus des John Bull, wie er in den Witzblättern des Auslandes noch immer zu Hause

¹⁾ Eberhard Gothein: Die Kulturentwicklung Süd-Italiens. Breslau 1886. S. 392.

ist¹⁾? Oder müßte nicht vielmehr in den Vordergrund jener hagere, von grenzenlosem Dünkel erfüllte, mit beleidigender Gleichgültigkeit in die Welt blickende Snob treten, in welchem die Witzblätter des Auslandes seit mindestens einem Menschenalter den Briten verkörpern? Diese Metamorphose ist so jung, daß sich daneben die Karikatur des John Bull erhalten hat, die zum ersten Male in einer 1712 in London erschienenen Schrift auftrat, in der die politischen Ereignisse der letzten Jahre und die noch schwebenden Fragen satirisch behandelt werden²⁾.

John Bull war der Spitzname für Lord Bolingbroke, den Minister der Königin Anna. Eine 1715 erschienene Spottschrift auf Oxford und Bolingbroke, die gefallenen Tory-Minister, führt den Titel „Ox- und Bull-“. Die Adelsnamen der beiden Männer haben zu dem mit der Abkürzung verbundenen Scherz geführt. Die Abkürzung Bull war um so natürlicher, als man damals statt „Bolingbroke“ ebensohäufig oder häufiger „Bullingbrock“ schrieb.

Der John Bull, wie ihn sich das 18. und 19. Jahrhundert vorstellte — als wohlbeleibten, portweinglühenden Gutsbesitzer und Pferdehändler — ist heute nur noch selten zu finden. Gewiß, es gibt ihn noch, man kann ihm in Wein- und Bierstuben, in Speisehäusern mit überreichlichen Mahlzeiten, in Gasthäusern mit deftiger Küche, zumal auf dem Lande, noch immer begegnen. Allmählich aber ist an seine Stelle als Nachkomme der dürre, langweilige, fantasielose, stumpfe und dunkelhafte Globetrotter und Sportsmann getreten.

¹⁾ Für Churchill freilich trifft er durchaus zu.

²⁾ Näheres siehe in der ausführlichen Arbeit von Wolfgang Michaelis: Das Urbild John Bulls. (Historische Zeitschrift. 180. Band. 1909. S. 237—262.) — Als Verfasser dieser sehr geistreichen Schrift hat man den begabtesten satirischen Schriftsteller jener Zeit, Jonathan Swift, vermutet. Das ist freilich ein Irrtum, indessen scheint er bei der Schrift Pate gestanden zu haben.

Man hat die Empfindung, daß dies ein erstarrender Typus und daß die englische Oberschicht damit in eine Sackgasse geraten ist, aus der sie den Weg in eine frischere Welt nicht mehr zurückfindet. In ihrer Arroganz und ihrem Reichtum sind die Menschen dieser Art so müde geworden, daß sie kaum noch den Mund öffnen mögen, es sei denn um zu gähnen.

Welch ein Gegensatz zu dem Merry old England, das uns bei Shakespeare so heiter stimmt! Freilich, damals gab es noch lärmende Volksfeste mit selbstbewußten Bauern, im Laufe der letzten Jahrhunderte aber sind diese verschwunden, weil England sein Bauerntum zugrunde gerichtet hat¹⁾.

Zu Shakespeares Zeit hatten die Engländer noch jene kühne Ausgelassenheit, die aus einem überströmenden Temperament hervorbricht. Zugleich mit diesem Merry old England ist inzwischen²⁾ die leichtflüssige und fröhliche Art Shakespeares mitsamt seiner titanischen Geisteskraft und seinem Verlangen nach Wissen verschwunden.

Mehrfach hat in der Geschichte des englischen Volkes ein geistiger Umbruch stattgefunden, der die Vergangenheit zu vernichten suchte. Zum Teil ist das wirklich gelungen. Es gibt in Europa kein arisches Volk, in welchem die Erinnerungen an die arische Urzeit mit ihren Sitten und Bräuchen so abgrundtief verschüttet wären — obwohl doch gerade der Engländer die Tradition förmlich sklavisch anbetet.

Als der Däne Grundtwig, der spätere Begründer der ländlichen Volkshochschulen, um 1830 mehrere Reisen

¹⁾ Vgl. mein Buch: Sorgen des britischen Weltreichs. Leipzig 1939. S. 315 f.

²⁾ Siehe darüber Houston Stewart Chamberlain: England und Deutschland. München 1915. S. 21—23.

nach England unternahm, erhielt er einen starken Eindruck von dem vielseitigen geschäftlichen Arbeitsleben dieses Landes. Zugleich vertiefte er sich in die alten Überlieferungen und Aufzeichnungen der Angelsachsen. Schon 1815 hatte er das Beowulf-Lied (Bjovulfs Drapa) übersetzt. Nun wurde sein Eindruck bestärkt, daß die Angelsachsen seit ihrer Einwanderung nach England im 9. Jahrhundert eines der „vorzüglichsten und merkwürdigsten Völker im ganzen Mittelalter“ waren. In ihrer Literatur fand er das geistige Leben seines eigenen Landes seit dem Altertum wieder. Grundtwig gab den Anstoß zu der englischen Herausgabe vieler dieser alten Sagen¹⁾.

Durch die mehrfachen politischen Umwälzungen des 17. Jahrhunderts wurden Sinnesart und Charakter der englischen Nation bis in den Grund erschüttert und zum Teil verdorben. Wir werden auf die Heuchelei, die damals planmäßig gezüchtet wurde und die bis zum heutigen Tage noch fortwirkt, noch besonders zu sprechen kommen.

Typisch für die schroffen Widersprüche, die sich damals in einem und demselben Geist gegenüberstehen konnten, war Milton, der Dichter des „Verlorenen Paradieses“, der unter Cromwell die englische Auslandspropaganda leitete. In dem Wesen Miltons lagen wie in dem des sich nach dem Umsturz neu bildenden Englands die härtesten Gegensätze in furchtbarem Streit: „Freiheitsdurst und Formenstrenge, Fanatismus und dünnblütige Mäßigkeit, Furchtlosigkeit und zögernd-bürgerliche Vorsicht, Toleranz und restloses Unverständnis für den gegnerischen Standpunkt — Nüchternheit, durchblitzt von Visionen.“²⁾

¹⁾ Axel Garde: Bauernvolk. Schicksal und Bedeutung des dänischen Bauern in der Geschichte und Literatur Dänemarks. Berlin o. J. (1930). S. 152.

²⁾ Irene Seligo: Zwischen Traum und Tat. Englische Profile. Frankfurt a. M. o. J. (1938). S. 137 f.

Damals ging man aus politischen Gründen von einem Bekenntnis zum anderen über, wußte aber auf alle Fälle die Religion, der man zu dienen vorgab, für die eigenen Geschäfte nutzbar zu machen.

In der Wesensart der Engländer unserer Zeit schneidet sich eine noch größere Anzahl der verschiedensten Triebe und Kräfte.

Zu den seltsamsten Widersprüchen im englischen Charakter rechnet man es beispielsweise, daß man einem Gegner, den man nach langem erbittertem Kampfe bezwungen hat, die Hand bietet und seine Leistungen als Kämpfer anerkennt. Allein das geschieht nur, wenn dieser Feind, nachdem man ihm keine Grausamkeit und keine Erniedrigung erspart hat, vollkommen ungefährlich geworden ist. So sind die Burengenerale nach dem Frieden von 1902 mit einer Art leidenschaftlicher Bewunderung gefeiert worden, und mancher deutsche Admiral, mehr noch Lettow-Vorbeck, der geniale Heerführer unserer niemals besiegten Streitkräfte in Afrika während des Weltkrieges, ist einige Jahre darauf in England mit Ehrungen überschüttet worden. Aber das geschah zu einer Zeit, als Deutschland aus der Reihe der Großmächte gestrichen war. Allein sobald es sich politisch abermals regte, hörten diese Ehrungen auf, wie schon während des Weltkrieges der Kapitän der Emden, von Müller, in England nur so lange bewundert wurde, wie das britische Überlegenheitsgefühl noch nicht erschüttert war. Nach der Schlacht im Skagerrak war es damit zu Ende.

Der Engländer schwört auf den alten Satz: „Mein Haus ist meine Burg“ — und hat doch in schroffem Widerspruch zu diesem Ideal der unantastbaren Häuslichkeit das grelle Scheinwerferlicht der öffentlichen Zudringlichkeit auf alle Menschen gerichtet, die berühmt sind oder berühmt werden wollen: das Interview nebst den Bild- und Filmaufnahmen, die ihn in die Öffentlichkeit zerren. Das sind angelsäch-

sische Erfindungen; allerdings konnten sie in Nordamerika noch stärker ins Kraut schießen.

Wie ist es ferner angesichts des Dünkels des Engländer's möglich, daß er Freude an Darstellungen findet, die auf eine Selbstkritik der Nation oder ihrer Haltung in gewissen Fällen hinauslaufen? Die ironische Behandlung britischer Lebensprobleme ist in England überaus beliebt, die besseren Theaterstücke der Gegenwart spiegeln das deutlich wider. Eine eindeutige Erklärung dieser widerspruchsvollen Haltung dürfte kaum möglich sein. Hauptsächlich ist sie, sehe ich recht, nach fünf Richtungen zu geben:

1. Einmal bilden vielleicht die Menschen, die Stücke dieser Art sehen und beklatschen oder Bücher solcher Art lesen, einen anderen Sektor des englischen Volkes als diejenigen, die rettungslos im Cant versunken sind.

2. Ferner mögen die meisten Besucher solcher Stücke (oder Leser solcher Bücher) sich einbilden, daß sie selbst damit nicht gemeint sein könnten, so daß sie eine Art boshafter Freude darüber empfinden mögen, daß es andere Menschen gibt, die man derart bloßstellen kann. Wilhelm Busch hat diese Seite des menschlichen Wesens in glänzende Epigramme gefaßt. — Um ein politisches Beispiel aus einem anderen Kulturkreise zu geben, erinnere ich daran, daß Gogol's satirisches Lustspiel „Der Revisor“, in welchem er die Mißbräuche und Korruption der russischen Bürokratie an den Pranger stellte, von der Zensur verboten wurde, daß aber Zar Nikolaus I. eingriff, ausdrücklich die Auführung des Stückes erlaubte und es selbst mit vielem Vergnügen ansah, weil er hoffte, daß seine bestechliche Beamtenschaft es sich zu Herzen nehmen möge.

3. Die Selbstkritik ist — wir kennen das aus der Individual- und aus der politischen Psychologie — oft nichts anderes als ein perverses Eigenlob. Man

setzt sich gegenüber anderen selbst herab, um von ihnen desto mehr gelobt zu werden. Für sie würde es ein Verstoß gegen die Höflichkeit sein, eine solche Kritik unwidersprochen zu lassen.

In England geht dieser Zug bis in die Kritik an militärischen Einrichtungen hinein. Im Weltkriege rühmte die englische Presse ohne Unterlaß die unüberwindliche Kraft der englischen Flieger und die Vortrefflichkeit des englischen Materials, obwohl die britische Flugwaffe an der Front arg versagte. Später jedoch, nachdem die materielle Überlegenheit mit Hilfe der Flugzeuglieferungen aus den USA erreicht war, berichtete die nämliche Presse plötzlich viel von Mißständen und Unzulänglichkeiten der eigenen Luftwaffe. In diesem perversen Eigenlob „offenbarte sich der ganze englische Dünkel“¹⁾.

4. Ferner ist das englische Selbstbewußtsein so überentwickelt, daß es durch die satirische Schilderung kleiner und selbst großer Schwächen des gesellschaftlichen Lebens nicht berührt wird.

5. Außerdem wird in solchen Stücken ein kleines Feuerwerk witziger Einfälle abgebrannt, das man nicht als zersetzend empfindet, sondern als mehr oder weniger unwirklich, so daß es nicht als ernsthafte Anklage genommen werden kann. Vielmehr ist man überzeugt, daß es nur zur Unterhaltung da ist, daß man sich also an der Spiegelung solcher Eigenarten und Entgleisungen freuen darf, ohne einen ernsten Untergrund voraussetzen zu müssen.

*

Unvereinbare Gegensätze aller Art — die eben erwähnten sind nur Beispiele — liegen in der

¹⁾ Wilhelm von Kries: Das System der englischen Selbstgerechtigkeit. (Das britische Reich in der Weltpolitik, Heft 12. Berlin 1940. S. 18.)

englischen Wesensart unvermittelt nebeneinander. Das sie aber zu einer charakteristischen Einheit verschmolzen seien, wie das zuweilen behauptet wird¹⁾, vermag ich nicht einzusehen: schrankenloser Freiheitsdrang und konventionelle Gebundenheit, Individualismus und Gemeinsinn, Beharrlichkeit und Fortschritt, Aristokratismus und demokratisches Gebaren, unmenschliche Ausbeutung anderer und eine fränenselige Empfindsamkeit, geistige Stumpfheit und weltpolitisches Interesse, Schwärfälligkeit und tändelnder Dilettantismus, Bereitschaft zu Kompromissen und starrsinnigste Verbohrtheit, Prüderie und schamlosester Sinnengenuß.

Ich sehe dabei ab von dem in England nicht gerade selten zu beobachtenden Typus des Mannes, der gegen weibliche Reize unempfindlich ist und mehr oder weniger der Homosexualität zum Opfer fällt. Oft sind es irgendwie verbogene Charaktere, in denen der verdrängte, vielleicht anfangs durch einzelne Gesellschaftsvorschriften der Prüderie unterdrückte Geschlechtstrieb in einen Sadismus ausartet, der sich namentlich in Kriegsgrausamkeiten nicht genug tun kann²⁾.

Diese Art von Menschen empfinden niemals (oder doch fast niemals) Liebe für ihre Mitmenschen. Sie haben — wie der Aufwiegler der Araber im Weltkrieg, E. T. Lawrence — Interesse für „Dinge, Länder oder Völker“. Meist ist ihr Gesichtskreis noch enger begrenzt. Sie gehören zu jenen Gleichgültigen, deren Gemüt durch nichts gepackt wird, die jede Grausam-

¹⁾ So von Karl Wildhagen: Der englische Volkscharakter. Leipzig 1925. S. 113 f.

²⁾ Siehe darüber mein Buch: Die Blutspur Englands. Geschichte der englischen Kriegsgrausamkeiten. Berlin 1940, S. 10 und an vielen anderen Stellen.

keit mit ansehen oder sie befehlen können, ohne darüber zu schaudern¹⁾).

Eine so einseitige Sinnesart, die sehr viele Engländer kennzeichnet, macht es unmöglich, Menschen und Welt so zu sehen, wie sie sind, geschweige denn ihre Strebungen und Wünsche zu erkennen. Deshalb stehen die Engländer fast immer der Wesensart anderer Völker mit einer psychologischen Unfähigkeit gegenüber, die ihnen eine der wichtigsten Herrschertugenden verschließt: die Einfühlung in die Bedürfnisse und Wünsche der unterworfenen Völker.

Nein, der Engländer ist in aller Regel nüchtern und schwunglos bis zur Langweiligkeit. Allerdings kann er deshalb kaltblütig sein und mancherlei Taten ausführen, die ein zu starker und schneller Erhitzung fähiges Gemüt (wie das der Franzosen, Italiener oder Spanier) nicht zustande bringt. Diese Völker mögen nach dem ersten Anlauf schneller erschlaffen, sie sind nicht so zäh wie die Briten.

Eines muß man den Engländern lassen: Sie sind, falls sie nicht Verführern zum Opfer fallen, die sie aufputschen, ein Volk der ruhigen Vernunft. Beruflich und menschlich verhält sich das arbeitende englische Volk im allgemeinen tadelfrei. Ob man die Tätigkeit des Handwerkers oder des Arbeiters, des Landmanns oder des Angestellten, des Technikers oder des Kaufmanns betrachtet, überall herrscht eine phrasenlose Verständigkeit, eine besonnene Sachlichkeit, eine innere und äußere Ruhe. Der Engländer kümmert sich nicht um die tieferen Zusammenhänge, aber er hat ein sicheres Augenmaß für die praktische Bedeutung der Dinge und Geschehnisse. Er ist, so könnte man sagen, unpersönlich vernünftig.

¹⁾ Es fehlt hier an Raum, den Zusammenhang dieser Abnormität mit dem englischen Spleen zu erörtern, so daß ich mich mit diesem kurzen Hinweis begnügen muß.

Das liegt zum großen Teil daran, daß er instinktiv alles ablehnt, was seiner Ruhe gefährlich werden könnte. Er bewegt sich in ausgefahrenen Gleisen, die es ihm ersparen, auch nur in der geringsten Einzelheit eigene Entscheidungen treffen zu müssen. Sämtliche Gewohnheiten sind für ihn fest geregelt: die Arbeit, das Verhältnis zu den Angehörigen der eigenen Klasse und der oberen Schichten, das Essen und die Vergnügungen, die Wohltätigkeit und die soziale Weltanschauung.

Bei alledem ist tief bezeichnend für die Sinnesart dieser Nation, daß der Versuch, eine Richtschnur des sittlichen Handelns in der Nützlichkeit zu finden, von der englischen Philosophie unternommen und diesem Volke „eine Art wissenschaftliches Volksevangeliem“ geworden ist. Nur das ist gut, was einen handgreiflichen oder persönlichen Vorteil verspricht, sei es nun für das wirtschaftliche Fortkommen, sei es für Gesundheit oder Vergnügen, schließlich also für den eigenen Geldbeutel. „Das ist das unausgesprochene, deutlich gefühlte, in der Öffentlichkeit jedoch durch einige philosophisch-utilitaristische Phrasen ersetzte Glaubensbekenntnis des englischen Banausen aller Stände“¹⁾. Das hindert jedoch den Engländer in seiner Denkrägheit nicht, es mit salbungsvoller Betonung hoher ethischer Grundsätze zu verknüpfen, die einem völlig anderen Ideenkreise (der Rüstkammer des englischen Calvinismus) entstammen.

Seiner letzten Anlage nach ist der Engländer grob materiell gesinnt. Nichts geht ihm über Reichtum und Macht. In der Regel ist ihm jedes Mittel dazu recht. Die einzigen Bindungen, die ihn zurückhalten, sind trotz seiner stark betonten Religiosität nicht die Vorschriften des Christentums, sondern allein der Sittenkodex der eigenen Standesgenossen. Das gilt besonders für den „Gentleman“, d. h. das Mitglied

¹⁾ Wilhelm Dibelius: England. 1923. I 166 f.

der Oberschicht, in deren Händen alle politische Macht liegt. Zu ihr, die in Hochadel und Landadel zerfällt, haben die höheren Schichten des Bürgertums starke Beziehungen. Dann folgen die unteren Volksschichten. Sie alle schielen dank dem Snobismus, der eine kennzeichnende Eigenschaft des ganzen englischen Volkes ist, nach den über ihnen Stehenden und suchen sie nachzuäffen.

Da nun in den letzten Jahrhunderten infolge der Eroberung zahlreicher Gebiete in Übersee das Willens-
element in der Herrscherkaste immer stärker hervortrat, weil ihr staunenswerte Erfolge zuteil wurden, von denen unablässig neue Antriebe zu gleichem rücksichtslosem Handeln ausgingen, ist alles Feine, Beschauliche, Zarte, das von der harten Schale des englischen Wesens gleichfalls umschlossen wird, in ständiger Gefahr, von rücksichtsloser Selbstsucht und brutalen Kampftrieben überwuchert zu werden.

Auch das tiefe religiöse Bedürfnis des Engländer muß sich dieser Wesensart fügen. Er will sich als Vorbild aller Frömmigkeit anerkannt wissen, er betrachtet seine Nation als das von Gott auserwählte Volk und blickt auf alle anders Gearteten mit jener dunkelhaften Unfehlbarkeit des engstirnigen Geistes herab, die den ausländischen Beobachter nur als grobe Heuchelei eines Menschen anmutet, dem ethisch so gut wie alle Eigenschaften zum Führertum mangeln.

Das merkwürdigste an diesem Typus der Überheblichkeit ist aber dies, daß genau derselbe Charakter-
typus in allen Perioden der englischen Geschichte und nahezu bei allen Engländern, so verschieden ihre Geistesrichtung sonst sein mochte, mit erstaunlicher Gleichförmigkeit zutage tritt¹⁾.

Galsworthy hat in dem „Man of property“ als einziges Trachten des tonangebenden Stockengländer

¹⁾ So urteilt auch Dibelius: England. I 162.

den Besitz festgestellt und mit feinem Pinsel als englischen Typ den engherzigen, selbstgerechten pharisäischen Philister dargestellt, dem Kunst und Wissenschaft gleichgültig sind und dem jede Brutalität zur Erreichung seiner Ziele recht ist, solange sie ihn nicht dadurch schädigt, daß sie öffentlich bekannt wird.

In seinem Roman „Die Inselpharisäer“ hat derselbe Dichter der englischen Gesellschaft der Vorkriegs- und der Kriegszeit den Spiegel vorgehalten, um sie erkennen zu lassen, wie groß in ihr die Macht der hohlen Konventionen ist und wie sehr diese das englische Denken beherrschen. Überlieferung, Gewohnheit, herdenweise soziale Abgeschlossenheit — das sind die Grundzüge der englischen Wesensart, ihre Stärke und ihre Schwäche. Diese „segensreiche Beschränktheit macht uns zu der Nation, die wir sind“, so meint Galsworthy.

Er schildert diese „wohlerzogenen Menschen“, die man so oft in Herrenhäusern treffe: sie kennen jedermann, besitzen ein klares, ruhiges Urteil und verhalten sich „unmöglichen Personen“ gegenüber unerbittlich intolerant. „Sie verdammen jedweden Verstoß gegen die gute Sitte, Etikettefehler, Unehrllichkeit, Leidenschaft, Mitgefühl (außer mit den von ihrem Ehrenkodex anerkannten Objekten, mit den gewissermaßen legitimen Leiden ihrer Familien, ihres Standes). Wie gesund sie nur waren! . . . Diese Leute benahmen sich so artig, daß er gar nicht begriff, weshalb sie eigentlich so aufreizend auf ihn wirkten. Was fand er doch nur an ihnen auszusetzen? Sie taten ihre Pflicht, hatten guten Appetit, ein reines Gewissen und überhaupt alle Tugenden untadeliger Staatsbürger. Ihnen fehlte gar nichts — nur die Fühler, und diese Fühler waren ja, wie er einst gelesen, allen jenen Pflanzen und Tieren verlorengegangen, die ihrer nicht mehr bedurften. Irgendeine Gabe seines Volkes, nur das handgreiflich Materielle, Nützliche zu sehen, hatte

dieser vornehmen Gesellschaft Englands die Fähigkeit geraubt, auch seitwärts zu blicken, von der Seite her die Gerüche wahrzunehmen.“

Fast noch schärfer geht Bernard Shaw mit den heutigen Engländern ins Gericht. So schreibt er in seinem „Amateur-Sozialist“: „Die moderne englische Gesellschaft scheint mir so verdorben zu sein, wie sie nur bei ihrer Einbildung auf ihre Kultur und bei ihrem Mangel an Ehrenhaftigkeit sein kann. Ein scheinheiliger Mob, der die Lüge liebt, die Wirklichkeit haßt, der Unsinn schreibt und schwatzt, der nach Reichtum, Vergnügen und Berühmtheit jagt, ein solcher Pöbel strebt nur danach, sich den Löwenanteil von Wohlstand zu sichern, und erpreßt ihn aus den Händen der Gesellschaftsklassen, die ihn schaffen, indem er sie mit Verhungern bedroht.“

Wenn der Engländer glaubt, mit seinen Gewaltmitteln durchdringen zu können, läßt er seine Begierden mit unanständiger Nacktheit hervortreten. Dann nimmt er sich nicht einmal die Mühe, wie er das sonst zu tun pflegt, sie schamhaft zu verschleiern.

Noch heute ist sogar die englische Oberschicht derart roh, daß der berühmte Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Kuno Meyer, der die Briten genau kannte, behauptete: das Wort „Grattez le Russe et vous trouverez le Tatare“ passe bei näherem Zusehen auf den Engländer viel besser als auf den Russen, denn der Engländer entpuppe sich als ein Barbar von reinstem Wasser¹⁾.

Weil der Engländer sich nur in der Herde wohlfühlt und es unter allen Umständen vermeidet, von ihr abzuweichen, ist er, wie Kuno Meyer urteilte, von einer „ungeheuren moralischen Feigheit“. Sie be-

¹⁾ Vortrag von Prof. Kuno Meyer im Institut für Meereskunde in Berlin im November 1917.

ruht auf seiner Erziehung, die ganz dazu angetan ist, ihn völlig zum Herdentier zu machen. Immer wieder wird ihm eingebläut, daß er sich nach der Meinung der Mehrheit zu richten habe. Jeder englische Politiker hängt deshalb den Mantel nach dem Winde — mehr als das in anderen Ländern geschieht, wo es doch mancherlei knorrige Naturen gibt, die unter allen Umständen ihren eigenen Weg gehen.

Diese moralische Feigheit hat ihr Gegenbild in einer unerhörten Prahlerei und Geringschätzung des Fremden — außer wenn dieser auftrumpft und sich nichts gefallen läßt.

Wie kann man aber von moralischer Feigheit sprechen, wenn die Meinung der Welt dahingeht, daß mindestens die englische Oberschicht aus Gentlemen bestehe?

Die Antwort ist einfach: der Begriff des Gentleman hat mit der Ethik nichts, aber auch gar nichts zu tun, er berücksichtigt das Moralische überhaupt nicht. Für den Gentleman ist es nicht nötig, die Wahrheit zu sagen, und erst recht nicht, die eigene Persönlichkeit aufzudecken. Das wäre dumm und könnte unangenehme Folgen nach sich ziehen. Für den Gentleman ist nur nötig, daß er sich korrekt benimmt, d. h. daß er vermeidet, in der eigenen Gesellschaftsschicht anzustoßen. Eben deshalb ist er erschreckend oberflächlich.

Es empfiehlt sich, diese Charaktereigenschaften etwas näher unter die Lupe zu nehmen.

*

Ausdrücklich sei betont, daß es ungerecht wäre, die gesamte englische Nation mit den Fehlern zu belasten, die in dieser Schrift hervorgehoben werden. Ungerecht wollen wir selbst gegen einen so verbitterten Gegner nicht sein. Es sei deshalb festgestellt, daß es in jedem Zeitalter auch eine Anzahl ehrlicher Engländer

gegeben hat, die an sich selbst und an ihre Nation hohe Wahrheitsansprüche stellten. Allerdings sind sie dadurch in mehr oder weniger scharfen Gegensatz sowohl zu der Herrenkaste wie zu der öffentlichen Meinung ihres Landes geraten. Furchtlos haben insbesondere die Quäker von jeher zu dem gestanden, was ihnen ihr Gewissen befahl. Von den einzelnen Engländern, die der Wahrheit die Ehre gaben und Lüge und Heuchelei bekämpften, nenne ich in erster Linie Thomas Carlyle und John Ruskin, auf deren Schriften ich des öfteren zurückkommen werde, ferner Sidney Whitman, den Naturforscher Thomas Henry Huxley, der wiederholt zu kulturellen und ethischen Fragen Stellung nahm¹⁾, weiter den Nationalökonom und Soziologen William Graham, den Staatsmann Lord Morley, der 1914 zurücktrat, weil England Deutschland den Krieg erklärte, und mehrere Dichter, unter denen vor allem Dickens, Thackeray, Bernard Shaw und Galsworthy hervorragten. Auch der Querkopf Swift sei nicht vergessen.

¹⁾ Sein letztes Buch erschien 1893: *Evolution and ethics*.

2. DAS VERHÄLTNISS ZUR WAHRHEIT

Die Wahrheit ist für den Engländer eine gesellschaftliche, nicht eine sittliche Angelegenheit. Man hat ihm Bewunderung gezollt, weil er die moralischen Forderungen, hinter denen seine Gesellschaftsschicht steht, mit selbstverständlicher Leichtigkeit erfülle. Ist das aber der Bewunderung wert? Im Grunde lauert dahinter doch nichts anderes als die Furcht, von seinesgleichen über die Achsel angesehen oder gar geächtet zu werden, weil er gegen den Sittenkodex dieser Klasse verstößt. Seine Ethik kann nur aufrecht stehen, wenn sie sich dieser gesellschaftlichen Krücke bedient.

Deshalb hat der Gentleman es leicht, seinen Standesgenossen weitgehendes Vertrauen zu schenken. Würde er doch, falls er es täuscht, sich gegen die Standesgemeinschaft vergehen und vielleicht (in argen Fällen) von ihr geächtet werden. Aus demselben Grunde muß er sich davor hüten, den eigenen Vorteil — immer gegenüber den Standesgenossen — bis zum letzten auszunutzen oder sich gegen sie anderer unanständiger Mittel zu bedienen. Mit seinem Gewissen kommt er in all diesen Fällen überhaupt nicht in Konflikt. Er hat keine schweren moralischen Entscheidungen zu treffen. Alles ist so einfach und glatt; es bleibt ja an der Oberfläche.

Aber eben deshalb versagt er moralisch in der Mehrzahl der Fälle, in denen sein Eigennutz oder seine Leidenschaft sich auf Kosten eines Nicht-Standesgenossen oder einer Gruppe von solchen befriedigen läßt. Dann stehen ihm jene Bindungen nicht entgegen, mag es sich um Angehörige der unteren Volksschichten handeln, die er als Arbeitskräfte

auspreßt, oder gar um Ausländer, denen er überhaupt keine Rücksicht schuldig ist. In solchen Fällen bleiben nur noch wie hinter einer dichten Nebelwand die allgemeinen ethischen Vorschriften des Christentums übrig, die sich aber durch den Cant nach Wunsch zurechtbiegen lassen. Auch Dibelius, der etwas gezwungen versucht, das sittliche Verhalten des Gentleman aus der Zeit des Rittertums abzuleiten, muß feststellen: „Des Engländers Ethik ist weniger tief, weniger absolut als die anderer Kulturen, weil sie bewußt nur einen Ausschnitt der allgemein-menschlichen Moral umfaßt. Und die letzte Frage aller Ethik, inwieweit es überhaupt eine für alle Menschen und alle Fälle verbindliche Moralforderung gibt, wieweit der Einzelfall und der Einzelmensch besondere Normen verlangen, wird von dieser Gentlemanethik gar nicht gestellt, sogar bewußt ausgeschaltet.“¹⁾

Freilich geht von dieser Art der Ethik, eben weil sie oberflächlich ist, eine ungeheure praktische Stoßkraft aus. Man braucht dabei nicht zu grübeln, alle schweren inneren Konflikte bleiben dem Engländer deshalb erspart. Nur findet in dieser Ethik das wirklich hochstehende Menschentum, die letzte Krone aller Menschheitsentwicklung, keinen Platz.

Jedenfalls lehnen alle ausländischen Beurteiler den von den Engländern (wiederum in echtem Cant) erhobenen Anspruch, das wahrheitsliebendste Volk der Erde zu sein, übereinstimmend ab. Fehlt doch dem Briten schon die erste Grundlage des Wahrheitsstrebens: die Achtung vor den Tatsachen. Er ist außerstande, irgend etwas, woran er gefühlsmäßig interessiert ist, ohne die Einmischung persönlicher Wünsche zu betrachten. In solchem Falle bekommt es etwa der englische Richter fertig, Begriffe

¹⁾ Wilhelm Dibelius: England. I 187.

in ihr Gegenteil umzubiegen oder auch ein freisprechendes Urteil zu erlassen, indem er dem Wortlaut nach verurteilt¹⁾).

Der Tatsachensinn des Engländers ist so wenig entwickelt (obschon man oft die gegenteilige Behauptung lesen kann), daß schon die bloße objektive Darstellung von Tatsachen ihn pedantisch, ja sinnlos dünkt, wenn er sie nicht geradezu als Beleidigung empfindet. Mögen alte unsinnige Einrichtungen weiter bestehen, falls sie ihn nur nicht in seiner Eigensucht stören. Er besitzt kein Gefühl für begriffliche und logische Sauberkeit. Vergeblich haben einige Engländer gegen diese Denkträgheit gekämpft, wie etwa Jeremy Bentham gegen die „vague generalities“ (unbestimmten Allgemeinheiten), die seiner Nation so lieb sind.

Die Verkrüppelung des Tatsachensinnes macht es verständlich, daß selbst innerlich hochstehende Männer in England für die politische Lüge, sei es im Wahlkampf, sei es im kriegerischen Ringen mit einer andern Nation, nur ein belustigtes Lächeln haben.

Die Wahrheitsliebe des Engländers ruht nicht in der Achtung vor der abstrakten Wahrheit, sondern in den Bedürfnissen seines Standes. Weil er selbst von seinesgleichen Wahrheit als sein Recht verlangt, gewährt er das gleiche Recht jedem Menschen, der ihm als Standesgenosse oder als geachteter, weil gleich mächtiger Gegner — nicht etwa als Gegner schlechthin! — gegenüber tritt.

Sehr gering ist in England die Zahl der unbedingten Anhänger der Wahrheit. Beinahe ganz beschränkt sie sich auf die Wahrheitsfanatiker, von denen viele noch heute Puritaner sind. Während des Weltkrieges waren es in der ganzen westeuropäischen Welt allein die „Passive Resisters“ in England, die den Mut

¹⁾ Dibelius: England. I 359, 363.

hatten, den Kriegsdienst zu verweigern, und die ihre Überzeugung durchsetzten gegen Spott und Hohn, gegen Gefängnis und Verleumdung, „gegen all die brutalen Martern, wie sie nur wildgewordene Angelsachsen zu erfinden wissen“¹⁾).

Bei Pascal findet sich die Bemerkung: „Verhaßt ist uns die Wahrheit und wer sie uns sagt.“ Als die Wurzel dieses Hasses wird die Eigenliebe bezeichnet: „Zum Wesen des menschlichen Ich gehört es, nur sich selbst zu lieben und nur auf sich Rücksicht zu nehmen.“

Das trifft vielleicht auf kein Volk mehr zu als auf die Engländer, deren Verhältnis zur Wahrheit ein wesentlich anderes ist als das der ausgesprochen wahrheitsdurstigen Nationen. Carlyle geriet in Erstaunen darüber, daß der eigentümlichste Charakter der nordischen Götterlehre Aufrichtigkeit ist und daß die alten Skandinavier „mit offenen Augen und ganzer Seele in die Natur zu schauen pflegten: höchst ernsthaft und aufrichtig, kindlich und doch mannhaft, mit großherziger Einfalt, Tiefe und Frische, auf wahrhafte, liebevolle, bewundernde und furchtlose Weise“²⁾.

Ferner tritt ein ausgeprägtes Wahrheitsverlangen nicht selten bei den Russen hervor. Ergreifend ist jener Typus der Wahrheitssucher, der sich oft inmitten des russischen Bauerntums fand, ehrfurchtgebietend durch das leidenschaftliche Verlangen, das Licht, die Wahrheit zu finden. Mochte dieser sich selbst überlassene forschende Geist in den meisten Fällen auf Abwege geraten, im Dunkeln aufs Geratewohl umhertasten und unter den Enttäuschungen leiden, die er deshalb erlebte, so befähigte doch das

1) Dibelius: England. II 74 f.

2) Thomas Carlyle: Über Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte. Deutsch. Leipzig 1895. S. 34.

beständige Suchen nach der Wahrheit solche Menschen, sich von der sie umgebenden Finsternis loszureißen.

Das Verlangen nach tiefster Erkenntnis und nach einem wahrhaftigen Leben ist vor allem stets ein eiserner Bestandteil des deutschen Volkscharakters gewesen. Dieser Trieb war ein Hauptkennzeichen seines Strebens nach schöpferischer Innerlichkeit. Voller Treue gegen sich selbst wie gegen die anderen und gegen Gott war es solchen Wahrheitsuchern unmöglich, der Lüge — und sei es auch nur der verkappten Lüge — irgendeinen Platz in ihrem Herzen zu gewähren. Wenn der Freiherr vom Stein, der größte Staatsmann, den das deutsche Volk im 19. Jahrhundert vor Bismarck hervorgebracht hat, zu so gewaltiger Größe emporwuchs, hatte er das zum nicht geringen Teil dem Umstand zu danken, daß er nach alter deutscher Art gelernt hatte, die Wahrheit zu sprechen, die Lüge zu hassen — selbst wenn das mit Nachteilen verknüpft war.

Der nämliche ethische Grundgedanke ist von Schiller in die Worte gefaßt worden:

„Schädliche Wahrheit, wie zieh' ich sie vor dem nützlichen Irrtum!

Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.“

Der Engländer denkt über Wahrheit und Lüge ganz anders. Ihm ist die erstere nicht Grundbedingung jeder wahren Persönlichkeit, und die Lüge wird von ihm nicht grundsätzlich verabscheut, vielmehr hält er es für durchaus erlaubt, sie als Waffe zu benutzen — keineswegs nur in äußerster Not oder in bestimmten anderen Ausnahmefällen, sondern immer dann, wenn es bequemer ist, zu lügen als die Wahrheit zu sagen.

Er kennt keinen Wahlspruch wie den der deutschen Studenten nach den Befreiungskriegen:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“

Gewiß: auch in England gibt es unbedingte Freunde der Wahrheit. Aber ihre Zahl ist im Verhältnis zu der ihrer Volksgenossen, die mit der Lüge auf sehr vertrautem Fuße leben und insbesondere nicht ohne Cant auskommen, beschämend gering. Ein Mann wie Carlyle hat niemals eine Ansicht geäußert, von der er hätte annehmen können, daß sie unwahr sei. Das gleiche nehme ich von Darwin an. Ein förmlich fanatischer Freund der Wahrheit war der große Naturforscher Huxley, der deshalb wiederholt mit den kirchlichen Kreisen Englands scharf zusammenstieß.

Wo aber ist unter den englischen Politikern der letzten 100 Jahre dieser Typus zu finden? Wo ist der englische Staatsmann dieser Zeit, der einen Vergleich mit der sittlichen Größe des Freiherrn vom Stein aushielte? Wo der Erstminister oder Außenminister, der so wahrhaftig gewesen wäre wie Bismarck? Wo ein führendes Mitglied des Oberhauses, das seinen Stolz darein gesetzt hätte, so unbestechlich wahr zu sein wie der 1940 verstorbene Senator Borah in den Vereinigten Staaten?

Unter den englischen Idealen nimmt die Wahrheitsliebe den allerbescheidensten Platz ein, während sich Lüge und Heuchelei in den mannigfachsten Formen breitmachen dürfen.

Vor allem war die Lüge seit jeher eine Lieblingswaffe der britischen Politik. Wir kennen dieses Verfahren bis zum Überdruß. Nicht nur im Weltkriege haben wir schwer darunter gelitten. Allerdings hätten wir schon vorher gewarnt sein müssen, mit welcher Meisterschaft sich die Engländer der Lüge und der gemeinsten Verleumdung bedienen, um bestimmte politische Ziele zu erreichen. Seit langem hatte

fast jeder gute deutsche Beobachter für die Lügenhaftigkeit sowohl der Presse wie des Parlaments, ja vieler leitender Staatsmänner in England Beweise in Hülle und Fülle erbracht. Trotzdem gerieten wir immer wieder in fassungsloses Erstaunen über die faustdicken Lügen, deren sich England im Weltkriege bediente, um eigene Niederlagen zu vertuschen, Siege vorzutäuschen und den Charakter der „Hunnen“ in den schwärzesten Farben zu malen.

T. E. Lawrence, dieser höchst umstrittene Mittelsmann zwischen den Arabern im Weltkriege und den Engländern, erklärte einmal: „Ich habe es aufgesteckt, den Menschen die Wahrheit zu sagen und auf Ungläubigkeit zu stoßen: also erzähle ich ihnen jetzt Lügen.“

Ähnlich sagte vor einem Jahrhundert Byron: „Ich sage lieber zehn Unwahrheiten über die Franzosen als eine Wahrheit über die Engländer.“

„Keine Nation der Erde vermag mit einer derartig vergiftenden Zielsicherheit zu klatschen wie die englische. Keine versteht sich auf die Kunst der Verleumdung in einem so titanischen Ausmaß wie das englische Volk.“¹⁾

Englische Ruhmredigkeit und Großmannssucht haben bis in die jüngste Vergangenheit den Weltmarkt der Eitelkeit beherrscht. Jetzt aber zerbrechen diese Wertbegriffe, die Welt erlebt das ungeahnte Schauspiel, daß diese eitle, dünkelhafte, sich selbst als das auserwählte Volk erscheinende Nation gezwungen wird, Rede zu stehen über ihre politischen Schurkereien und sich vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte auch ob ihrer Lügenhaftigkeit zu verantworten.

¹⁾ Wilhelm von Kries: Das System der englischen Selbstgerechtigkeit. (Das britische Reich in der Weltpolitik, Heft 12. Berlin 1940. S. 39.)

3. „GENTLEMEN“ OHNE WAHRHAFTIGKEIT

Was verlangt der Engländer von einem Gentleman?

Betrachten wir zunächst eines der von britischer Seite entworfenen Idealbilder. Wenn wir der Aussage von Professor Dixon in seinem Buche „The Englishman“ glauben wollen, verbieten sich für den Gentleman mancherlei Dinge ohne weiteres: Unmenschlichkeit, Grausamkeit, die Ausnützung fremder Schwäche oder Torheit, das Sichvordrängen und In-die-Brust-Werfen. Sein Verhalten gegen Untergebene soll sich in keiner Weise unterscheiden von dem gegen seine Vorgesetzten. Er muß gerecht sein, sich verbindlich zeigen gegenüber anderer Meinung. Er soll fremden Gedankengängen nachgehen und bereit sein, auch einen anderen Standpunkt anzuerkennen, ja er soll einem Gegner wohl großmütig einen Vorteil überlassen. Eine bestimmte Lässigkeit gehört zu dem Gentleman, eine Art Sorglosigkeit, die sich jeder Übertreibung abhold zeigt, vor allem jegliche Erregung und Wut verpönt und somit Fanatismus, Mord und Rache ausschließt.

Indessen will uns scheinen, als ob diese Eigenschaften nur als hohes ethisches Ideal aufgestellt sind, ohne sich in der Wirklichkeit zu finden, und daß ferner die Summe all dieser herrlichen Eigenschaften im Grunde nichts weiter ist als sozialer Takt. Aber dagegen wehrt sich Dixon: „Es ist, wenn ich so sagen darf, etwas mehr darin, eine moralische Grundlage und ein Hauch von wirklichem Adel. Der englische Gentleman ist mehr als nur eine Schablone. Er hat ein Gewissen. Ich will nicht sagen, daß er unveränderlich dessen Weisungen folgt, aber es ist da, als ein heimlicher Mentor. Dieses unserem Boden entsprungene, urtümliche Gewächs hat einen Duft, den unsere Sinne dankbar in sich aufnehmen. Sollen wir

sagen, daß es in England eine winterharte Staude ist? Wir wollen uns nichts einbilden und uns nicht wichtig machen, aber wir sehen es als unser Selbst an und haben Gefallen daran gefunden.“¹⁾)

Und nun die Wirklichkeit!

Suchen wir uns den Engländer der Oberschicht als Typus vorzustellen, so fällt an ihm eine merkwürdige Eigenschaft ins Auge: der Mangel an organischem Zusammenhang zwischen den verschiedenen Seiten seines Wesens. Er kann fromm — und gleichzeitig ein skrupelloser Geschäftsmann sein; von nüchternem Wirklichkeitssinn — und von geradezu hysterischer Rührseligkeit; ritterlich gegen Frauen und Kinder der eigenen Gesellschaftsklasse — und mitleidlos gegen die der tieferen sozialen Schichten, geschweige denn gegen die Frauen und Kinder des Auslandes.

Für den Gentleman gilt eben als oberstes Gesetz die Forderung, die Oscar Wilde in „Lady Windermers Fächer“ formuliert: „Vor allem gute Manieren, dann erst die Moral.“

Guter Ton bei völliger Ungeistigkeit — das genügt für den Gentleman. In seinem Roman „The Island Pharisees“ läßt Galsworthy einen der Männer dieses Kreises, Shelton, überlegen, was eigentlich aus seinen Jugendgefährten geworden ist.

„Vor seinem geistigen Auge zogen in langer Reihe seine einstigen Spiel- und Studiengefährten vorüber. Wenn man sich's recht überlegte — hatte ihnen ihre Erziehung irgendeine andere Norm auf den Lebensweg mitgegeben als den guten Ton? Hatte sie ihnen auch nur die mindeste Lebenskenntnis beigebracht? Bei Lichte besehen waren sie unglaubliche Dummköpfe. Sie alle gaben sich den Anschein, alles zu wissen, in der Tat jedoch wußten

¹⁾ Wiedergegeben nach A. Hillen Ziegenfeld: England in der Entscheidung. 2. Aufl. Leipzig o. J. (1938). S. 102 f.

sie fast nichts — nichts von Natur, Kunst oder Gemütsleben; nichts von den geistigen Bindungen, die alle Menschen einen. Sogar derartige Betrachtungen widersprachen schon dem ‚guten Ton‘; außerhalb ihres Kreises gab es überhaupt keinen ‚guten Ton‘. Sie gingen aus gewissen Schulen, Universitäten und Regimentern hervor, brachten von dort gewisse fest umrissene Ansichten mit. Und diesen Männern war die Sorge um den Staat, die Gesetze, die Wissenschaft, die Armee und Religion anvertraut.“

Hat der Begriff des Gentleman überhaupt etwas mit wirklicher Ehre und Wahrhaftigkeit zu tun? Nein, der Ehrbegriff bleibt im Gesichtskreise des Gentleman Außenseiter. Gewiß, der Gentleman soll sich fair benehmen, das ist eine der schönsten und wichtigsten Regeln, die er für sein Verhalten zu den Mitmenschen auf den Lebensweg mitbekommt. Aber vergessen wir nicht: alle Vorschriften dieser Art gelten im Grunde nur für das Verhalten zu den eigenen Volksgenossen, ja eigentlich nur zu den Standesgenossen — nicht dagegen für die Art des Benehmens gegenüber Farbigen oder anderen Ausländern. Dann braucht man nicht mehr Gentleman zu sein.

Der Engländer ist ein Herdenmensch, alles Individuelle verschwindet bei ihm hinter der Gleichform, in die ihn seine Standessitten hineinpressen. Auch alles Nationale muß sich dort, so will mir scheinen, den Standesanschauungen unterordnen.

Daraus erklärt sich das Verhältnis des Engländer zum Staat, das für uns Deutsche so schwer zu verstehen ist, wie er andererseits sich in unsere Anschauungen von Staat, Staatsethik, staatlicher Organisation nicht hineindenken kann. In England hat sich die Oberschicht den Staat gleichsam um Armeslänge ferngehalten: „Mein Haus ist meine Burg (my house is my castle)“ ist dort der ausgesprochene Grundsatz. Kein Vertreter des Staates, es sei denn, er wäre

mit einem vom Gericht erlassenen Befehl ausgestattet, durfte in das Innere eines Privathauses eindringen. Bis in die Steuerpolitik hat sich das ausgewirkt: beispielsweise hat es in England niemals eine Fenstersteuer gegeben, weil die auf die Innenhöfe gehenden Fenster nicht gezählt werden können, ohne das Haus zu betreten; wohl aber eine Kaminsteuer, weil man die Zahl der Schornsteine von draußen feststellen kann.

Allein trotz dieses scheinbaren Individualismus wünscht der Engländer gar nicht, aus dem Standestypus herauszufallen, sondern fühlt sich nur in diesem Kreise wohl. Von Kindesbeinen auf wird ihm anerzogen, daß er innerhalb seines Standes nicht auffallen darf, sondern genau so denken und fühlen muß wie alle anderen Klassengenossen.

Offen zu lügen (to tell a lie) paßt nicht zu dem Sittenkodex des Gentleman, aber jemand etwas vormachen (to tell a fib) ist ihm erlaubt. Bezeichnenderweise geben die deutschen Wörterbücher das Zeitwort „to fib“ ebenfalls als „lügen“ wieder, weil wir diesen feinen Unterschied zwischen Lügen und Vormachen nicht kennen. „To tell a fib“ wird in England als harmloser Ausweg aus mancherlei Schwierigkeiten benutzt und spielt nicht nur im Alltagsdasein des Gentleman, sondern auch im politischen Leben eine verhängnisvolle Rolle.

In persönlichen wie in politischen Zwistigkeiten darf der Gentleman nicht dazu greifen, den Gegner durch gemeine Verunglimpfung seiner Beweggründe herabzusetzen — immer vorausgesetzt, daß dieser ebenfalls ein „Gentleman“, und zwar ein Engländer ist. Wohl aber darf er Behauptungen aufstellen, deren Wahrheitsgehalt außerordentlich bescheiden ist. Wo im politischen Kampf die Gegensätze schroff aufeinanderplatzen, bekennt sich der Engländer niemals offen und ehrlich zu der Machtgier als Quelle des eigenen Handelns, sondern sucht sie „mit einer unendlich fadenscheinigen ethischen

Hülle zu decken, die mit Wahrheit nichts mehr gemein hat. Der Wahrheit die Ehre zu geben, wäre in solchem Falle direkt ungentlemanly¹⁾).

Immerhin gibt es auch robustere Naturen wie etwa Sir John Fisher (1841—1920), den Organisator der englischen Marine, der sich nicht scheute, seinem Handbuch für englische Seeoffiziere das bekannte englische Sprichwort vorzusetzen: „If you tell a lie, stick to it.“ (Wenn du eine Lüge erzählst, bleib dabei.)

Was ist ein Gentleman?

Nicht einmal das Ideal des Gentleman hat unmittelbare Beziehungen zur Wahrheit. Schon das Wort Gentleman zeigt dessen Ursprung an: Er ist ursprünglich der Edelmann d. h. von guter Abstammung und gehobener gesellschaftlicher Stellung. Der Bürger hat es schwer gehabt, sich in seinen gehobenen Schichten allmählich in diese Kreise einzudrängen, um sich selbst ebenfalls als Gentleman bezeichnen zu können. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es eine revolutionäre These, wenn Addison, Steele und Defoe auch den Kaufmann zu den Gentlemen rechnen wollten oder wenn ein Romanschriftsteller es wagte, einem Manne aus kleinen Verhältnissen die Gefühle eines Gentleman zu leihen. Alles das wurde als Abweichung von der Regel empfunden und deshalb mit auffallender Schärfe betont. — Allein auch heute noch ist der Begriff des Gentleman kein ethischer, vielmehr sind in der Gesamtauffassung der englischen Nation von dem Begriff des Gentleman weder ein gediegener Reichtum noch gewisse Beziehungen zu guten alten Familien zu trennen.²⁾

Die übrigen Völker mögen sich deshalb darüber trösten, daß jeder Engländer voller Stolz glaubt, daß

¹⁾ Dibelius: England. I 181.

²⁾ Dibelius I 184.

nur England den Begriff des Gentleman kenne. Selbst dieses Ideal hat mit ethischen Werten so gut wie gar nichts zu tun, es ist nichts anderes denn ein national beschränktes Standesideal. Vergleicht man es mit Standesidealen anderer Völker oder Stände, so muß es hinter gar manchem von ihnen zurücktreten. Da der englische Gentleman ein Herdenmensch ist, kennt er nur die sittlichen Vorstellungen und Anschauungen seiner Klassengenossen. Alle diejenigen Nationen, die verschiedene Lebensideale und sittlich hochstehende Menschentypen entwickelt haben, sind deshalb reicher als die englische, die nur diesen einzigen Typus zu züchten imstande war.

Soweit dafür eine ethische Grundlage anerkannt werden kann, ist sie von der allerbescheidensten Art, denn weil das Gentlemanideal das eines Herdenmenschen ist, wurden allzu schroffe Forderungen, die innerhalb der christlich-germanischen Kulturgemeinschaft bestritten werden konnten, bei dem englischen Gentleman ausgeschaltet. Alles Ethisch-Absolute ist gemildert, überall hat man die nichtssagende Diagonale bevorzugt. Dafür aber wird jeder gesellschaftliche Zwang eingesetzt. Überwiegend hierauf beruht der starke Eindruck, den der englische Gentlemantyp in anderen Ländern gemacht hat.

Die Moral der Bequemlichkeit.

Der Reiz der englischen Gesellschaftsformen und die Anziehungskraft des Gentlemantyp bestehen für primitive Menschen und Völker insbesondere darin, daß jedermann diese Formen erlernen und sich der Schicht der Gentlemen eingliedern kann. Er braucht sich nur an bestimmte Regeln zu halten. Niemand, der die Anerkennung als Gentleman erringen will, braucht einen Nachweis über geistige oder gar moralische Qualitäten zu erbringen. Vielmehr genügt es

durchaus, wenn er sich nach bestimmten Vorschriften kleidet, sich unauffällig und höflich benimmt, von der Meinung der übrigen nicht allzusehr absticht, saubere Wäsche und reine Fingernägel hat und ohne Kriminalstrafen geblieben ist. Indessen muß zu alledem noch eine sehr wichtige Voraussetzung treten: eine Wohlhabenheit, die ihm gestattet, einen Aufwand zu treiben, ohne den er nicht gesellschaftsfähig sein würde.

Die Ungeistigkeit dieses Gesellschaftstypus ermöglicht es Zehntausenden und Hunderttausenden, ihn als Vorbild zu nehmen und damit den Anspruch auf gesellschaftliche Anerkennung als Gentleman zu stellen. Geistige und künstlerische Interessen sind vollkommen nebensächlich, wichtig ist nur die Bekundung eines lebhaften Interesses für Sport aller Arten und eine gewisse, nicht weit reichende Neugier in Fragen der Politik.

„Mit diesem Menschentypus“, so sagt Thierfelder¹⁾, „hat England praktisch ein Weltreich erobert; er verkörperte den ‚Fortschritt‘, als die französisch bestimmte aristokratische Weltordnung des Abendlandes unter dem Gesang der Marseillaise zusammengebrochen war.“

Die weite Verbreitung und der gesellschaftliche Kultus, der mit dem Begriff des Gentleman getrieben wird, stellen für unsere Erörterung die Fragen in den Vordergrund: Wie steht es mit seinen sittlichen Anschauungen? Hat er überhaupt ethische Ideale? Und welche?

Wir sahen es schon: das Gentlemanideal stellt moralisch nur äußerst bescheidene Ansprüche, und zwar solche, die auf gesellschaftlich-konventionelle Vorschriften eingeengt sind. Es macht also die Erfüllung der ethischen Ansprüche außerordentlich leicht und vermochte eben deshalb in England, im britischen Weltreich und darüber hinaus

¹⁾ Franz Thierfelder: Englischer Kultur-Imperialismus. Berlin 1940. S. 6.

mit einer Leichtigkeit Fuß zu fassen, für die ich nur ein, allerdings sehr bezeichnendes Gegenbeispiel kenne: die ethischen Forderungen des Islam.

Man hat sich den Kopf darüber zerbrochen, worin die große Werbekraft des Mohammedanismus zu erblicken sei, der in weiten Erdgebieten das Christentum so völlig geschlagen hat, daß diesem fast jede Hoffnung genommen ist, gegen den übermächtigen Wettbewerber aufzukommen. Der tiefste Grund für den Sieg des Islam liegt zweifellos darin, daß er an seine Anhänger ethisch nur sehr bescheidene Anforderungen stellt. Er ist weit davon entfernt, ihm moralische Pflichten von der Höhe aufzubürden, wie es das Christentum tut. Eine ganze Anzahl von Handlungen, die das letztere als schweren Verstoß gegen die Sittlichkeit ansieht, gilt dem Mohammedaner als durchaus erlaubt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der Islam namentlich bei primitiven Völkern (etwa innerhalb Afrikas) weit größere Werbekraft besitzt als die Lehre Christi.

Aus genau denselben Gründen scheint mir das Ideal des britischen Gentleman den Sieg über das sehr viel höhere des Edelmannes oder des Ehrenmannes bei anderen Völkern errungen zu haben: Es ist leicht, ein Gentleman zu sein, wenn man (immer vorausgesetzt eine bestimmte, erhebliche Einkommenshöhe) moralisch nur sehr wenig einfache Vorschriften zu befolgen braucht. In die kürzeste Form gepreßt könnte man sagen: der Gentleman braucht moralisch nur die eine Forderung zu erfüllen, daß er sich anständig benimmt — und zwar anständig lediglich im Sinne der gesellschaftlichen Standeskonventionen. Nichts ist leichter, als eine solche zu befolgen, weil dies der Weg des geringsten Widerstandes ist. Kein Tadel wirkt nachhaltiger als der von den Standesgenossen ausgehende, keine Ächtung verwundet tiefer als die der gesellschaftlich gleichen Schicht.

Einer höheren ethischen Gesittung erscheint deshalb die Befolgung der von der Standeskonvention geforderten Anstandspflichten überhaupt nicht als moralische Leistung. Diese beginnt vielmehr erst dort, wo ein höheres sittliches Gesetz der Standes-
sitte widerstreitet. Gibt es ein englisches Drama, das über diese Probleme so Tiefes zu sagen wüßte wie Goethes „Iphigenie“?

Grundsatzlosigkeit.

Das britische Gentlemanideal hat sich gerade deshalb so mühelos über viele Länder verbreiten können, weil es den menschlichen Schwächen außerordentlich weit entgegenkommt, ja sie geradezu verherrlicht. Welch erstaunliche Roheit, welche häßlichen Gefühle der Mißgunst, des Neides, des Hasses, der Gemeinheit können von dem Gentlemanideal gedeckt werden! Bei allen Nationen gibt es moralisch verwerfliche Handlungen, „dem englischen Gentleman aber blieb es vorbehalten, auch der häßlichsten Handlungsweise noch ein unschuldiges Mäntelchen umzuhängen und sich ihrer rühmen zu dürfen“¹⁾.

Jedoch nicht einmal im Kreise der eigenen Standesgenossen werden die guten Manieren stets aufrecht erhalten. Denn: „Die Engländer sind das brutalste Volk der Welt; unter Mißachtung des Gefühls aller anderen begehen sie jede mögliche gewalttätige Handlung.“ Als charakteristisches Beispiel erzählt der berühmte Keltologe Professor Kuno Meyer, der dieses Urteil aussprach, daß in seiner Gegenwart bei einem Jagddiner in der feinsten Gesellschaft die Lichter ausgelöscht wurden und die Gäste sich dann gegenseitig die Kleider vom Leibe rissen, wobei alles Geschirr in Scherben ging. Wer zuerst ganz entblößt dastand, mußte eine Runde Champagner zum besten geben. — Ein eng-

¹⁾ Thierfelder S. 7.

lischer junger Adliger trug seinem Vater, der sich das größte Fernrohr der Welt angeschafft hatte, diese Liebhaberei, weil sie die von dem Sohn erhoffte Erbschaft verschlungen hatte, mit solchem Hasse nach, daß er das wertvolle Instrument sofort nach dem Tode des Vaters mit der Axt zertrümmerte. „Derartige Handlungen werden in England durchaus als natürlich empfunden, und man lacht höchstens über die groteske Art der Ausführung.“

Infolge der hier umrissenen Wesensart der englischen Herrscherkaste können sich in ihr die geld- und geschäftstüchtigen Anwälte ohne weiteres geltend machen, die nicht der Adelskaste entstammen, wohl aber schnell in sie emporsteigen. Als Typus dieser Männer nenne ich Lord Birkenhead, der ursprünglich den bürgerlichen Namen Smith führte. Aber es sind auch Adlige darunter wie Sir Philip Lloyd-Creame oder Sir Philipp Cunliffe-Lister. Als Knaben besuchten diese Männer eine der ältesten berühmten Public Schools, die nur für die Kinder reicher Leute bestimmt sind, später gingen sie auf die Universität (am besten Oxford, das der Herrscherkaste nähersteht als Cambridge) und dann hinein in die Anwaltslaufbahn. Schon auf der Schule erhalten solche Streber den rechten Schliff, der ihnen jene Leichtigkeit der Formen und jene Aussprache einimpft, die in England als Typus der Vornehmheit gelten. Aalglatt winden sich diese eleganten Leute, denen es nie an Geld fehlt und die fest überzeugt sind, daß sie zu den höchsten Stellungen berufen werden müssen, durch die Kreise hindurch, die ihnen die Welt bedeuten.

Gewiß, der Blick solcher Männer reicht weiter als jener der Landjunker (Squires), die im 19. Jahrhundert einen beachtlichen Teil der Sitze im Unterhaus einnahmen, weiter vielleicht auch als jener der Fabrikherren der Gladstone-Zeit. Aber sie besitzen viel weniger noch als diese ihre Vorgänger die moralische

Berechtigung zur Führerschaft. „Es klingt nichts mit, wenn sie reden. Squire und Manufacturer waren simple Repräsentanten einer simplen Klasse. Ihre Ziele, ihre Motive waren klar. Eine Erscheinung wie Sir Philip dagegen ist ein Blendwerk. Er tritt auf als Staatsmann, aber ist er mehr als ein ehrgeiziger Opportunist, mehr als ein Streber?“¹⁾)

Diese Menschen haben keine Seele und infolgedessen keine Grundsätze. Es ist sehr bezeichnend, was man sich aus der Jugend von John Simon und F. E. Smith erzählt, die in dem Wadham College in Oxford ihre Studienjahre verlebten. Beide waren überzeugt, daß sie nach wenigen Jahren im Unterhaus und alsbald im Kabinett sitzen würden. Sie konnten nicht derselben Partei angehören, weil beide zu ehrgeizig und zu begabt waren. Eines Tages knobelten sie deshalb untereinander aus, welcher Partei sich der eine und der andere anschließen solle. Keiner hatte irgendwelche Grundsätze, die ihn auf diese oder jene Seite geführt hätten. Es war also gleichgültig, welche Partei er wählte — nur durfte es eben nicht die des anderen sein.

Solche Menschen ringen nicht mit ethischen Problemen. Die moralische Welt ist ihnen gleichgültig. Sie kämpfen nicht um Wahrheiten, sondern benützen ihre Geisteskräfte nur, um Triumphe zu erringen. Sie sind und bleiben die ewigen Advokaten, denen die Sache, die sie vertreten, vollkommen gleichgültig ist.

Aber eben deshalb ist ihre Beredsamkeit hohl. Sie können andere Seelen nicht bewegen. Ihre Kraft stellen sie jeder Sache — und sei sie noch so schlecht — zur Verfügung, wenn ihnen das nur selbst Vorteil bringt. Rudolf Kircher sagt von ihnen:

„Die Gehirne dieser Menschen sind genial in der Analyse. Sir John Simon ist unerreicht in der Exposition.

¹⁾ Rudolf Kirchner: Engländer. Frankfurt a. M. 1926. S. 158.

Manche seiner Reden über die Poincarésche Politik der Nachkriegszeit sezierten die Franzosen mit einer beispiellosen Ruhe und Kaltblütigkeit. Aber ebenso wird Sir John seinen eigenen Landsmann, vielleicht gar seinen Freund, in Stücke schneiden, wenn er das Unglück hat, anderer politischen Meinung zu sein. Seine Worte sind wie ein höllisches Gift, das alle Stoffe chemisch zersetzt und auflöst. Aber wo ist jemals der Versuch der Synthese, der Konstruktion, des Aufbaues? Der Politician Lawyer ist etwas Negatives, Unfruchtbares. Diese Menschen sind zu gescheit, um Ideen zu haben, und sie sind zu sehr ‚matter of fact‘ und herzlos, um werbende Kraft zu besitzen. Man wird sie immer wieder in Ministerien finden, aber sie werden selten oder nie Führer ihres Volkes sein können. Früher oder später kommt die Enttäuschung, der Blick ins Leere.“¹⁾)

Der Mangel an Idealen ist ferner bei Winston Churchill mit Händen zu greifen, der freilich von der Adelskaste nicht als Gentleman betrachtet wird. Wo ist die große moralische Absicht, wo der hohe sittliche Zweck, der ihn beseelt? Wer immer versucht hat, diese Frage zu beantworten, greift ins Nichts. Welchen Zielen dient seine ständige Kampfbereitschaft, was möchte er für sein Land und Volk mit all seinen Kraftanstrengungen erreichen? Selbst die eigene Nation, ja sogar seine engeren Parteifreunde, wissen das nicht.

Einem solchen Mann fällt das Lügen nicht schwer. Er hat darin eine wahrhaft diabolische Fähigkeit entwickelt. Seine Nation reißt er damit ins Verderben.

Auf die moralische Haltung ihres Volkes wirken solche Männer geradezu verhängnisvoll.

¹⁾ Kircher S. 149 f.

4. MANGEL AN GRUNDSÄTZEN

Man hat von den Engländern gesagt: niemand könne wissen, wie sie im nächsten Augenblick handeln werden, nicht einmal sie selbst — bis sie sich einer Gelegenheit oder einer Notwendigkeit gegenübersehen. Ihre Handlungsweise wird dann immer aus der jeweiligen Lage heraus geboren. Dabei werden sie stets von zwei Dingen geleitet: ihrem Interesse, und ihrem Instinkt für das, was gerade das Richtige sein könnte. Das nennen sie dann „common sense“, zu deutsch: gesunder Menschenverstand.

Allenthalben im englischen Leben macht sich dieser Opportunismus breit. Er stellt nichts anderes dar denn einen völligen Mangel an Grundsätzen, so daß man bald so, bald anders handeln oder reden kann. Die Neigung zur Lüge ist damit eng verknüpft.

Das englische Rechtswesen wurzelt nicht in Grundsätzen, sondern in der ausschließlichen Anerkennung des Gewohnheitsrechtes, „übergroßer Achtung gerichtlicher Urteile und völliger Verwerfung rechtsphilosophischer Beweisgründe“. Hinzu kommt die „schlotterige Art der Beweisführung, welche im Abscheu vor einem rechtsphilosophischen Grunde nötigen Falles zu einer bloßen Nützlichkeitsrücksicht greift“. Robert v. Mohl nennt dies eine „häufige englische Sünde“¹⁾.

Der Engländer aber rühmt sich förmlich dieser grundsatzlosen Haltung und betrachtet es als eine Tugend, sich an jede Notwendigkeit anzupassen, ohne sich durch Doktrinen binden zu lassen.

¹⁾ Robert v. Mohl: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. Erlangen 1855. I 397.

Gewiß war es für England zuweilen ein großer Vorteil, daß die Herrscherkaste, wenn sie vor ernste Entscheidungen gestellt wurde, sich in das Unvermeidliche zu schicken wußte, also rechtzeitig nachgab. Aber die Neigung zu Kompromissen kann auch Würdelosigkeiten hervorrufen, an denen die englische Geschichte reicher ist, als ihre Lobredner zugeben mögen.

Man glaube nur nicht, daß die Engländer zu stolz seien, sich zu unterwürfiger Schmeichelei zu erniedrigen. In Wirklichkeit haben sie das oft genug getan. Ich nenne nur wenige Fälle.

Als das Haus Hannover den englischen Thron bestieg, konnte Georg I. so wenig Englisch, daß er sich mit seinem Minister Sir Robert Walpole nur lateinisch zu verständigen vermochte. Ihm folgte sein Sohn Georg II., bei dem die schlechte Aussprache des Englischen auffiel. Dann kam Georg III., der großen Eindruck auf die Engländer machte, weil er ihre Sprache ohne fremden Akzent sprach. In seiner ersten Rede rühmte er sich, ein Brite zu sein, worauf das Haus der Lords in seiner Adresse an die Majestät erwiderte: „Welch einen Glanz wirft es auf den britischen Namen, wenn Sie, Sire, geruhen, sich denselben zum Ruhme anzurechnen.“

Als 1902 das erste Bündnis mit Japan dem Oberhaus mitgeteilt wurde, worin das ostasiatische Inselreich dem mächtigen England versprach, ihm beizustehen, falls etwa Indien angegriffen werden sollte, brachen die edlen Lords in Rufe des Entzückens aus, obwohl die Engländer sonst alle Farbigen verächtlich als „coloured people“ bezeichnen und beispielsweise in Ostindien keinem Eingeborenen erlaubt wird, im Eisenbahnwagen zusammen mit Engländern zu fahren.

Auf fremdem Boden aber halten es die Engländer zuweilen für klug, sich anders zu benehmen.

1930 spielte sich in Stockholm bei der Verteilung der Nobelpreise ein charakteristischer Vorfall ab, den mir einer der dort ausgezeichneten Gelehrten erzählte. Der Nobelpreis für Physik wurde an einen indischen Gelehrten, Raman, vergeben. Seine wissenschaftlichen Verdienste allein rechtfertigten die Vergabung nicht. Vielmehr spielten politische Momente eine Rolle. Man wollte in Schweden Kritik an der Behandlung üben, die England Indien zuteil werden läßt. Deshalb hatte man diesen indischen Gelehrten mit einem Nobelpreis ausgezeichnet.

Bei dem offiziellen Festessen, das sich auch diesmal an die Verteilung der Preise anschloß, hielt Raman seine Dankrede, die in sehr temperamentvoller Art vor allem politische Fragen streifte. Als er schloß, ertönte rauschender Beifall. Unter den Gästen befand sich auch der englische Gesandte. Sofort begab er sich zu dem Inder, um ihm als erster seine Glückwünsche darzubringen.

Den Typus des englischen Opportunitätspolitikers können wir vielleicht in Sir Arthur Balfour erblicken. Als Joseph Chamberlain seine Schutzzollpropaganda zu der entscheidenden politischen Frage machte, wußte niemand, wie Balfour, damals Führer der konservativen Partei und Erstminister, dazu stand. Der Durchschnittswähler mochte denken, daß Sir Wilfried Lawson recht hatte, der über ihn spottete:

„I'm not for Free Trade, and I'm not for Protection;
I approve of them both, and to both have objection.
In going through life, I continually find
It's a terrible business to make up one's mind.
And it's always the best in political fray
To take up the line of the Vicar of Bray.
So, in spite of all comments, reproach and predic-
tions,
I firmly adhere to Unsettled Convictions.“

Zu deutsch:

„Ich bin nicht für Freihandel und auch nicht für
Schutzzoll,

Sie sind beide sehr schön, aber ich nehm' keinen
für voll.

Ich gehe durchs Leben und finde nur immer,
Ach, es ist furchtbar, ich entscheide mich nimmer.

Und wenn ich politische Klarheit nicht seh',
So mach' ich's genau wie der Vikar von Bray.

Trotz allen Beweisen, Vorwürfen und Klagen:
Für mich gibt's nur eines: Nichtlösung der Fragen.“¹⁾

Weil aber für den Engländer die moralische
Pose unentbehrlich ist, beruft er sich stets
auf die hohen idealen Grundsätze, nach
denen er handele.

Bernard Shaw läßt in seinem Lustspiel „The Man
of destiny“ den jungen General Bonaparte sagen
(offenbar ist das Shaws eigene Ansicht):

„Nichts ist so schlecht und nichts so gut, daß Sie es
einen Engländer nicht werden vollbringen sehen, aber
Sie werden einem Engländer niemals be-
weisen können, daß er im Unrecht ist,
denn er tut alles aus Grundsatz. Er führt
Krieg aus patriotischem Grundsatz, er betrügt aus ge-
schäftlichem Grundsatz, er macht freie Völker zu
Sklaven aus empirepolitischem Grundsatz, er behandelt
euch grob aus männlichem Grundsatz, er hält treu zu
seinem König aus loyalem Grundsatz und schlägt
seinem König aus republikanischem Grundsatz den
Kopf ab. Seine Losung ist dabei immer nur seine
Pflicht. Und er vergißt nie, daß die Nation verloren
ist, die ihre Pflicht dort sucht, wo nicht ihr Vorteil
zu finden ist.“

¹⁾ Sir Charles Petrie: Die Chamberlains. Leipzig. o. J. (1938).
S. 124 f.

Wirklich fehlt es jenseits des Kanals trotz aller in einer jahrhundertelangen Verfassungsgeschichte erzielten Bildung dem Parlament, oft genug auch der Regierung an festen Grundsätzen. Die führenden Staatsmänner in England begnügen sich allzuleicht damit, im politischen Meinungskampf Tatsachen vorzubringen und deren unmittelbaren Nutzen oder Schaden zu erörtern, ohne auf das Wesen der Dinge einzugehen. Wie hat nicht Dickens über diese kurz-sichtige Leidenschaft gespottet, sich immer nur um „facts, facts, facts“ zu kümmern!

Der Gegensatz des deutschen und französischen Geistes zum englischen tritt hier deutlich hervor. Die politische Erörterung geht in Deutschland gern auf die Grundfragen zurück; der französische Geist gar zerfasert die Dinge mit dem Seziermesser des politischen Anatomen, bis die Herzmuskel offen zutage liegen; in England dagegen ist der Mangel tieferen Eindringens offenbar. Er rächt sich zwiefach. Einmal können die Wählermassen nicht wohl gründlicher denken lernen, wenn Regierung und Parlament ihnen nicht mit sehr viel besserem Beispiel vorangehen. Andererseits unterliegt man immer wieder der Gefahr, in wichtigen Prinzipienfragen, in denen Kompromisse geradezu schädlich sind, sich dennoch damit zu begnügen. Die leidenschaftlichen Verfassungskämpfe zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben diesen Mangel scharf gezeigt. In der englischen Verfassung ist bis heute nichts System, alles Kompromiß. Noch ist nicht einmal die Gesetzgebung über Verfassungsfragen von der ordentlichen Gesetzgebung grundsätzlich geschieden, so daß für Verfassungsänderungen besondere Vorsichtsmaßregeln nicht bestehen¹⁾. Kleinere Änderungen können daher mit

¹⁾ Tocqueville schrieb vor fast einem Jahrhundert über England: „La constitution peut changer sans cesse: ou plutôt elle n'existe pas.“

wünschenswerter Leichtigkeit eintreten — größere mit verderblicher Schnelligkeit und Heftigkeit¹⁾).

Aus eben diesem Grunde lernt der Engländer trotz der (auf die inneren Verhältnisse seines Landes beschränkten) politischen Bildung, die ihm von Kindesbeinen an zugeführt wird fast wie die körperliche Nahrung, über die Grundlagen seiner Verfassung nicht klar nachzudenken. Hören wir, wie etwa der Historiker Lord Acton diesen Mangel beklagt:

„Der Ausländer hat in seinem Staat kein mystisches Gebilde, kein *arcanum imperii*. Ihm liegen die Fundamente klar zutage, jedes Motiv und jede Funktion des Mechanismus ist ihm erklärt, ist ihm deutlich wie die Räder einer Uhr. Wir dagegen mit unserer einheimischen Verfassung, die nicht mit Händen gemacht noch auf Papier geschrieben ist, die sich ihres organischen Wachstums rühmt, wir, die wir an die Kraft von Definitionen und allgemeinen Prinzipien nicht glauben und uns auf relative Wahrheiten verlassen, wir können nichts besitzen, was an Wert den langen und lebhaften Verhandlungen zu vergleichen wäre, in denen andere Staatswesen die innersten Geheimnisse der politischen Wissenschaft jedem, der lesen kann, erschlossen haben. Die Debatten verfassunggebender Versammlungen in Philadelphia, Versailles und Paris, in Cadix und Brüssel, in Genf, Frankfurt und Berlin, und mehr als beinahe alle die Verhandlungen in den erleuchtetsten Staaten der amerikanischen Union, so oft sie ihre Institutionen in neue Formen gegossen haben, stehen weit voran in der politischen Literatur und bieten uns Schätze, wie wir uns ihrer im eigenen Lande niemals zu erfreuen hatten.“²⁾

Zwischen dem Lager der Konservativen und der Liberalen, schließlich auch hinüber zu der Arbeiterpartei

¹⁾ Siehe meine Schrift „Die politische Bildung in England“ (Vortrag in der Gehe-Stiftung am 29. November 1913). Leipzig-Dresden 1914. S. 20 ff.

²⁾ Lord Acton: Über das Studium der Geschichte. Deutsch. Berlin 1897. S. 7 f.

wechselt gar mancher Politiker mehr als einmal hin und her. Vielen Engländern war dabei nicht recht wohl. Sie begriffen zwar, daß ein ehrlicher und mutiger Mann zu einem solchen Wechsel gezwungen ist, wenn ihm die eigene Überzeugung das gebietet. Aber sie konnten nicht im Zweifel darüber sein, daß die Mehrzahl der politischen Stellungswechsel aus ganz anderen, sehr wenig edlen Beweggründen entsprang.

Besonders peinlich wirkte es auf diesen Teil der Nation, der gewisse Ansprüche an die Ehrlichkeit ihrer Politiker und Staatsmänner erhebt, daß auch so mancher Radikale, der doch die sittliche Unabdingbarkeit seiner Grundsätze aufs schärfste betont hatte, plötzlich in ganz anderem Wasser dahersplätscherte. Lloyd George, der Pazifist, ist zum schlimmsten Kriegshetzer geworden, förmlich zum Abgott des Chauvinismus. Dafür war ihm jedes Mittel recht, auch das gemeinste, selbst wenn es zu seinen religiösen und ethischen Bekenntnissen in schroffstem Widerspruch stand. Die Ziele, denen er vorher sein Leben gewidmet hatte, waren vergessen. Er hat nie den Weg zu ihnen zurückgefunden. Den Gipfel erstieg seine politische Gewissenlosigkeit in den Wahlen des Jahres 1918. Der englischen Nation hat er damit die übelsten Dienste geleistet. Er war nichts weiter mehr als ein tobender Demagoge ohne jedes moralische Rückgrat, vollkommen gleichgültig gegen alle Grundsätze, stets bereit, sich durch dialektische Kunststücke unbequemen Lagen zu entziehen. So hat er sich schließlich selbst um jeden moralischen und politischen Kredit gebracht.

Übrigens ist die Grundsatzlosigkeit des Engländers auch mit der Tatsache verknüpft, daß seine Presse kritiklos ist — sogar auf den Gebieten der Kunst, des Theaters, des Films. Alle Presseberichte über eine Veranstaltung klammern sich an die Wiedergabe des Inhalts. Und vollends in politischen Fragen fehlt der

britischen Presse das Rückgrat, vielmehr wünscht sie sich die Möglichkeit eines Wechsels der Stellungnahme von einem Tage zum anderen offen zu halten. Ist doch jede englische Zeitung nach vielen Richtungen so gebunden und wird von so zahlreichen Stellen beeinflußt, daß sie, nur auf Geldverdienen erpicht, zwischen den mancherlei Klippen hindurchzusteuern sucht, an denen ihr Fahrzeug zerschellen könnte.

Soweit sie aber überhaupt Grundsätze befolgt, hütet sie sich, den eigentlichen Herren Englands Anstoß zu geben. Ein sichtbares Stirnrunzeln der Adelskaste würde einer Zeitung sofort einen erheblichen Teil ihrer Auflage kosten.

5. DER CANT*)

„Wer trügen will, kann einen Schein
wohl stehlen.“ Shakespeare.

Was bedeutet Cant?

Nach Carlyle ist es die Kunst, Erscheinungen im eigensten Interesse eine Gestalt zu verleihen, die sie in Wirklichkeit nicht besitzen.

Ich möchte den Cant, um ihn von der gemeinen Lüge abzuheben, dahin charakterisieren, daß derjenige, der die letztere ausspricht, sich von A bis Z bewußt bleibt, daß es eine Lüge ist, während der Cant die Aufgabe hat, den, der sich seiner bedient, in einen Geisteszustand zu versetzen, der ihm die anfänglich noch als gemeine Lüge bewußte Entstellung der Wahrheit durch ein Taschenspielerkunststück im Handumdrehen in eine Darstellung verwandelt, von der er meint, daß sie glücklicherweise nicht ganz von der Wahrheit abweiche — bis er schließlich durch Autosuggestion dahin gelangt, sie überhaupt nicht mehr für falsch zu halten.

Cant ist demnach eine besondere Abart der bedingten Lüge. Wird sie im Interesse des einzelnen benutzt, so hat sie individuellen, erfolgt sie aus gesellschaftlichen Erwägungen, so hat sie sozialen Charakter, benutzt man sie zu politischen Zwecken, so ist sie eine politische Erscheinung. Mit großer Vorliebe pflegt der Engländer auch den religiösen Cant.

Auf alle Fälle ist der Cant das, was der ursprüngliche Name sagt: dieses in England entstandene Wort be-

1) Vgl. auch die (mir erst nach der Fertigstellung meines Manuskriptes bekanntgewordene) Schrift von Dr. Hans Hartmann: Cant. Die englische Art der Heuchelei. Berlin 1940. (Das britische Reich in der Weltpolitik. Heft 17.)

deutet, dem lieben Nächsten oder sich selbst etwas „vorsingen“ (Cantus).

Cant ist also Heuchelei. — Ist er entschuldbar? Im Auslande bestreitet man das, der Engländer zuckt darüber die Achseln. Für ihn ist der Cant ein bequemes Mittel zur Beruhigung des Gewissens, so daß er beim Heucheln nicht das klare Bewußtsein der Unaufrichtigkeit und des Pharisäertums hat. Infolgedessen kann er sich in diese Handlungsweise förmlich hineinsteigern, indem er, wenn er das Böse tut, zugleich laut versichert: er handle moralisch.

Geschäftlich, religiös und außenpolitisch kann der Brite in dieser Art den eigenen Vorteil als oberstes Gesetz betrachten und mit den verwerflichsten Mitteln anstreben, dabei aber mit frommem Augenaufschlag sich als Vertreter hoher ethischer Grundsätze gebärden.

In den Kreisen des englischen Adels gilt seit Jahrhunderten der Grundsatz, den der alte Squire Evelyn zu Beginn des 18. Jahrhunderts seinem Enkel mit auf den Lebensweg gab: „Hüte dich vor Extremen und sei beständig der Notwendigkeit einer lobenswerten Entschuldigung gewärtig.“ Zu deutsch: „Vergiß nie, daß du immer eine gute, als moralischen Heiligenschein benutzbare Ausrede bei der Hand haben mußt!“

Carlyles Anklage.

Carlyle klagte in seinen „Flugschriften vom letzten Tage“ bitterlich darüber, daß sich der Geist der Unwahrheit über alle Zweige des Lebens verbreite. „Nicht Wahrheit, sondern ein Amalgam von Wahrheit und Falschheit“ scheine nützlich und sicher. „Im Parlament und auf der Kanzel, in Schrift und Wort, wo immer Menschen einander etwas mitzuteilen haben, folgen sie dieser Gewohnheit. Die menschliche Rede ist nicht mehr wahr! Ein feines Gift der Lüge durchdringt die ganze Gesellschaft.“

An anderer Stelle derselben Schrift sagte Carlyle: „Kein Engländer wagt mehr die Wahrheit zu glauben. Seit 200 Jahren ist er eingehüllt in Lügen jeder Art. Er hält die Wahrheit für gefährlich, und man sieht ihn überall bemüht, dieselbe dadurch zu mildern, daß er eine Lüge mitgehen heißt und beide zusammenspannt. Das nennt er den sicheren Mittelweg.“

Der nationale Cant war Carlyle bis in die Seele zuwider. Er nannte ihn¹⁾ „organisierte Heuchelei“ und bezeichnete ihn als „die Kunst, Dinge anders auszu- sehen zu machen, als sie sind; eine Kunst, so tödlich, daß sie sogar die Seelen derjenigen tötet, die sie aus- üben, indem sie sie in ihrer Falschheit so weit bringt, daß sie selbst daran glauben und in die elendeste Lage geraten, die man sich denken kann: aufrichtig un- aufrichtig zu sein“.

Mit dieser Art Cant sah Carlyle Nordamerika und vor allem England überfüllt, welch letzteres in Cant förmlich gebadet sei: in religiösen wie in politischen, sittlichen und künstlerischen Fragen Cant und immer wieder Cant!

Das Urteil Sidney Whitmans.

Ein anderer Engländer, Sidney Whitman, schrieb 1887 über den Cant als nationale Eigenschaft seines Volkes: „Cant ist unsere nationale Idiosynkrasie, die uns insgesamt befleckt, während wir uns mit einer solchen Menge persönlicher sittlicher Vortrefflichkeit brüsten.

„Nur wenn wir den Cant abschütteln, können wir hoffen, als Volk jene ruhmvolle Rolle zu spielen, die die Ausländer, welche nur unsere guten Eigenschaften kennen, uns zumuten.

„Pharisäertum ist der Auszug aus unserer per-

¹⁾ So schreibt Froude in seinem „Leben Carlyles“.

sönlichen und nationalen Selbstberäucherung, die, mit Cant gemischt, unserem Volkscharakter das Gepräge gibt.

„Daß unsere Presse beständig die fremden Völker belehren und ihnen die Leviten lesen will, ist nur eine Nebensache. Aber in unseren Versuchen, an unsere eigenen pharisäischen Selbstschätzungen zu ‚glauben‘, sind wir einzig. Natürlich gibt es keine Regierung, die sich mit unserem parlamentarischen System messen kann; kein Familienleben so sittlich und bewundernswert wie das unsere; keine Reinheit so gut zu erlangen wie mit Pears' Seife. Unsere sittliche und körperliche Reinheit ist das Kriegsroß unserer edelsten Pharisäer.

„Unsere Pharisäer haben nur zu sagen, daß etwas ‚englisch‘ sei, und damit ist auch schon gesagt, daß es das richtige und unübertreffliche Ding ist. Diese Leute haben keine Ahnung, daß ‚englisch‘ eher mit ‚unrecht‘ gleichbedeutend ist.

„Trotz dem ungeheuren Aufgebot unseres pharisäischen Missionswerks ist noch kein einziger Fall festgestellt, daß ein Hindu der höheren Kasten bekehrt wurde. Trotzdem senden wir unentwegt unsere schäbigen Missionare zu Rassen, die uns und unsere Religion verabscheuen, oder zum mindesten die Art und Weise, wie wir unsere Religion betätigen. Henry George hat seine Bewunderung für die buddhistische Religion ausgesprochen, und trotzdem zerquetschen wir diese asiatischen Rassen unter unserer Herrschaft, indem wir buchstäblich Millionen von Existenzen vernichten.

„Daß wir so beharrlich sogenannte minderwertige Rassen zu bekehren suchen, ist schließlich nicht allein bei uns zu finden. Andere Länder senden in gleicher Gedankenlosigkeit ihre Missionare aus. Aber unsere Versuche, gleich oder gar höher stehende Rassen zu bekehren, das ist unser eigenes pharisäisches Vorrecht.

„Die Segnungen unserer Frömmerei, unserer Mäßigkeitskreuzzüge, unserer verrückten Heilsarmee, die scheußliche Unsittlichkeit, die durch unsere Großstädte bei hellem Tage stolziert und dort blüht wie Krankheiten in der Nähe von Kloakengassen: dies alles ist gefundenes Fressen für unsere Pharisäer.

„Wir verdrehen die Augen, wenn wir im Ausland Weiber auf dem Feld arbeiten sehen, aber wir schließen unsere Augen, um nicht die Herabwürdigung unserer Weiber in den Fabriken und besonders in London zu sehen. Wir bemitleiden die Hunde, die im Ausland Karren ziehen müssen, aber nicht der Hunde halber, sondern weil unsere aristokratische Gesetzgebung in den Hunden nur Tiere sieht, die für den vornehmen Sport bestimmt sind.

„Unsere Frömmerei und Versoffenheit sind in Wirklichkeit weit verbreitet, aber trotzdem lange noch nicht so wie unser Cant, der mittelbar oder unmittelbar mit jeder Form unserer Selbstsucht und unseres Lasters verbunden ist.

„Nicht, daß wir unmittelbar lügen; das überlassen wir den Völkern lateinischer Rasse. Nein, wir gehen um die Wahrheit herum, wir umschreiben. Wir machen es nicht wie der Strauß, aber wir stellen uns unwissend und vermeiden unseren Feind — die Wahrheit!

„Wir können wahrlich ausrufen: ‚Cant, du bist unser Fluch!‘ Denn es gibt kaum eine unserer Idiosynkrasien, die nicht den Cant zeigt.

„Cant ist urenglisch und ganz besonders protestantisch-englisch, obgleich er mit irgendeinem Glaubenssatz nichts zu tun hat. Cant ist das Ergebnis eines geistigen Vorbehalts (*reservatio mentalis*) gleich Heuchelei, und er macht den Charakter ebenso lasterhaft wie jenen eines frechen Lügners.

„Cant ist hauptsächlich unter dem Einfluß unserer Staatskirche entstanden, und der beste Beweis dafür ist, daß die vom Kircheneinfluß unberührten unteren Volksschichten keinen Cant haben. Sie sind tierisch und versoffen, aber sie nennen die Dinge bei ihrem wahren Namen.“¹⁾)

Jedoch: wenn die Oberschicht gänzlich im Cant befangen ist, so ist es nicht zu verwundern, daß auch das Volk dieser Gewohnheit huldigt. In der englischen Soldatensprache etwa gibt es eine ganze Anzahl von Ausdrücken, um Handlungen, die sich nicht rechtfertigen lassen, mit unschuldigen Worten zu verdecken.

Irischer Spott.

Mit erquickendem Humor haben einige geistreiche Iren den Cant verspottet.

Richard Drinsley Sheridan (gest. 1816) hat in seinen beiden berühmtesten Lustspielen, der „Lästerschule“ und der „Theaterprobe“ satirische Bilder des englischen Volkscharakters gezeichnet, die heute noch genau so wahr sind wie zu jener Zeit. Die gesellschaftliche Lüge und Heuchelei des Engländers, sein Cant werden darin auf ungemein ergötzliche Art an den Pranger gestellt.

Der Held der „Lästerschule“, Josef Surface (d. h. Oberfläche), ist die Verkörperung der gesellschaftlichen Lüge und Heuchelei. Alles für die Form und für den Anstand! Tugend, Größe, Heldenmut sind nichtige Träume. Er hat gerade genug Religion, um den Menschen zu genügen; genug Gewissenhaftigkeit und Rechtchaffenheit, um in der Welt vorwärts zu kommen; im Grunde des Herzens aber ist er kalt und ein hartnäckiger Egoist. Der Franzose Philarète Chasles hat in einem feinsinnigen Buch über England von diesem Lust-

¹⁾ Sidney Whitman: Conventional Cant. London 1887.

spiel gesagt: „Sheridan deckt in der auf die Macht der Sitte gestellten Gesellschaft die Heuchelei auf, jene Entartung, die die Sittlichkeit vernichtet, indem sie allzu geflissentlich ihr Banner emporhebt.“¹⁾

Josef Surface ist „nicht etwa (wie der französische Tartuffe) ein brutaler, roher, nach der Sakristei riechender Schuft, vielmehr ein feingekleideter Weltmann und angenehmer Unterhalter, erhaben ernst, traurig und sanft, von übertriebener Zärtlichkeit, der mit der Hand auf dem Herzen, mit der Träne im Auge über das Publikum einen Regen von Sentenzen und Perioden ausschüttet, während er den Ruf seines Bruders befleckt und die Frau seines Nächsten verführt.“²⁾

In Frankreich hätte diese Komödie nicht geschrieben werden können, dort sind die Menschen anders. Wenn sich ein großer französischer Dichter mit der Lüge auseinandersetzt, so tut er das wie Molière in seinem „Tartuffe“. Wenn der Deutsche dasselbe Problem anschneidet, so wird ein Lustspiel daraus wie „Der zerbrochene Krug“ Heinrich von Kleists. In beiden Stücken werden lügnerische Schufte auf die Bühne gebracht, die ihre Schandtaten verheimlichen, aber nicht die Tugendhelden um jeden Preis spielen — während das Wesen des englischen Cant darin besteht, daß seine Vertreter nach außen hin aufs strengste bedacht sind, die „Wohlanständigkeit“ (Respectability) zu wahren. Scheinbar kämpfen sie für Tugend und Anstand, in Wirklichkeit sind sie nur auf Befriedigung ihrer Wünsche und Lüste bedacht.

Scharfsinnig hat Bernard Shaw den englischen Charakter, seine Überheblichkeit und Unwahrhaftigkeit in

¹⁾ Philarète Chasles: Angleterre. Paris 1846.

²⁾ Taine: Geschichte der englischen Literatur. Deutsch. Leipzig 1878. II 496.

einer großen Zahl von Bühnenwerken geschildert. Ich greife hier heraus, was Shaw in „The Man of destiny“ sagt:

„... Ich will ihnen die Engländer erklären. Die Engländer sind eine Rasse für sich. Kein Engländer ist zu niedrig, um Gewissensbisse zu haben, keiner steht hoch genug, um von ihrer Tyrannei frei zu sein. Aber jeder Engländer wird mit einer gewissen wunderbaren Kraft geboren, die ihn zum Herrn der Welt macht. Wenn er etwas wünscht, gesteht er es sich selbst niemals ein, daß er es wünscht. Er wartet geduldig, bis ihn — niemand weiß wie — die brennende Überzeugung überkommt, daß es seine moralische und religiöse Pflicht sei, jene zu erobern, die die Dinge erworben haben, die er begehrt. Dann kennt er keine Hindernisse.

„Wenn er einen neuen Absatzmarkt für seine Manchesterwaren wünscht, sendet er einen Missionar aus, der die Eingeborenen das Evangelium des Friedens lehrt. Die Eingeborenen töten den Missionar: er greift zu den Waffen zur Verteidigung des Christentums, er kämpft dafür, erobert dafür, und nimmt den Absatzmarkt als einen Lohn vom Himmel! Zur Verteidigung der Küsten seiner Insel nimmt er einen Kaplan an Bord seines Schiffes, er nagelt eine Fahne mit einem Kreuz an seinen Flaggenmast, und er segelt bis an das Ende der Welt und versenkt, verbrennt und zerstört alle jene, die ihm die Herrschaft zur See streitig machen. Er brüstet sich, daß jeder Sklave in dem Augenblick frei ist, in dem sein Fuß britischen Boden berührt, und er verkauft die Kinder seiner Armen im Alter von sechs Jahren, damit sie 16 Stunden täglich in seinen Fabriken arbeiten. Er selbst macht zwei Revolutionen, und dann erklärt er der Französischen Revolution den Krieg im Namen des Rechtes und der Ordnung. Es gibt nichts so Schlechtes und nichts so Gutes, was man nicht einen Engländer tun sehen könnte. Aber niemals wird man einen Engländer finden, der im Unrecht ist. Er tut alles aus Prinzip. Er bekämpft euch aus Prinzip, er plündert euch aus Geschäftsprinzip, er versklavt euch aus imperialistischen Prinzipien; er unterstützt seinen König aus loyalen Prinzipien, und er schneidet seinem

König den Kopf ab aus republikanischen Prinzipien. Sein Stichwort ist immer Pflicht. Und er vergißt nicht einen Augenblick, daß die Nation verloren ist, die ihre Pflicht auf die ihren Interessen entgegengesetzte Seite gehen läßt.“

Ausländische Urteile.

Für uns Deutsche ist das Wort Cant unübersetzbar, weil uns die Gesinnung der Verlogenheit und des Selbstbetruges, die es bezeichnet, ohne daß der betreffende Mensch dadurch an eigener oder fremder Achtung einbüßt, unbegreiflich ist.

Hören wir noch einige deutsche Begriffsbestimmungen des Cant.

Moritz Busch schrieb 1888:

„Der Ausdruck Cant bezeichnet also Unwahrhaftigkeit mit dem Gefühle, wahr zu reden oder zu sein, Täuschung anderer, die zugleich Selbsttäuschung ist.“¹⁾

Der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies charakterisierte den englischen Cant folgendermaßen:

„Es ist kaum zufällig, daß die englische Sprache ein besonderes unübersetzbares Wort für diese eigentümliche Haltung des Geistes gefunden hat, die in schrägen, verstohlenen, aber hochtönenden Worten, zur Verschleierung von Beweggründen bestimmt, ihren reinsten Ausdruck findet. Es ist das Wort Cant, das die Sprachforscher vom lateinischen cantus herleiten, als ob ein singender Vortrag diese innerlich tief unaufrichtige, und doch halbwegs selbstgegläubte Redeweise erleichtere und begünstige. Denn zum Sonderbaren des Cant gehört auch dies. Je öfter er wiederholt, und je lauter er verkündet wird, um so mehr wird er nicht nur gläubig, ja enthusiastisch aufgenommen sogar von denen, die ihn ursprünglich erfanden, selbst geglaubt und um so zuver-

¹⁾ Moritz Busch: Ein böser Geist im heutigen England. (Grenzboten 1888.)

sichtlicher, daher auch um so wirkungsvoller immer von neuem geltend gemacht.“¹⁾)

Alle Beurteiler stimmen also darin überein, daß es zum Wesensmerkmal des Cant gehört, die Selbsttäuschung einzuschließen.

Eine treffliche Analyse hat Graf Brockdorff gegeben. Nach ihm ist der Cant die schwierige und salbungsvolle Kunst, sich schon im Unterbewußtsein die Dinge so zurechtzurücken, daß man vor sich selbst als edel und selbstlos dasteht, mag auch das, was man tut, recht selbstisch und unedel sein. Man betrügt sich selbst, um dann mit gutem Gewissen die anderen betrügen zu können. Diese Kunst findet sich gewiß auch außerhalb Englands, hat aber hier eine besondere und zeremonielle Bedeutung und Vollendung gefunden.

Der englische Cant ist demnach innig verwandt mit dem berüchtigten Grundsatz des Jesuitismus „Der Zweck heiligt die Mittel“. Genauer gesprochen liegt hier der jesuitische „methodus dirigendae intentionis“ vor, nach welchem z. B. eine zweideutige oder mit geheimem Vorbehalt (*reservatio mentalis*) geführte Redeweise um eines guten Zweckes willen erlaubt ist. Bei den Engländern verbindet sich diese Absicht, einen anderen hinter das Licht zu führen, mit jener, sich selbst zu täuschen, indem man beim Begehen einer an sich moralisch verwerflichen Handlung sich selbst vorlügt, daß sie nur bei anderen verwerflich sei, nicht aber im vorliegenden Falle, da man sich selbst belügt.

Oder, wie der Franzose André Maurois es ausdrückte, als der Londoner „Daily Express“ 1927 von ihm einen Aufsatz über die Fehler der Engländer haben

¹⁾ Ferdinand Tönnies: Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Berlin 1915. S. 6.

wollte: „Der Vorwurf der Heuchelei trifft nicht zu — ihr habt nur die beneidenswerte Gabe, eure Handlungen euren Idealen widersprechen zu lassen, ohne daß ihr es selber merkt —, vor allem, wenn es euch nicht paßt, schließt ihr vor Tatsachen einfach die Augen.“

Ein spanischer Denker, José Ortega y Gasset, definiert in seinem Buch „Die Aufgabe unserer Zeit“ den Cant als „die schmachliche Diskrepanz zwischen dem, was man zu tun glaubt, und dem, was man tut“.

Der Cant als nationale Moral Englands.

Typisch englisch ist obendrein, daß der Cant nicht eine vereinzelte Erscheinung ist, sondern so fest in dem Volkscharakter wurzelt, daß man ihn förmlich als nationale Moral ansprechen muß. Der Brite kann nicht mehr anders handeln, weil er durch die Gewohnheit und durch die gleichen Empfindungen seiner Landsleute dem Cant geradezu in die Arme getrieben wird.

Träte der Cant nur vereinzelt auf, so würde man über ihn in einer Studie über die englische Sinnes- und Wesensart hinwegsehen können. Seine besondere Eigenart erhält er dadurch, daß er zu einer Massenerscheinung geworden ist, weil er einen unentbehrlichen Bestandteil der „guten Erziehung“ bildet. Er gehört zur englischen Konvention wie die äußere Gemessenheit und Zurückhaltung und wird (wie alle Gebote der Gesellschaft) unbedingt befolgt. Der Engländer der höheren Schichten würde kein Gentleman sein, wenn er nicht eine reichliche Menge Cant besäße. Das setzt ihn unter Umständen in den Stand, der gemeinen Lüge entraten zu können, weil er

sich eben vorher einredet, daß die Unwahrhaftigkeit, die er aussprechen will, vielleicht doch unter gewissen Umständen wahr sein könnte.

So wird der Cant zu einer verlogenen Huldigung an die Tugend. Ein Engländer, Ramsay Muir, Professor der neueren Geschichte in Manchester, hat sich 1914 in seinem Buche „Britains Case against Germany“ mit köstlicher Naivität darüber ausgesprochen, und zwar um seine Nation gegen den Vorwurf der Heuchelei in Schutz zu nehmen. Er tat das mit den Worten:

„Heuchelei ist die Huldigung an die Tugend; außer wenn sie geradezu zur bewußten Lüge wird, ist sie daher jener Art von Wahrhaftigkeit, die der große Friedrich übte, vorzuziehen: denn sie erkennt doch wenigstens prinzipiell ein Ideal an, das höher ist als das des Dschungels.“

Bei solcher Sachlage befürchtet Meredith (in seinem „Egoist“) nicht ohne Grund, daß „eine Umkehr zu dem grob ursprünglichen Typus, der durch Verfeinerung verschleiert und unter der Maske der Heuchelei verborgen wird, für die Grundpfeiler des Hauses ein Erdbeben bedeuten würde“.

Der Cant durchdringt das ganze britische Leben.

Über die Stiergefechte in Spanien und über das Taubenschießen in Monte Carlo regen sich die Engländer auf und werden nicht müde, den Stab darüber zu brechen. Aber sie selbst töten Hirsche und Hindinnen, Füchse, Ottern und Hasen in der unmenschlichsten Art, und bei ihren großen Rennen (insbesondere dem Grand National) behandeln sie ihre Pferde, die sie doch sehr zu lieben vorgeben, mit schwer zu überbietender Grausamkeit. Es gibt Adlige, die ihre Zeit zwischen Jagden und dem Vorsitz oder einem anderen hohen Ehrenamt in einer der zahlreichen Gesellschaften für Tierschutz teilen. Daß sie dort Forde-

rungen vertreten, denen sie selbst ins Gesicht schlagen, stört weder sie noch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Versammlungen, die sich hoch geehrt fühlen, weil ein „edler Lord“ sich herabläßt, ihnen vorzusitzen.

Die Engländer betrügen sich selbst, wenn sie alles, was bei ihnen erzeugt wird oder im Schwange ist, als „das beste in der Welt“ bezeichnen — und vollends wenn sie glauben, daß die Ausländer diese Ansicht teilten. Alles, was zu dieser Überzeugung paßt, wird von den großen wie den kleinen englischen Zeitungen in Hauptstadt und Provinz wiedergegeben, als ob es ein Evangelium sei, während alles, was dazu im Widerspruch steht, unbeachtet bleibt. Wenn ein ausländischer Tanzlehrer auf einer Geschäftsreise durch England einem Ausfrager erklärt: „Die besten Tänzerinnen der Welt sind die Engländerinnen“, so glaubt man das fest und steif, ohne auch nur den Verdacht zu hegen, daß derselbe Mann bei einer Reise durch Frankreich die nämliche Redensart von den Französinen, in Italien von den Italienerinnen, in Ungarn von den Ungarinnen usw. vorbringen wird. Erschwerend fällt ins Gewicht, daß nicht etwa ein Provinzblatt auf diesen Leim ging, sondern eine bedeutende Zeitung wie der „Manchester Guardian“¹⁾.

Von einem englischen Bischof, der angeblich durch seinen Beruf verpflichtet ist, stets die Wahrheit zu sagen, wird erzählt, daß er in einem Eisenbahnabteil fuhr, wo er mit einem Bekannten allein bleiben wollte. Zu diesem Zwecke breitete er auf allen übrigen Sitzen seine und seines Freundes Sachen aus. Kam dann ein Reisender und fragte: „Ist hier kein Platz frei?“ so antwortete der Kirchenfürst, ohne zu erröten: „Wie Sie sehen, sind alle Plätze belegt.“ Worauf er triumphierend zu seinem Bekannten sagte: „Ich habe nicht gelogen! Ich sagte nicht, daß die Plätze nicht frei sind, sondern ich sagte nur, der

¹⁾ 27. Juni 1929.

Wahrheit gemäß, daß sie belegt sind. Von unseren Sachen nämlich.“¹⁾)

Galsworthy hat in seinem Roman „Insel-Pharisäer“ seinen Landsleuten einen Spiegel vorgehalten. Er zeigt ihnen, daß sie sich das eigene Denken abgewöhnt haben, daß statt dessen jeder von ihnen sich an eine Formel hält, die ihm von der Schule, der Universität, der Kirche oder einer anderen Gruppe fertig geliefert werde. Im „Man of property“ und in anderen Dichtungen hat derselbe Dichter das Bild des Stockengländers von heute entrollt, der mit abstoßender Engherzigkeit ein selbstgerechtes Pharisäertum verbindet, das jede Brutalität zur Erreichung der erwünschten Ziele billigt, solange sie nur geheim gehalten oder öffentlich irgendwie gerechtfertigt werden kann.

Im Verkehr der Standesgenossen untereinander unterscheidet der Gentleman sorgfältig zwischen Mein und Dein und läßt sich nicht gern bei einer Unwahrheit ertappen. Überall sonst aber, d. h. im täglichen Verkehr mit anderen Menschen und ganz besonders in der Politik, steht sein Sinn durchaus nicht nach Wahrheit, vielmehr begnügt er sich „mit einem sorgsam erklügelten, im tiefsten Sinne unwahren Schein der Wahrhaftigkeit“²⁾).

Nicht selten ist der Cant moralische Feigheit: Man wagt es nicht, ein Übel beim rechten Namen zu nennen, oder man möchte einen Fehler, den man begangen hat, beschönigen. Die freche Heuchelei, mit der das geschieht, indem er in eine Tugend umgelogen wird, erscheint anderen Völkern als typisch englisch.

1) Spiridion Gopčević: Aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei. Berlin o. J. (1915). S. 70. Viele weitere Tatsachen ebenda S. 70 ff.

2) Wilhelm Dibelius: England. I 186.

6. DER CANT IN DER PARTEIPOLITIK

Engländer belügen sich selbst, wenn sie Dinge, die sie an fremden Völkern verurteilen oder bespötteln, bei sich daheim durchaus in der Ordnung finden. Wenn irgendwo, dann gilt von den Briten der Spruch: „Der Zopf, der hängt ihm hinten.“

Im englischen Parlament ist es Grundsatz, keinen Abgeordneten bei seinem Namen aufzurufen oder zu nennen, sondern nach seinem Wahlkreis, und ihm außerdem einen schmückenden Zusatz zu geben, der wie ein Titel wirkt. Jedem einzelnen Mitglied gebührt die Anrede „honourable“ (ehrenwert). Wer als Minister oder sonstwie zum Geheimen Staatsrat gehört, ist „right honourable“ (sehr ehrenwert). Außerdem wird jeder Jurist „learned“ (gelehrt), jeder Offizier „gallant“ (tapfer) tituliert. Die schottischen und irischen Lords, die nicht dem Oberhause von Westminster angehören, aber ins Unterhaus gewählt sind, werden ebenso wie die vielen Söhne von Oberhausmitgliedern, die ihre politische Laufbahn im House of Commons beginnen, dort nie anders denn als „edle Lords“ bezeichnet. — Welch einen Spektakel würden die Engländer vollführt haben, falls man dieselben Anreden im Deutschen Reichstag gebraucht hätte! Dann würden etwa Bebel oder Paul Singer oder Heydebrand als „ehrenwerter Herr“, jeder Minister als „sehr ehrenwerter Herr“, Herr von Oldenburg-Januschau als „ehrenwerter und tapferer Herr“, der Freiherr von Posadowsky und Graf Ballestrem als „edler Lord“, Scheidemann und Stresemann als „sehr ehrenwerter Herr“ haben angesprochen werden müssen.

Im englischen Oberhaus sind die höflichen Redensarten noch sinniger. Auch hier darf niemand mit Namen genannt werden. Da jedoch keiner der „edlen

Lords“ gewählt wird, müssen die sinnlosesten Umschreibungen benutzt werden, um verständlich zu machen, wer eigentlich gemeint ist. Da muß ein Redner etwa sagen: „Im Gegensatz zu dem edlen Viscount, der soeben Platz genommen hat, bin ich der Ansicht des edlen Marquis hinter mir, die wohl auch der edle und gelehrte Lord auf dem Wollsack teilt.“ Die letztere Phrase ist die ständige Bezeichnung für den das Präsidium führenden Lordkanzler, der stets Jurist ist und dem historischen Brauche gemäß auf scharlachrot drapiertem Wollsack sitzen muß.

Dieser Brauch des englischen Parlaments, daß kein Mitglied beim Namen genannt wird, sondern mit einer schmeichlerischen Redensart umschrieben wird, gilt selbst dann, wenn man ihm einen heftigen Vorwurf ins Gesicht schleudert. In diesen heiligen Hallen darf man nicht sagen: „Der Abgeordnete X. hat soeben schändlich gelogen“, sondern: „Das sehr ehrenwerte Mitglied für Birmingham nimmt es mit der Wahrheit nicht allzu genau.“

Aber: diese zarte Rücksicht entfällt mit dem Augenblick, wo man das Parlamentsgebäude von Westminster verlassen hat. Dann braucht man sich keine Zurückhaltung mehr aufzuerlegen. Dann ist der Gegenkandidat ein Schurke, ein grauhaariger Missetäter, ein alter Esel, ein von Gott und den Menschen verlassenes Individuum, ein venezianischer Jude, ein Palmesel usw.

Die Geschäftspolitiker, die heute in der Regierung Englands so großen Einfluß haben, führen ein Doppelleben. Sie sind, soweit sie den für die Herrscherkaste üblichen Ausbildungsweg durch die Public School und Oxford oder Cambridge gegangen sind, imstande, sich in den gewähltesten Formen zu bewegen, das tadelloseste Englisch zu sprechen. Dann aber wieder scheint sie — wie etwa Lord Birkenhead, den früheren Mr. Smith — wieder die Lust anzu-

wandeln, eine aufreizende Arroganz an den Tag zu legen und die gewöhnlichsten Verdächtigungen und Beleidigungen auszustoßen.

„Cant versichert uns, daß sich das englische öffentliche Leben vom ausländischen durch den Mangel persönlicher Angriffe wohltuend unterscheide. Das ist so wie die Wahlreden, wo der Kandidat heuchlerisch seine Unwürdigkeit versichert und nur Vertrauen in seinen guten Willen fordert.“¹⁾)

Noch immer ist es in England üblich, den politischen Gegner mit Schmutz zu bewerfen. Man braucht also nicht Dickens' „Pickwick Papers“ zu lesen, um die übelsten Schimpfkanonaden der Gegner zu hören. Aus den Jahren nach dem Weltkriege hat Arthur Bryant in seiner Lebensbeschreibung Lord Baldwins einige ausgesuchte Beispiele der Beschimpfungen gegeben, die im politischen Leben üblich waren.

So begann ein führendes Organ der Linken seinen Bericht über eine Rede, die ein Mitglied der Regierungskoalition gehalten hatte, folgendermaßen:

„Mr. Winston Churchill mit dem Gesicht der verkörperten Unverschämtheit brach letzten Sonnabend wieder einmal aus“, während der genannte Staatsmann die äußerste Linke als eine „Horde von Pavianen“ bezeichnete. Der verstorbene Lord Birkenhead riet den konservativen Studenten in Oxford, ihre Gegner einfach in den Fluß zu werfen. —

Mit welch gemeinen Mitteln heute noch in der inneren Politik gearbeitet wird, zeigt der Kampf des Alkoholkapitals gegen Lady Astor, die sich in den Kopf setzte, nachdem sie als Abgeordnete in das Parlament gekommen war, ein Gesetz durchzubringen (was ihr in der Tat gelang), durch das der Alkoholverkauf für die Jugendlichen unter 18 Jahren

¹⁾ Sidney Whitman: Conventional Cant. London 1887.

verboten wurde. Die Großbrauereien setzten sich dagegen mit allen Mitteln zur Wehr. Diesen Kampf spielte Horatio Bottomley, weil er sich von sachlichen Gründen keinen Erfolg versprach, auf das moralische Gebiet hinüber, in der Absicht, Lady Astor so mit Verleumdungen zu überschütten, daß ihr guter Ruf verloren ginge. Dieser Revolverjournalist griff deshalb zu schmutzigen Anspielungen auf das Vorleben der Lady, deren erste Ehe geschieden worden war. Nicht lange darauf kam er ins Zuchthaus, aber aus einem anderen Grunde, obgleich behauptet wird, daß niemand mehr zu seiner Entlarvung beigetragen habe als Lady Astor und ihre Freunde.

7. HEUCHELEIEN IN DER UMGANGSSPRACHE

Alle irgendwie anstößigen Wörter müssen in den höheren Schichten Englands sorgfältig umschrieben werden, selbst alltägliche und harmlose Begriffe wie „Magen“. Es ist unfein, „bad language“ (schlechte Redensarten) zu gebrauchen — mindestens muß man sie tarnen.

Außerordentlich beliebt in sämtlichen Volkskreisen ist das Wort „damn“ (verdammt), aber es gilt als pöbelhaft und ist deshalb in der feinen Gesellschaft nicht gestattet. — Wird es deshalb etwa vermieden? Nein! Statt dessen ändert man den Klang und sagt „darned“, obwohl das im britischen Wörterbuch nicht zu finden und aus keinem Wurzelwort herzuleiten ist.

Im Weltkriege machte ein bei den englischen Truppen in Frankreich entstandener Vers eines kriegsmüden Tommy die Runde:

D — William! D — the Huns!
D — the man who invented guns!
D — the Army! D — the war!
Oh, what a jolly lot of fools we are!

in freier Übersetzung:

Verdammt der Kaiser und sein Hunnenland!
Verdammt der Mann, der die Kanon' erfand!
Verdammt das Heer! Verdammt des Krieges Graus!
Was ist die Welt doch für ein Narrenhaus!

Ähnlich verfährt man mit dem Worte „bloody“ (blutig), das beim Volk in allen möglichen Zusammensetzungen — ganz besonders mit Foreigner („blutiger

Ausländer“) — beliebt ist. Der Gentleman sagt statt dessen „blooming“ (blühend), obwohl er bloody meint. Das Fluchwort „bloody“ spielt im Volke eine große Rolle. Warum es als Beiwort zu einem Substantiv etwas so Fürchterliches sein soll, bleibt uns Deutschen verschlossen. Tatsache ist, daß, wer es (zumal in Damengesellschaft) ausspricht, in England aus der Reihe der Standesgenossen gestrichen wird. Zusammen gar mit dem Worte „Hölle“ ist es der Gottseibeius unter den Flüchen. — Und doch, mit der darauf ruhenden Betonung wirkt es für aufgeregte Gemüter unsagbar erleichternd. Namentlich der Tommy neigt dazu, es vor jedes Hauptwort zu setzen, das etwas ihm Unsympathisches bezeichnet: vom „bloody Nigger“, den er trotz aller Waffenbrüderschaft verachtet, zum „bloody fool“, mit welchem Titel er nicht selten ein hochwohllöbliches Mitglied seiner Regierung beehrt. Also: brauchen soll man das Wort nicht, aber darauf verzichten will man erst recht nicht! Da hilft man sich, indem man statt „bloody“ das liebliche „bl — — ooming“ oder „bl — — asting“ oder ähnliche Wörter braucht, immer mit dem ausdrucksvollen, langgezogenen „bl — — —“! Jedermann weiß, was gemeint ist, niemand wird die unmißverständliche Andeutung des verbotenen Wortes ernsthaft verübeln.

Es gibt eine Unzahl Wörter, die ein Mann, der auf sich hält, besonders in Damengesellschaft, nicht über die Lippen bringen darf. Aber nur das Wort ist verpönt, der Begriff wird durch Bezeichnungen, die ein jeder kennt, umschrieben. Sofort hat man dann die Lacher auf seiner Seite, und niemand findet mehr etwas dabei. Da ist das englische Wort „hell“ (Hölle). Wehe dem, der es auszusprechen wagte! „Go to hell“ (scher dich zum Teufel), ist nicht nur wie bei uns unhöflich, sondern einfach „unmöglich“. Jedoch man weiß sich zu helfen. Wünscht man ihn „to the other place“, so ist alles in Ordnung.

Oder das Wort „stomach“ (Magen). Es ist schwer einzusehen, warum dieses nützliche Organ vor Damen nicht genannt werden darf. Sie würden erröten, wollte man es beim rechten Namen nennen. Aber „Little Mary“ ist als Ersatz ohne weiteres statthaft. Sogar daß „Little Mary“ etwas in Unordnung geraten ist, darf man verraten.

Andererseits hält der Engländer das Wort „Hosen“ nicht für anstößig. Aber:

„Kürzlich stand ein Londoner Ehemann vor Gericht wegen Mißhandlung seiner besseren Hälfte. Als ihm der Richter heftige Vorwürfe machte, verteidigte sich der Brave mit der Erklärung, daß er die teuere Gattin nur da geschlagen habe, wo die Mütter ihre Kinder zu schlagen pflegen. Die Richter selbst sind vorbildliche Puritaner; sie markieren grundsätzlich in gewissen Dingen die Ahnungslosigkeit eines Kindes und tun höchst erstaunt, wenn die Beziehungen zu den Geschlechtern zur Sprache kommen.“¹⁾

Zu der Prüderie, die sogar das Wort Magen nicht auszusprechen wagt, steht in zwerchfellerschütterndem Gegensatz die Leidenschaft des Engländers und der Engländerin, jeden, mit dem sie auch nur oberflächlich bekannt geworden sind, in die Geheimnisse ihres jeweiligen Verdauungszustandes einzuweihen. Sobald nämlich in der grauenhaft faden Unterhaltung das unerschöpfliche Thema des Wetters mit immer denselben Redensarten abgehandelt worden ist, kommt man am liebsten auf die gegenseitige Verdauung zu sprechen, die den Briten interessanter erscheint als Theater, Film, Bücher, „ja selbst als Fußball, Pferdewetten und die Tatsache, daß sie vor einigen Tagen Lord Soundso oder Lady Soundso aus nächster Nähe auf der Straße gesehen haben“²⁾.

¹⁾ Theodor Seibert in Leipziger Neueste Nachr. 18. 9. 35.

²⁾ Heinz Medefind: England ganz von innen gesehen. — Berlin o. J. (1939). S. 48.

Dem Ausländer ist das Thema der fremden Verdauung zunächst peinlich. Aber er wird bald abgebrüht, weil es ewig wiederkehrt. Daß die Unterhaltungen über die „Indigestion“ (Verdauungsbeschwerden) unerschöpflich sind, geht übrigens auf eine andere Eigentümlichkeit des englischen Lebens zurück, um die wir es wahrlich ebenso wenig beneiden: auf die geradezu elende Küche, mit der sich fast die ganze englische Nation zufrieden gibt. Englische Hausfrauen, die wirklich kochen können, sind so selten, daß man sie mit der Laterne suchen kann. An die Schrecken der englischen Kochkünste erinnert sich jeder Fremde mit Grausen, der sich auch nur ein paar Tage in England aufgehalten hat. Engländer, die im Ausland eine bessere Küche kennengelernt haben, ziehen es vor, möglichst wenig Gebrauch von der heimischen zu machen. Das ist einer der Gründe, weshalb beispielsweise die deutschen Schiffahrtslinien vor dem Weltkriege wie nachher sehr stark von Engländern benutzt wurden; wie der Gouverneur von Singapore es ausdrückte, als er vor 1914 im Unterhaus deshalb zur Rede gestellt wurde: „Weshalb soll ich zweitklassig fahren, wenn ich erstklassig unterkommen kann?“

So elend und so gesundheitsgefährlich ist die britische Küche, daß der überwiegende Teil der Nation dauernd an Verdauungsbeschwerden leidet. In den englischen Zeitungen fällt der Blick stets auf riesige Anzeigen von Leberpillen und Tabletten aller Art. Die Rundfunksender Luxemburg und Radio Normandie erinnern die Engländer täglich daran, daß ihre Verdauung nicht in Ordnung ist und daß sie deshalb Pillen und Tabletten einnehmen müssen. H. G. Wells hat die Art, wie man als Pillenfabrikant auf Grund der englischen Verdauungsmängel reich werden kann, in seinem kleinen Roman „Tongo Bungay“ humorvoll geschildert. Weniger humorvoll ist die Feststellung in einer Rede Lord Horders im Oberhaus, daß in Eng-

land jährlich eine halbe Milliarde Mark für Pillen und Quacksalbermedizinen ausgegeben werden, die sich bei näherer Untersuchung als gelind wirkende Abführmittel herausstellen. So begreift es sich, daß der Engländer und die Engländerin kaum ein interessanteres Unterhaltungsthema kennen als ihre Verdauungsbeschwerden, obwohl sie nicht einmal das Wort Magen aussprechen dürfen.

8. VERLOGENE SENTIMENTALITÄT

Welch ein Gegensatz klappt zwischen dem grausamen Verhalten der Engländer gegen Tiere (insbesondere auf Jagden) und der tränenreichen Rührseligkeit, die sie gegen andere Tiere an den Tag legen! Je nach Bedarf vergessen sie, daß sie mit kalter Grausamkeit ihre Freude daran finden, wenn einem lebenden Fuchs der Schwanz ausgerissen wird, und erregen sich darüber, daß eine Katze, die auf einer Varietébühne auftreten soll, dressiert wird: das könnte dem armen Tierchen seelische Qualen bereiten!

Derselbe schreiende Widerspruch tritt in der englischen Vorliebe für die Todesstrafe und dem sentimental Bedauern über Kleinigkeiten zutage. Das englische Strafgesetzbuch ist grausamer als das der übrigen Kulturvölker. Die Prügelstrafe wird in England in den verschiedensten Formen bis zum heutigen Tage ausgeübt. Nachdem längst alle zivilisierten Völker Spießrutenlaufen und Prügel aus Heer und Flotte verbannt hatten, blieb die neunschwänzige Katze in England noch immer die Sühne für die verschiedensten militärischen Vergehen.

Die Rührseligkeit des Engländers ist nicht das Mitleid eines warmherzigen Menschen von gutherzigem und weichem Charakter, sondern die eines Egoisten. Deshalb empfindet er zuweilen ein starkes Bedürfnis, gar herzbewegend zu jammern, und verlangt, daß andere ihm ihr Mitgefühl beweisen, indem sie ihm darin beistehen. Da kann ein gefangener Vogel, ein verprügelter Esel, ein melancholisches Angesicht den Engländer und vollends seine schönere Hälfte bis zu Tränen rühren — und doch bleiben sie hart gegenüber den Leiden der in Fabriken und Bergwerken daheim und vollends draußen im Empire ausgebeuteten Kinder und Frauen.

In einer ernsthaften Unterhaltung über die Frage, was man tun sollte, wenn man weit entfernt von allen menschlichen Behausungen einen Mann und einen Hund fände, die dem Tode durch Verhungern nahe seien, von denen man aber nur den einen oder den anderen mit Hilfe der wenigen Lebensmittel retten könne, die man bei sich habe, vertrat die große Mehrzahl der Engländer die Meinung: selbstverständlich müsse man zuerst an den Hund denken, denn „das arme Vieh würde nicht einmal imstande sein, um das zu bitten, was er brauche“¹⁾. (Als ob er nicht bellen oder winseln könnte!)

Als Renier seine eigene Katze aus einem Lehnstuhl vertrieb, in den er sich setzen wollte, machte ihm das eine Dame seiner Bekanntschaft zum Vorwurf. Tierschutzgesellschaften suchen Pferdebesitzer gerichtlich zu belangen, weil sie Pferde Dienst tun lassen, die zur Arbeit zu schwach seien, obwohl tierärztliche Zeugnisse vorliegen, daß die betreffenden Tiere gesund sind.

Die Zahl der Tierschutzgesellschaften in England ist groß. Da gibt es eine „Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals“, einen „Nationalbund zur Verteidigung der Hunde (National Canine Defence League)“, ja man hat einen exklusiven Hundeklub unter dem Namen „The Select Society of Ye Jolly Old Dogs“ gegründet.

Andererseits gehört die Fuchshetze, wie sie das Entzücken der Jagdliebhaber in England bildet, zu den grausamsten Tierquälereien. Trotzdem nehmen auch Damen mit Vorliebe daran teil. Hunderte von Meuten von Fuchshunden werden gehalten.

Andere Jagdvergnügungen der Engländer sind nicht minder blutig. Der Landwirt kann bestraft werden, wenn er ein Schwein mit gebrochenem Bein hält, aber

¹⁾ Diese Unterhaltung überraschte selbst Renier, der sie in seinem Buche „The English: Are they human?“ (Leipzig, Tauchnitz) S. 57 f. genau wiedergibt.

die nicht wiederzugebenden Grausamkeiten der Jagd auf Hirsche und Füchse werden mit romantischem Schimmer umkleidet.

Freilich sind diese blutigen Jagdvergnügungen das Vorrecht der Oberschicht, und der Traditionalismus Englands verbietet es, an solche Privilegien zu rühren. Wehe dem, der die Vergnügungen der hohen Herren in diesem Musterlande der „Demokratie“ anzugreifen wagt! Am 27. Februar 1929 wurde in Minehead eine Versammlung des „Bundes für das Verbot grausamer Sporte“ mit faulen Eiern, Apfelsinen und ähnlichen Geschossen beworfen.

In der englischen Dichtung spielt die Rührseligkeit eine ganz hervorragende Rolle. Von der Neigung zu Seufzern und Tränen, die wir aus dem Zeitalter der deutschen Aufklärung kennen, ist sie tiefinnerlich verschieden. Man braucht nur Goethes „Werther“ mit den Erzeugnissen der englischen Literatur zu vergleichen, in denen die Empfindsamkeit auf den Gipfel steigt. Da ist in England in dieser Periode der Empfindsamkeit Richardson, der puritanische Buchdrucker, mit seinem Sir Charles Grandison, dem Manne der Grundsätze, dem vollendeten Muster des christlichen Edelmanns, dem Professor des Dekorums und der Moral. Da ist ferner Sterne, „der raffinierte und kränkliche Zyniker, der mitten in seinen possenhaften Wunderlichkeiten anhält, um über einen Esel zu weinen, den er trifft, oder über einen Gefangenen, den er sich einbildet. Da ist vor allem Mackenzie, der Mann von Gefühl, dessen schüchterner, zarter Held fünf- oder sechsmal des Tages gerührt wird, der aus Empfindsamkeit schwindsüchtig wird, seine Liebe nur sterbend zu gestehen wagt und an seinem Geständnis stirbt“¹⁾).

Sterne erzählt von einer großen Sumpffliege, die einen seiner Helden, den Onkel Toby, einen armen,

¹⁾ Taine: Geschichte der englischen Literatur. Deutsch. Leipzig 1878. II 495.

kranken Kapitän, während des ganzen Essens schrecklich gequält hat. Sterne zerfließt voller Mitgefühl und freut sich, wie Toby das Fenster öffnet, ohne ihr ein Leid anzutun — während doch derselbe Dichter ein andermal sich in einem Roman darin gefällt, „das Schlafzimmer eines alten, ranzigen Paares zu überwachen, die Folgen einer heißen, in eine Hose gefallenen Kastanie zu beobachten, die Fragen der Witwe Wadman über die Bedeutung von Wunden in der Schamleiste zu detaillieren“. Taine hat schon recht, wenn er meint, das könne nur aus einer verdorbenen Phantasie erklärt werden, „die ihr Vergnügen in widerlichen Ideen findet, wie die verwöhnten Gaumen ihre Befriedigung finden in dem scharfen Geschmacke des alten Käses“¹⁾.

Die meisten und beliebtesten englischen Gedichte jener Zeit triefen geradezu von Rührung. Was Taine über einen jener Dichter — Young, den Verfasser der „Nacht-Gedanken“ — sagt, trifft im Grunde auf sie alle zu: „Zweifellos findet man in diesen Gedichten ein großartiges Aufflammen der Phantasie, Ernst und Erhabenheit fehlen darin nicht, man sieht sogar, daß er sie sucht, aber noch schneller wird man gewahr, daß er sich seinen Kummer zunutze macht und sich drapiert. Er übertreibt und deklamiert, er sucht stilistische Effekte.“²⁾

Alle solche (haufenweise zu beobachtenden) englischen Sentimentalitäten gewinnen für die vorliegende Untersuchung ihr Schwergewicht vor allem dadurch, daß sie sehr häufig in eine scheinbar entgegengesetzte Sinnesart umschlagen. Man hat oft die Verwandlung der Rührseligkeit in blutrünstige Grausamkeit beobachtet. Im Orient und in anderen Ländern hat es Despoten gegeben, die feinsinniges Verständnis für die Künste be-

¹⁾ Taine II 433 f.

²⁾ Taine II 498.

wiesen — und doch eine sadistische Grausamkeit an den Tag legten.

Sonderbare Beispiele des Umschlagens der Sentimentalität in Grausamkeit und wiederum zurück in die Rührseligkeit lassen sich auch in den Vereinigten Staaten beobachten, wo dieselben Angelsachsen, die ihr Leben gefährden, indem sie einen Mörder lynchen wollen, einige Monate nachdem das Verbrechen begangen ist als Mitglieder der Jury nach Anhören einer geschickten Verteidigung mit Freudentränen in den Augen den Mörder freisprechen.¹⁾ -

In vielen englischen Possen und Schauspielen äußert sich eine geradezu kindische Sentimentalität. Dieses Volk ist in allen künstlerischen Dingen unsagbar primitiv. Man arbeitet deshalb mit höchst einfachen, grobschlächtigen Mitteln, die so unfehlbar wirken, als wenn man in den Schlitz eines Automaten ein Geldstück hineinwirft, um die gewünschte Schachtel Zigaretten herauszuziehen. Ebenso wenig wie bei dem Automaten bedarf es bei dem Engländer einer Vorbereitung, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen, vielmehr stellt sie sich auf bestimmte Stichwörter oder andere Reizwirkungen mit unfehlbarer Sicherheit und Schnelligkeit ein.

Deutsches und englisches Wesen scheiden sich auch hier. Deutsche Filme haben vielfach wegen ihres dramatischen Ausgangs keinen Absatz auf dem englischen Markt gefunden, während uns der tränenselige Schluß englischer Filme kitschig und verlogen anmutet. In England wie in den Vereinigten Staaten stehen alle Theaterstücke und erst recht alle Filme unter dem unverbrüchlichen Gebote des „happy end“. Es darf einfach nicht sein, daß der Intrigant über den braven Mann siegt oder daß das Gute durch das

¹⁾ A. D. White: Sieben große Staatsmänner im Kampfe der Menschheit gegen Unvernunft. Deutsch. München 1913. S. 159.

Böse überwältigt wird. Alles muß in zuckersüßer Rührung und Zufriedenheit enden.

Daß eine derart verlogene Sentimentalität so leicht anzuregen und nutzbar zu machen ist, beweist, wie sehr sie der englischen Volksseele entspricht. Zum Teil ist diese Rührseligkeit bewußte Theaterspielerei, eng verwandt mit der Lüge in ihren verschiedenen Formen, ganz besonders mit dem Cant. Gerade weil der Engländer sonst Regungen der Menschlichkeit schwer zugänglich ist und in seinem Geschäftsleben sich durch starke Eigensucht bestimmen läßt, möchte er zeigen, daß er außerhalb des Business ein durchaus kultivierter, für alles Edle und Schöne begeisterter Mensch sei mit einer Seelentiefe, die ihn Anteil an jedem fremden Leide nehmen läßt. Wie könnte man das leichter — und ohne befürchten zu müssen, beim Wort genommen zu werden! — dartun als durch ein paar mitleidige Ausrufe über ein dick mit Rührseligkeit bestrichenes Theater- oder Filmstück?

Vollends das weibliche Geschlecht in England fällt jedem Ausländer auf die Nerven, sobald die sentimentale Note angeschlagen wird. Viele Engländerinnen glauben, ihr echt weibliches Empfinden dadurch kundzutun, daß sie in Tränen zerfließen, sobald auf den sentimental Knopf gedrückt wird. Man wird dann an jene Madame Frisby erinnert, von der Thackeray in seinem „Arthur Pendennis“ erzählt: „Sie konnte niemals zwei Leute nebeneinander sehen, ohne sich einzubilden, daß sie füreinander stürben.“

Weil das weibliche Geschlecht als Publikum eine sehr bedeutende, wenn nicht die entscheidende Stimme über den Erfolg aller Werke der bildenden Kunst hat, muß die Neigung zur Sentimentalität auch an der Häufigkeit abzulesen sein, mit der sie in dem Gesichtsausdruck der von englischen Malern wiedergegebenen Frauenantlitze auftritt. Und in der Tat: durch alle englische Kunst zieht sich diese Rührseligkeit hin, die

„ihren krassesten Ausdruck in den Gesichtern der englischen Stahl- und Kupferstiche findet.“¹⁾)

Daß im Engländertum auch weiche Charakterseiten vorhanden sind, bedarf kaum der Erwähnung. Es gibt kein Volk, bei dem sie ganz fehlten. Aber die Weichheit muß sich, diese ethische Forderung ist unabdingbar, in Handlungen des Mitgefühls umsetzen. Wo das nicht geschieht, sondern wo die Weichheit nur dazu da ist, gefühlsselig zu schwelgen, verliert sie jeden Wert. Geht sie vollends Hand in Hand mit Grausamkeit, so verdient sie die schärfste Verurteilung.

In keinem Lande der Welt ist mit der sentimental Verherrlichung des Verbrechertums so viel Unfug getrieben worden wie in dem England der Zeit um 1830, als Ainsworth und Bulwer die große Mode waren. In dieser Zeit herrschten im Bergbau und in der Fabrikindustrie Großbritanniens Zustände, die jedem Menschenfreunde die Schamröte ins Gesicht treiben mußten.

Die Lust, in weichen Gefühlen zu schwelgen, sitzt dem Engländer heute noch im Blut. Theater, Kino, Singspielhallen beweisen es. „Sentimentaler Kitsch übelster Sorte in Roman und bildlicher Kunst ist so ziemlich die einzige ästhetische Gattung, auf die der englische Durchschnittsphilister noch reagiert.“ Selbst ein großer Dichter wie Kipling ist trotz aller Realistik außerordentlich sentimental — wie alle seine Landsleute.

Dabei neigt der englische Volkscharakter noch immer zu rücksichtsloser Unterdrückung der Schwachen, zur Ausnutzung der Arbeiter, zur Empfindungslosigkeit gegenüber Kranken und Gefangenen, zu Roheitsverbrechen aller Art. Weil aber für die Ausbildung der feineren Empfindung

¹⁾ So urteilte 1860 kein geringerer als Theodor Fontane in seinem Buche: Aus England. Studien und Briefe.

des Volkscharakters Tradition und Organe fehlen, „sucht das Empfindungsleben den Ausgleich, indem es sporadisch und undiszipliniert hier und da hervorbricht und oft an die unwürdigsten Objekte des Zufalls eine unfruchtbare Sentimentalität verschwendet“¹⁾).

Das englische Volk will das Bewußtsein seiner Respectability durch alle Mittel bescheinigt sehen. Gerade weil es dem Engländer nicht an Frivolität und Lust zur Ausschweifung fehlt, muß die Darstellung des „Schlechten“ auf der Bühne und in der Literatur dort abbrechen, wo es in Gegensatz zur „Wohlanständigkeit“ treten könnte. An sich aber möchte der Engländer auf das Böse gerade auch in der Literatur und im Theater durchaus nicht verzichten. Er tröstet sich damit, daß es das Gute so herrlich hervorhebt. Auch die Kunst muß sich deshalb den Vorschriften der Wohlanständigkeit beugen. Englische Richter sind stolz darauf, daß Wildes „Salome“ auf britischem Boden noch keine Aufführung erlebt hat. Die Novellen eines Maupassant und vieler anderer französischer Schriftsteller werden in England öffentlich nicht geduldet. Heimlich allerdings liest man sie mit Vorliebe. Wird Ibsens „Nora“ aufgeführt, was nur sehr selten geschieht, so erhält sie einen anderen Schluß: die Heldin kehrt der Kinder wegen in das „Puppenheim“ ihres Gatten zurück. Auch auf der Bühne darf eben nichts geschehen, was gegen die Respectability verstößt.

Wohl aber dürfen Ehemänner daheim hinter verschlossenen Türen ihre Frauen prügeln.

Das starke Bedürfnis der Sentimentalität wirkt sich auch in der Politik aus, ganz besonders in allen gefühlsbetonten Beziehungen Englands zu fremden Ländern. Für die britische Propaganda ist deshalb die Sentimentalität in Wort und Bild, in Rundfunk und Film eine Hilfskraft ersten Ranges.

¹⁾ Wilhelm Dibelius: England. 1923. I 193 f.

Während des Weltkrieges überschwemmte die britische Propaganda den Erdball mit illustrierten Tagesblättern und Wochenschriften, in deren Bildern sich die widerlichste Sentimentalität breitmachte. Niemals wurde ein Bild über den Untergang der „Lusitania“ oder eines anderen torpedierten Dampfers veröffentlicht, ohne daß darauf eine Mutter (jung, hübsch, mit aufgelösten Haaren) zu sehen war, wie sie die Arme nach ihrem ertrinkenden Kinde ausstreckte. Die junge schöne Schloßherrin aus Belgien und Frankreich, die am Eingang ihres Hauses eine drohende Gruppe vertiert aussehender deutscher Offiziere abwehrt, war eine stehende Figur gewisser englischer Wochenschriften. Die auf den Leser berechnete Sentimentalität machte sich ferner in den Titeln der Zeitungsaufsätze bemerkbar. Serbien, über das die englische Presse noch wenige Jahre vorher sich in recht hochfahrendem Sinne geäußert hatte, wurde jetzt mitleidig in die Arme gezogen: neben das „arme kleine Belgien“ trat das „arme kleine Serbien“ (poor little Serbia). Sogar die altersschwachen Geschichten von armenischen Greueln wurden aus den verstaubten Redaktionsschubladen von neuem herausgezogen, um gegen die Türkei ausgemünzt zu werden, deren Fortschritte von der englischen Presse drei Jahre vorher in hellen Tönen gerühmt worden waren, während man jetzt zu der Tonart des „unaussprechbaren“ (unspeakable) Türken zurückkehrte.

Nicht minder benutzte die englische Propaganda die Bereitschaft ihrer Nation zur politischen Theater-Sentimentalität. Im Jahre 1915 wurde in London im Neuen Theater ein von dem Schriftsteller Philips verfaßtes Kriegsschauspiel aufgeführt, das den Titel Armageddon führte und nach der Beschreibung der Times folgenden lieblichen Inhalt hatte:

„Es beginnt mit einem Vorspiel in der Hölle. Satan, von seinen unzufriedenen Anhängern aufgefordert, etwas Besonderes zu leisten, ruft den Schatten Attilas herbei, mit

dem Auftrag, Krieg und Verwüstung über die Erde zu bringen.

Der zweite Auftritt zeigt Bilder des von den Deutschen beschossenen Reims, man sieht die Erschießung Gefangener; Frauen werden beleidigt; Priester verhöhnt. Deutsche rufen bei Champagner-Gelagen die deutsche Weltherrschaft aus, als eine erstickende Bombe sie tötet.

Dritter Auftritt: Ein englischer Garten; eine Mutter beweint den Tod ihres einzigen Sohnes auf dem Schlachtfeld.

Vierter Auftritt: Der Direktor des deutschen Pressebüros diktiert seinen Leuten phantastische Lügen über Englands elende Zustände in die Feder. Durch einen Zufall hat sich jedoch ein einziges Körnchen Wahrheit in seinen Bericht eingeschlichen; für den Fehler wird er sofort durch einen Gesandten des Kaisers entlassen.

Fünfter Auftritt: Die Verbündeten sind in Köln einmarschiert. Französische und belgische Kommandanten streiten mit englischen um die Form der Wiedervergeltung der deutschen Untaten. Der Engländer verweigert solche, als er plötzlich erfährt, daß sein Sohn von den Deutschen verstümmelt und getötet wurde. Schon will er seine Ansicht ändern, als rechtzeitig der Geist der Jungfrau von Orleans ihn eines Besseren belehrt.

Nachspiel: Wieder in der Hölle. Attila berichtet über seine Niederlage, die er einer ihm unverständlichen göttlichen Macht zuschiebt. Satan gerät in Wut, allein ein Licht von oben befördert ihn in den dunkelsten Winkel der Hölle.“ —

Nach solchem Stücke ging das Publikum nach Hause, gerührt ob der englischen Großmut, die so sichtbar im Bunde mit dem Himmel steht, und aufs tiefste entrüstet über die deutschen Unmenschen, diese Knechte Satans.

9. RELIGIÖSE HEUCHELEI

Der Cant ist durch den Puritanismus geschaffen worden, den Dibelius geradezu „die englische Kulturgeißel“ nennt, obwohl er dessen religiöse Leistungen aufs höchste anerkennt. Der Puritanismus habe „dem englischen Volke einen unverlierbaren religiösen Besitz gegeben, einen hohen Begriff von Ehrbarkeit und Anstand in allen Fragen von Mein und Dein, eine hochentwickelte geschlechtliche Moral und einen religiösen Mut, der sich allem Pharisäertum zum Trotz immer wieder durchkämpft“¹⁾. Aber der Puritanismus habe auch durch sein Dogma von dem auserwählten Volk den Dünkel, die Rechthaberei, die Unwahrheit, die in dem englischen Volkscharakter liegen, förmlich geheiligt.

Echt englischer Cant sind die Worte eines britischen Gentleman, die der französische Dichter Stendhal zitiert: „Wir wollen heute, da Sonntag ist, nicht so rasch über die Straße gehen; man könnte glauben, wir gehen zu einer Lustbarkeit.“

Diese Salbung ist für moralisch gesunde Menschen unerträglich. Ein Deutscher erlebte es einmal, daß auf einer Seefahrt, die er mit zwei befreundeten Engländern machte (beides rechte City-Leute), der eine sogleich seekrank wurde, während der andere prahlte, ihm geschehe das nie. Dann jedoch brachte auch er dem Neptun reichliche Opfer.

„Am nächsten Morgen begrüßte er mich mit folgender Rede:

„Mein Herr, ich bin seekrank geworden. Ich bin Gott dankbar, daß meine Frau nicht mit mir war, was hätte sie gelitten! Daran habe ich voll Dank immer gedacht,

¹⁾ Wilhelm Dibelius: England. II 74 f.

während ich seekrank war. Ich bin Gott dankbar wegen meines Freundes, der die Kabine mit mir geteilt hat, denn wäre ich von der Seekrankheit weiter frei geblieben, wie hätte er doch bei diesem Anblick noch mehr gelitten! Und, mein Herr, ich bin Gott dankbar für mein Leiden, denn früher, wenn Leute geklagt haben über die Seekrankheit, lachte ich. Ich bin Gott nun dankbar, daß er sie mich auch erleben ließ, denn jetzt kann ich an ihrem Schmerz Anteil nehmen.“¹⁾

Zu dem Cant gehört eben ein solches Prahlen mit der Frömmigkeit oder allen möglichen anderen Tugenden.

Die Puritaner schwelgten darin, was sie aber nicht hinderte, König Karl I. den Kopf abzuschlagen und in Irland zu hausen wie die Teufel. Andererseits trugen sie wunderschöne Taufnamen. Der eine hieß etwa „Töteditesünde“, der andere „Stehfestimglauben“, ein Dritter gar etwas umständlich: „Wennjesusnichtdenaltenadamgetötethättesowärenwiralleverdammt“, was von den übrigen zu „Verdammtteradamtod“ abgekürzt wurde.

Der Franzose Jupilles, der jahrzehntelang in England lebte, hat die Schattenseiten dieser Nation klar hervorgehoben. Er schreibt z. B.:

„Die anglikanische Religion, treu dem Judentum nachgeahmt, hat nichts mehr von der süßen Poesie des Evangeliums. Als Beobachter leerer Formen, Sophist und Doktrinär ist der Brite frömmelnd bis zur Ausschweifung. Wie die Juden erklärt er sich für das auserwählte Volk, betrachtet die übrigen Völker als minderwertige Heiden, spricht sich selbst alle Tugenden zu und weiß im vorhinein, daß der ewige Vater seinem auserwählten Sohn nicht den Eintritt in das Himmelreich verschließen wird.“²⁾

¹⁾ W. Fred in Velhagen und Klasings Monatsheften 1915.

²⁾ Jupilles: Jacques Bonhomme chez John Bull. Paris 1885. S. 9.

Viele Engländer sind sehr religiös, sogar Skeptiker und Zyniker wie Lloyd George. Allein das hindert sie nicht, tagaus, tagein unbedenklich gegen die moralischen Gebote des Christentums zu verstoßen. Andere (wie Baldwin) nehmen diese Vorschriften ernster. Allein was sie darüber ihrer Nation und der Welt im Predigerton vortragen, macht dem Ausländer nur den Eindruck oberflächlicher Phrasen.

*

Das englische Geistesleben ist von einer so übertriebenen intellektuellen Ängstlichkeit beherrscht, daß selbst die Wissenschaft zuweilen nicht den Mut hat, die letzten Schlußfolgerungen zu ziehen. Wagt sie es dennoch, so erhält sie bittere Vorwürfe. Die „Edinburgh Review“ schrieb vor einem halben Jahrhundert:

„Die intellektuelle Feigheit ist die einzige Art von Feigheit, die in unserem Lande häufig ist, aber sie herrscht in beklagenswertem Maß. Die meisten Schriftsteller machen sich Sorgen und Gedanken über die Tendenzen ihrer Bücher. Die sozialen Strafen, die auf nicht orthodoxen Meinungen stehen, sind so streng und werden so unerbittlich verhängt, daß die philosophische Kritik und die Wissenschaft selber bei uns allzu oft das, was von allen Dächern herabgerufen werden sollte, nur in schüchternem Flüstern zu stottern wagt.“

Zahlreiche Beweise aus der englischen Geschichte könnten zur Stütze dieser Behauptung angeführt werden.

Cotes, ein Schüler Newtons, hielt die Schwere für eine einfachste, vom Schöpfer der Materie unmittelbar eingepflanzte Ursache. Er erklärte es für irreligiös, nach weiteren Erklärungen der Schwerkraft zu suchen, weil dadurch der Schöpfer ganz beseitigt würde oder weil man sich doch dadurch die

Mühe gäbe, ihn völlig zu begreifen. Newton hatte in den „Prinzipien“ selbst jede unvermittelte Fernwirkung fast als unmöglich erklärt, während in der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Werkes sein Schüler Cotes schon das Suchen nach einer solchen Ursache als ein Zeichen des Atheismus an den Pranger stellte.¹⁾

Selbst große Geister wie Hume und Adam Smith haben sich über solche Ängstlichkeit nicht erheben können. Hume ernannte Smith zum Vollstrecker seines literarischen Testaments. Dieser aber weigerte sich, eines der ihm anvertrauten Manuskripte zu veröffentlichen, das den Titel führte „Dialoge über natürliche Religion“. Er riet, das Buch überhaupt nicht erscheinen zu lassen. Nicht ganz mit Unrecht hat man gegen Smith aus dieser Weigerung den Vorwurf der Furcht und Charakterschwäche hergeleitet. Allerdings trifft derselbe Vorwurf Hume, der die Dialoge im Manuskript längst beendet hatte, ihre Veröffentlichung aber bis nach seinem Tode aufschob, weil er sich den Frieden der letzten Lebensjahre nicht stören lassen wollte. Als er mit seinem Freunde Smith über den Wunsch, ihm seine literarische Testamentsvollstreckung zu übergeben, verhandelte, hat er ihm daher die Weigerung, die Dialoge herauszugeben, keineswegs übelgenommen.

Von der Engherzigkeit, die damals allenthalben in Großbritannien herrschte, gibt es einen Begriff, wenn wir hören, daß Voltaire, obwohl er England äußerst liebenswürdig gegenüberstand und in seinen „Lettres sur l'Angleterre“ jenen Reigen der bewundernden Schriften über England eröffnet hatte, der sich durch mehr als anderthalb Jahrhunderte hinziehen sollte, be-

¹⁾ Ferdinand Rosenberger: Geschichte der Physik. II 239 und 242. Rosenberger untersucht S. 242 f. die Frage, ob das Hin- und Herschwanken der späteren Ansichten Newtons eines Geistes von dieser Größe würdig gewesen sei.

sonders seit der französischen Revolution wegen seines Atheismus geschmäht und verachtet wurde. Seit der französischen Revolution ist ein rücksichtsloses Herunterreißen dieses Schriftstellers in England der Prüfstein der Rechtgläubigkeit und Loyalität geworden¹⁾.

Buckle klagt darüber, daß sich die öffentliche Meinung in England gegen Voltaire derartig habe einnehmen lassen, daß bis zu der Zeit, wo Lord Brougham sein Leben schrieb, kein Buch in englischer Sprache vorhanden war, das auch nur eine leidliche Nachricht von diesem bedeutenden und einflußreichen Manne gegeben hätte. Buckle selbst kann sich jedoch ebenfalls nicht von der englischen Geistesenge freimachen. Wie sehr er auch den theologischen Geist in seinem bekannten Werk angreift, behandelt er doch den Atheismus, als sei er gleichbedeutend mit sittlicher Verworfenheit. Nicht nur für sich persönlich lehnt er ihn ab, was sein gutes Recht wäre, sondern er stellt es allen Ernstes als unmöglich hin, an bestimmten religiösen Wahrheiten zu zweifeln. Er meinte:

„Wir sehen die Geistlichkeit als eine Gesellschaft von Männern an, die ungeachtet ihrer Neigung zur Unduldsamkeit und ungeachtet einer gewissen Beschränktheit, die ihr Beruf mit sich bringt, ohne Zweifel einen Teil einer großen und edlen Einrichtung bilden, durch welche die Sitten der Menschen gemildert, ihre Leiden gestillt und ihr Unglück erleichtert worden ist. Solange diese Einrichtung ihre Aufgaben erfüllt, haben wir nichts dagegen, sie bestehen zu lassen; wenn sie jedoch baufällig werden oder den wechselnden Verhältnissen einer fortschreitenden Gesellschaft nicht mehr entsprechen sollte, so haben wir sowohl die Macht als das Recht ihren Mängeln abzuhelpen. Wir können, wenn es sein muß, einige ihrer Teile beseitigen, aber wir werden, wir dürfen an jene großen religiösen Wahrheiten, die ganz und gar unabhängig von dieser Einrichtung sind, die Hand nicht legen, Wahrheiten, welche die Seele des Menschen trösten,

¹⁾ Campbell: Chief Justices. II 335.

ihn über die Gefühle des Tages erheben und ihn mit jenen erhabenen Trieben erfüllen, die ihm seine eigene Unsterblichkeit offenbaren und so für ihn das Maß und die Andeutung eines künftigen Lebens sind.“¹⁾

Selbst Buckle fällt in die Rolle zurück, die Hume 1764 bei einem Besuch in Frankreich gespielt hatte. Als er bei Baron Holbach zu Tische war, traf er eine Gesellschaft der berühmtesten Franzosen, die damals in Paris lebten. Hume begann eine Erörterung über die Frage, ob es denn eigentlich Atheisten gäbe. Er behauptete, selbst nie einen gesehen zu haben; worauf ihm Holbach erwiderte: „Da sind Sie doch unglücklich gewesen; in diesem Augenblick sitzen Sie aber gleich mit 17 zu Tische.“²⁾

Wie wenig man sich in England von intellektueller Ängstlichkeit frei machen konnte, zeigt die Geistesgeschichte dieses Landes bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts. Liest man Mills Essay „Über Freiheit“ (1859), so erstaunt man, ihn Beispiele anführen zu sehen, die auf eine fast mittelalterliche Unduldsamkeit hindeuten, wie sie damals noch im englischen Leben herrschte. Jeder, der den christlichen Eid vor Gericht nicht leisten wollte, war des Schutzes des Gesetzes beraubt. Daß gerade in der Tatsache der Verweigerung des Eides aus religiösen Gründen der Beweis der Ehrlichkeit liegen konnte, kam den Engländern nicht einmal in den Sinn. Selbst wo das Gesetz milder wurde, hörten die Drangsale des ehrlichen Mannes, der den inneren Glauben an das religiöse Dogma verloren hatte, nicht auf.

¹⁾ Buckle: *Gesch. der Zivilisation in England*. Deutsch. 4. Ausgabe. 1870. I 2. Vergleiche auch den Ausdruck seines maßlosen Erstaunens, daß sich „sogar einige größere Geister“ der „Ansteckung“ des Atheismus nicht hätten entziehen können. (S. 321.)

²⁾ Quellenangabe siehe bei Buckle S. 322.

Treitschke hat in seinem prachtvollen Essay „Die Freiheit“, der sich an das Millsche Buch anschließt, in zündenden Worten ein treffendes Urteil gefällt. Über die Haltung der englischen Öffentlichkeit gegenüber dem ehrlichen Ungläubigen schreibt er:

„Wo das Gesetz milder geworden, erhebt sich der finstere Fanatismus der Gesellschaft, besteht mit jüdischer Härte auf der puritanischen Feier des Sabbath, drückt dem ehrlichen Freidenker das soziale Brandmal auf die Stirn, welches tiefer schmerzt als alle Strafen des Staates, macht ihn brotlos und ächtet ihn aus den Kreisen der Bildung und der feinen Sitte. Und wie vieles ließe sich noch sagen gegen jene Engherzigkeit, welche die freie Bewegung des Menschengestes in Ewigkeit einzwängen will in den beschränkten Gedankenkreis der standard works of theology!“¹⁾

Die Religiosität der Engländer beruht auf kritikloser Überlieferung. Es scheint, als wenn ihr die ältesten Dogmen die liebsten seien. Fast könnte man sagen, daß der englische Volksgeist, nicht nur der Puritanismus, das Alte Testament mehr verehere als das Neue. Jedes Rütteln an der Bedeutung des Buches als religiöse Offenbarungsquelle ist als Ketzertum, wenn nicht als atheistische Sittenverderbnis bekämpft worden. Noch um das Jahr 1830 wurde die öffentliche Meinung in England in Aufregung versetzt, weil in Milmans „History of the Jews“ zum ersten Male ein englischer Geistlicher wagte, die Juden als ein orientalisches Volk zu beschreiben, ihre Scheiks und ihre Emire in verschiedenen Teilen der Bibel nachzuweisen, die Wahrscheinlichkeit einzelner Stellen des Alten Testaments gegeneinander abzuwägen und die darin niedergelegten Wundergeschichten auf ein rationelles Maß zurückzuführen. Das Buch war ohne Unbescheidenheit geschrieben. Dennoch war die Bestürzung

¹⁾ Treitschke: Historische und polit. Aufsätze. 2. Aufl. Leipzig 1865. I 630.

in den Kreisen der Orthodoxie so groß, daß nicht nur sein Verkauf eingestellt werden, sondern daß die ganze Sammlung, in der es erschienen war, aufhören mußte zu erscheinen¹⁾.

Die religiöse Überzeugung des Engländers stützt sich auf eine bis ins kleinste aufgebaute Lehre vom Jenseits, die doch nun einmal für den Menschen der Neuzeit früher oder später an Glaublichkeit verliert. Infolge dieser Umstände ist die englische Religiosität „durchwachsen von Wunderglauben und klammert sich an die wörtliche Inspiration der Bibel. Solche Anschauungen waren der Vorzeit unanstößig; sie werden unhaltbar, je mehr eine kausale Natur- und Geschichtsbetrachtung an Boden gewinnt. Die angelsächsische Religiosität befindet sich in einem Alterszustand, in welchem sie die Anpassungsfähigkeit an die Fortschritte des wissenschaftlichen Geistes verloren hat. Sie ist in ihrer überlieferten Form der Aufklärung gegenüber wehrlos...“²⁾

Schulze-Gaevernitz, einer der besten Kenner Englands, weist im Anschluß an diese Ausführungen darauf hin, daß England aus eigener Geisteskraft nichts an die Stelle jener alten Religiosität, die sich eines Tages sicherlich überleben werde, zu setzen habe — außer jener platt naturalistischen Weltanschauung, die alles auf mathematisch-mechanische Naturvorgänge oder auf die flachsten Nützlichkeitsgründe zurückführt. „Hier gähnt die unüberbrückte Kluft, die ihr Geistesleben zerschneidet. Die englische Nation führt in ethischer Beziehung ein Rentnerdasein...“

1) Siehe den Aufsatz über Milman im „Dictionary of National Biography“.

2) G. von Schulze-Gaevernitz: Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1906. S. 64.

Diese Tatsache wird dadurch dem oberflächlichen Blick verhüllt, daß das Räderwerk menschlicher Motivation noch Generationen hindurch fortläuft, auch wenn die treibende Kraft im Innern allmählich erstarbt.“¹⁾)

Indessen hat selbst die große Frömmigkeit, die man in England seit Jahrhunderten zur Schau trägt und oft auch innerlich fühlt, keineswegs gehindert, daß sehr religiöse Leute arge Gewissenlosigkeiten begingen. Häufig haben darunter die Zweifler und Ungläubigen oder die zu leiden gehabt, die man dieser verruchten Menschenklasse zurechnete. Freidenkertum und Immoralität sind in England seit Jahrhunderten gleichgesetzt worden. Ein Mann wie Hobbes, den die Engländer als „Vater des Unglaubens in unserem Lande“ bezeichnen, ist schwer dadurch mitgenommen worden. Wer seinen Lehren anhing, mußte ein ganz schlechter Kerl sein. „Dieser Mensch ist ein Wüstling.“ „Aber natürlich — er ist ja Hobbist.“ So deutete man schon zu Lebzeiten des Philosophen den Tod des ebenso geistreichen wie liederlichen Earl of Rochester. Noch empörender war ein Ereignis in Cambridge, wo 1669 ein übelberufener Student, vermutlich dazu angestiftet, Thesen in der Geistesart von Hobbes verteidigen wollte, nachher jedoch vor versammeltem Senat nicht allein Widerruf leistete, sondern auch bekannte: an seinem schlechten Lebenswandel seien die Hobbesschen Grundsätze schuld. Der Philosoph geriet darüber in gerechte Ent-rüstung²⁾).

*

Der Engländer will ein für allemal nicht, daß Schlußfolgerungen gezogen werden, die der Überlieferung

1) Schulze-Gaevernitz S. 65.

2) Ferdinand Tönnies: Thomas Hobbes, der Mann und der Denker. Osterwieck und Leipzig 1912. S. 48.

widersprechen. Er scheut davor zurück, die letzten Konsequenzen aus einer Gedankenreihe zu ziehen, falls diese Schlußfolgerungen im Widerspruch mit Ansichten stehen, die er für unumstößlich hält. Er wagt nicht auszusprechen, welche Forderungen aus einer ganzen Kette von Tatsachen und Gedanken, die man als richtig erkannt hat, abgeleitet werden müssen. Das geschieht größtenteils aus Besorgnis vor den Vorurteilen der Gesellschaft oder der öffentlichen Meinung, die jedem, der mit dem Kirchenglauben zerfällt oder der sich auch nur äußerlich von der Kirche zurückzieht, die „respectability“ abzusprechen geneigt ist. Kirchgehen ist „gut“, Unterlassung des Kirchenbesuchs „böse“ (wicked).

Wehe dem Journalisten oder Gelehrten in England, der gewisse Lehrsätze des christlichen Glaubens in Zweifel zu ziehen wagt! Heute noch sind ihm Verfolgung und soziale Ächtung sicher. Ich nehme als Beispiel den 1911 verstorbenen Professor der Nationalökonomie und Jurisprudenz William Graham. Nach einer fleißigen Studentenzeit, die ihm für hervorragende Leistungen in Mathematik, Logik und englischer Prosa wiederholt Ehrenpreise brachte, und nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen habilitierte er sich als Privatdozent der Philosophie. Als solcher veröffentlichte er ein Buch „The Creed of Science“, das sich durch glänzenden Stil auszeichnet, wegen der darin vertretenen Anschauungen aber bei der Orthodoxie heftigen Widerspruch erregte. Kurz nach dem Erscheinen des Buches bewarb sich Graham, der in Dublin geboren war, um ein einträgliches Amt im irischen Unterrichtsministerium. Die maßgebenden Stellen waren bereit, ihm den Posten zu übertragen. Da machte ein Nebenbuhler des Gelehrten die vorgesetzte Behörde auf gewisse Stellen in „The Creed of Science“ aufmerksam, worauf die bereits ausgefertigte Ernennung nicht unterschrieben wurde. Graham konnte

von Glück sagen, daß er später als Professor der Nationalökonomie und Jurisprudenz berufen wurde.

Die religiöse Heuchelei der Herrscherschicht ist seit mehr denn einem Jahrhundert stark ausgeprägt. Wenigstens die Männer waren und sind so gut wie irreligiös — und doch unterstützen sie mit allem Nachdruck die anglikanische Staatskirche. Die wichtigsten Beweggründe, die sie dazu veranlassen, sind einmal darin zu suchen, daß die Kirche als wertvolles Instrument der Politik gilt — und weiter in ihrer unschätzbaren wirtschaftlichen Bedeutung: die höheren Posten der Kirche sind mit so großartigen Gehältern ausgestattet, daß sie von der Vorsehung offenbar für die jüngeren Söhne des Hochadels bestimmt sind. Seit Jahrhunderten finden diese dort ein bequemes Unterkommen und eine gesellschaftlich überaus geachtete und machtvolle Stellung.

*

Gern begnügt sich der englische Cant mit dem bloßen Schein der Wahrheit, ohne sich bewußt zu werden, daß dies im innersten Wesen die schlimmste Unwahrheit bedeutet.

Dahin gehört auch der Anspruch der englischen Religiosität, soweit sie puritanisch ist: die Welt zu heiligen. Denn diese Absicht geht von der Überzeugung aus, daß es einen edleren Menschentypus als den des Engländers, eine höhere Stufe der Frömmigkeit als die seine überhaupt nicht gäbe. Während die deutsche Frömmigkeit nur eine Form des Religiösen kennt — die Vereinigung der Seele mit Gott — betrachtet die englische alles Bestehende (die gesellschaftliche Ordnung, das Eigentum, die Verteilung der Güter, das Recht, die Herrschaftsverhältnisse in der Welt) förmlich als heilig. Erstaunlich naiv

oder denkfaul geschieht das vom Schwinkel der englischen Oberschicht aus. Sie hat nicht nur das moralische Recht, sondern geradezu die ihr von Gott gesetzte Pflicht, das in den Umkreis der englischen Heiligkeit Eindringene mit Feuer und Schwert auszurotten. Daß die dabei angewandten blutigen oder betrügerischen Mittel in der übrigen Welt Entsetzen erregen, hat den Engländer noch niemals erschüttert.

10. SEXUELLE HEUCHELEI

Arge Scheinheiligkeit herrscht in England im ganzen Umkreis des sexuellen Lebens. Alles, was wir von der Sittengeschichte Großbritanniens wissen, deutet darauf hin, daß die Engländer eine animalisch nicht minder kräftige Rasse sind als irgendein Volk des Festlandes und daß seine sexuellen Bedürfnisse keineswegs geringer sind, wobei vorauszusetzen ist, daß bei ihnen wie bei jeder anderen Nation alle sexuellen Temperamente mit einem gewissen Verhältnissatz vertreten sind, daß also auch die ganz Frigiden nicht fehlen. Nur soll man nicht glauben, daß sich hinter blonden Stirnen oder ätherischem Wesen sexuelle Enthaltensamkeit verberge. Nein, auch für die Engländer gilt das Wort Goethes:

„Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.“

Man braucht nur den Umfang der Prostitution — namentlich in London — zu betrachten, um einen Begriff davon zu erhalten, welche bedeutsame Rolle das sexuelle Leben unter der Oberfläche der „respektablen“ Gesellschaft spielt. Diese Legionen von Venuspriesterinnen sind durchaus nicht eine Erscheinung erst der letzten Jahrzehnte. Früher sah es in London mindestens ebenso schlimm aus. Seit langem besitzt dort das Dirnentum in allen Preisstufen ungeheuren Umfang. Nur tut man so, als sei es ebensowenig vorhanden wie die zahlreichen Irrungen der „Gesellschaft“.

Namentlich die englische Literatur verhält sich in dieser Beziehung recht eigenartig. Sie gibt sich den Anschein, als ob es nicht nur asexuelle Menschen in beträchtlicher Zahl gebe, nein, als wenn sie gegenüber denen mit geschlechtlichen Begierden behafteten etwa 99 gegen 1 vom Hundert bildeten, ja sogar als ob

der asexuelle Mensch das unverrückbare Ideal des englischen Mannes nicht minder wie der englischen Frau sei. Wo klingt in den Romanen der großen englischen Dichter des 19. Jahrhunderts irgendein Wort an, das auf sexuelle Regungen hindeutete? Weder bei Dickens noch bei Thackeray, der doch Charaktere aus allen sozialen Klassen wunderbar zu schildern verstand, hat man den Eindruck, daß sie sich der sexuellen Eigenart der geschilderten Menschen bewußt seien. Liest man nun gar die Romane späterer englischer Schriftsteller, so erhält man noch mehr den Eindruck, daß alle Menschenkinder, die uns darin begegnen, geschlechtslos geboren seien, daß sie mit heimlichen Engelflügeln durchs Leben schweben und daß ihnen die Kinder nur vom Storch gebracht werden.

Ein Gutes hat dies gewiß: es wird in England nicht gezotet. Damit sind die Vorteile aber auch erschöpft. Denn das Wesen der Sache wird nicht geändert, viel eher verroht, wenn zwar Anspielungen auf sexuelle Dinge ausgeschlossen sind, diese selbst aber sich in breitem, nur nach außen sorgfältig verhülltem Raum tummeln.

Das Maß der Scheinheiligkeit abzuschätzen, das in England in sexueller Beziehung waltet, ist schwer. Jedoch dürfte es auch heute allein in London Zehntausende jüngerer und älterer Engländer geben, die an das erinnern, was Archenholz im 18. Jahrhundert fast als Regel berichtete:

Ein unverheirateter Engländer, der über 2000 Pfund Einkünfte verfüge, gebe für seine Bedürfnisse kaum 200 Pfund aus (dies allerdings hat sich wesentlich geändert) — „alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und der letzte Artikel sind“.

Ob es im heutigen London noch jährlich erscheinende Adreßbücher der kostspieligeren Liebespriesterinnen gibt, wie sie früher üblich waren, weiß ich nicht. Auch die im 18. Jahrhundert ungemein beliebten Bagnios, die

nur dem Aushängeschild nach Bäder waren, während ihre tatsächliche Bestimmung darin bestand, Pärchen aller Art intime Zusammenkünfte zu ermöglichen, sind wohl verschwunden. Aber an ihre Stelle sind andere Dinge getreten: die Ballettratten an den Theatern, die vielgeliebten Chorusgirls, ferner Klubs, in denen sich das Nachtvergnügen bis in den Morgen erstreckt, und andere Einrichtungen mehr.

Auch heute gilt für alle diese Dinge, was Archenholz im 18. Jahrhundert berichtete, als er über die prächtig, ja zuweilen fürstlich möblierten Bagnios sprach, in denen alles, was die Sinne nur reizen könne, entweder vorhanden sei oder verschafft werde:

„Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bei ihren Vergnügungen bei, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann.“

Ähnliche Beobachtungen sind bei Taine in seinen lehrreichen „Aufzeichnungen über England“ (1861) zu lesen. Seine klugen und aufrichtigen Bemerkungen sind um so wertvoller, als er die französische Auffassung der Prostitution mit der englischen in Vergleich stellt. Er kommt aus dem Staunen nicht heraus, daß die käufliche Liebe in England trotz der großen Ausdehnung, die sie offensichtlich erlangt habe, in der Literatur so behandelt werde, als sei sie überhaupt nicht vorhanden. Gleichzeitig deutet er auf die Roheit und Schwunglosigkeit der sexuellen Vergnügungen in England hin. So meint er — ich zitiere nur zwei kurze Stellen —:

„Der Anblick der Ausschweifung läßt hier in der Seele nur ein Gefühl von Unglück und Erniedrigung zurück. Sie hat nichts Glänzendes, Kühnes, Witzig-Lustiges wie in Frankreich.“

„Wenn man die Frage einem Tribunal von Naturwissenschaftlern vorlegte, würden sie zweifelsohne sagen, daß die Rassen in allem und jedem verschieden seien, daß die

eine die Scham eines Hundes, die andere die eines Elefanten hätte und diese zweite alles verhehle, was die erste hervorhübe. Folglich übertreibt unser Zurschaustellen und ihre Zurückhaltung verbirgt, man muß also von dem, was wir aussprechen, etwas abziehen und dem, was sie eingestehen, noch etwas hinzufügen.“¹⁾

Zumal ein Blick auf die höheren Gesellschaftskreise stimmt nachdenklich. Prozesse wie der 1913 gegen Lady Victoria Sackville West geführte oder der einige Jahre vorher sich abspielende eines Namensvetters von Conan Doyle, der seiner ersten Frau, von der er sich hatte scheiden lassen, schriftlich versprach, weiter intim mit ihr zu verkehren, und der alsdann von ihr wegen Kontraktbruch verklagt wurde, werfen ein eigenartiges Licht auf die sexuellen Gewohnheiten Englands.

*

Galsworthy macht die für die Engländer als Nation kennzeichnende Bemerkung über die vielen Männer der Familie Forsyte, die er in seinen Romanen schildert: „Kein Forsyte sprach über sexuelle Dinge oder liebte es, daß andere darüber sprachen. Wenn sie das sexuelle Bedürfnis fühlten, ließen sie das durch kein äußerliches Zeichen erkennen. Nicht der puritanische Geist, sondern eine gewisse Verfeinerung (refinement) in ihnen verbot das, aber woher sie das hatten, wußten sie nicht!“

So sagt Galsworthy auch von Soames Forsyte, der nach außen in allen Dingen besonders zurückhaltend war, daß er „seinen vollen Anteil an dem Faun hatte, diese Tatsache aber sorgfältig verbarg“²⁾.

In den Parkanlagen in London wird auf einer Tafel beträchtliche Geldstrafe für „improper language“ angedroht. — Was ist das? Was ist das

¹⁾ Hippolyte Taine: Aufzeichnungen über England. Deutsch. Jena 1900. S. 45 und 115.

²⁾ John Galsworthy: Swan Song. London. o. J. (1928). S. 100.

Kennzeichen „unpassender Redeweise“? An allen schönen Sommerabenden liegen etwa auf der Heide von Hampstead, oft genug sogar unter der Tafel mit dem Verbot, zahlreiche Liebespärenchen im Grase. Wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß sie sich keiner „unpassenden Redeweise“ bedienen. Auch im Hyde-Park und den übrigen großen Gärten Londons liegen an jedem Sonntag Tausende von Pärchen im Grase und tun Dinge, die zwar auch anderwärts geschehen, aber in der Regel nicht in voller Öffentlichkeit. In England scheint man daran keinen Anstoß zu nehmen.

In Bernard Shaws Lustspiel „Cäsar und Cleopatra“ sagt Britanus — eine Gestalt, in der Shaw den heutigen Engländer verspottet —, als er von der Ehe der ägyptischen königlichen Geschwister hört, voller Ent-rüstung: „This is not proper.“

Man gibt sich in England den Anschein, als sei dort die Ehre des weiblichen Geschlechts durch Recht, Gewohnheit und Sitte geschützt. Wer sie nicht preisgeben wolle, könne dazu auch durch den mächtigsten Wüstling nicht gezwungen werden...

So schien es wenigstens — bis die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ im Jahre 1885 einen Ab-grund der Verworfenheit aufdeckten, der etwa die Fran-zosen den schweren Vorwurf erheben ließ: seit einem Jahrhundert habe man in England nicht aufgehört, Frankreich Immoralität vorzuwerfen; so verdorben dieses aber auch sei — niemals sei es in solche Schänd-lichkeiten hinabgesunken, wie sie nun von der eng-lischen Zeitung enthüllt seien¹⁾. Und an diesen Dingen war der Prinz von Wales (nachmals Eduard VII.) erheblich beteiligt!

Es handelte sich um die Ausübung der Kuppelei in ihrer ekelhaftesten Form zwecks gewaltsamer Ent-jungferung von ganz jungen Mädchen

¹⁾ Siehe den französischen Wortlaut bei Stoll: Das Ge-schlechtsleben in der Völkerpsychologie. Leipzig 1908. S. 555 f.

durch reiche Lüstlinge. Zehn- bis dreizehnjährige Kinder wurden dazu durch gewerbsmäßige Vermittler in einem solchen Umfang beschafft, daß es unfaßbar blieb, wie bis dahin nichts davon bekannt geworden war. So groß war die Nachfrage nach „frischen Mädchen“, daß es trotz aller Geschicklichkeit der Kuppler und Kupplerinnen unmöglich war, selbst in der Riesenstadt London und in ihrem weiteren Umkreis die nötigen Opfer aufzubringen —, so daß man zu der Schändlichkeit Zuflucht genommen hatte, den unglücklichen Kindern jedesmal, nachdem sie mißbraucht worden waren, die Geschlechtsteile wieder vernähen zu lassen.

Allerdings kam das Vernähen der weiblichen Geschlechtsteile bei zu jungen Mädchen auch bei anderen Völkern vor. Nur brüsteten diese sich eben nicht mit ihrer ganz besonderen Sittlichkeit, Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit, wie dies die Engländer tun. Deren Heuchelei auch in geschlechtlichen Dingen ist um so widerlicher, als sich hinter dem Schleier der britischen Prüderie auch im übrigen Dinge abspielen, die zu treffend nur von der Feder eines Zola geschildert werden könnten.

Die Aufsatzreihe, die William T. Stead in der „Pall Mall Gazette“ unter dem Titel „Der Jungferntribut des modernen Babylon“ veröffentlichte, brachte ihm selbst eine Zuchthausstrafe ein, auf die er bis zum Ende seines Lebens stolz war. An jedem Jahrestag der Entlassung aus dem Zuchthaus legte dieser Idealist seine Sträflingskleider wieder an und wandelte so durch die Straßen von London. Für den Mut aber, mit dem er den stinkenden Sumpf einer Sittenfäulnis aufgedeckt hatte, die von keinem Lande der Welt übertroffen wurde, erntete er nicht etwa Anerkennung, sondern allgemeine Anfeindung, und zwar weil er „dem Ausland die innere Fäulnis Albions gezeigt und so viele hochgestellte Personen bloßgestellt habe“.

Nicht minder kennzeichnend für England war es, daß nach dem dort geltenden Gesetz Schändung nicht strafbar ist, falls das Kind über zwölf Jahre alt ist und aus freien Stücken einwilligt! In der Regel verhandelte der Wüstling oder die Kupplerin mit den Eltern oder Vormündern, wobei er großes Gewicht auf wirkliche Jungfernschaft legte. Der Preis für eine durch das Zeugnis einer Hebamme bestätigte zwölfjährige Jungfernschaft schwankte zwischen 5 und 50 Pfund Sterling. War alles in Ordnung, so mußte das Kind eine Urkunde unterzeichnen, in der es bestätigte, daß es Mr. X. seine Jungfernschaft freiwillig für eine Summe von... Sterling verkaufe. Nicht einmal die Altersgrenze von 12 Jahren wurde von den englischen Lüstlingen immer eingehalten. Im Jahre 1881 gebar ein noch nicht neunjähriges Mädchen einen sieben Pfund schweren Säugling. Es war, erst achtjährig, von einem „Reverend“ (Geistlichen) verführt worden¹).

Hauptmann Peter Wright schrieb in seinem Buche „Portraits and Criticisms“ (London 1925): Gladstone habe „die große, seither von vielen seiner Anhänger und Nachfolger mit frommer Treue befolgte Tradition geschaffen, vor der Öffentlichkeit in Tönen höchster und strengster Prinzipien zu sprechen, im Privatleben aber jede Art von Frauen zu verfolgen und zu besitzen“. In einer anderen Veröffentlichung hatte Wright gelegentlich geschrieben, Gladstone sei ein Heuchler gewesen, dessen Privatleben mit seinen öffentlichen Äußerungen durchaus nicht in Einklang stand.

Dieser Vorwurf wirbelte viel Staub auf. Es kam zu harten Auseinandersetzungen mit dem Sohne des Angeschuldigten, Viscount Gladstone, Wright wurde wegen dieser Angriffe aus dem feudalen Bath-Club ausgeschlossen.

¹) Spiridion Gopčević: Aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei. S. 29.

Er stützte sich auf das angebliche Verhältnis des früheren Erstministers mit Lily Langtry, die 1878 als Schauspielerin auf der Höhe ihres Ruhmes stand; dann mit der jetzigen Lady de Bathe, weiter auf die Liaison mit einer französischen Schauspielerin Brassin, oder mit Laura Bell, „der berühmtesten Kurtisane des 19. Jahrhunderts“, ferner auf die gelegentlich behaupteten Belästigungen von Damen der Gesellschaft auf offener Straße.

Politisch wichtiger ist die Darstellung der Beziehungen zu Olga Novikoff, die auf Veranlassung der zaristischen Regierung Gladstone in den 70er Jahren völlig eingefangen und seine Politik beeinflußt haben soll. Lord Milner habe die verschlechterten Beziehungen Englands zu der Türkei darauf zurückgeführt, daß Gladstone zu sehr unter dem Einfluß seines Harems gestanden habe. Auch Lord Malmesbury wurde dafür als Gewährsmann genannt. Nach seiner Erzählung sollen sich die Detektive, die für Gladstones Sicherheit verantwortlich waren, beklagt haben, daß sie oft bis in recht späte Stunden vor Olga Novikoffs Haus warten und wachen mußten, obwohl sie am frühen Morgen zum Gottesdienst befohlen waren.

In der Ehescheidungsaffäre der Mrs. O'Shea, die als Zwischenträgerin zwischen Parnell und Gladstone tätig war, habe sich letzterer — so behauptete Wright weiter — als unübertrefflicher Heuchler erwiesen.

Seine Scheinheiligkeit habe auch Professor Morgan sehr deutlich charakterisiert. Es hätte gar keinen Zweck gehabt, mit dem „alten Mann“ (Gladstone) etwa Poker zu spielen, weil er immer noch einen Extratrumpf gehabt habe. Man hätte wohl in seinem Ärmel ein fünftes Aß finden können, ohne ihn in Verlegenheit zu bringen, denn mit Seelenruhe würde er behauptet haben, der Heilige Geist hätte es dorthin gesteckt¹⁾.

1) Über den Ausgang des Prozesses ist mir leider nichts bekannt.

Die besten Beobachter des britischen Lebens bestätigen es, daß in England überall das Interesse für sexuelle Dinge sich in äußerst verdächtiger Weise und in einer Art geltend macht, die man in anderen Ländern nicht kennt. Es gibt eine große Zahl von Wortzusammenstellungen, die der Herausgeber einer Zeitung oder einer Zeitschrift unter allen Umständen vermeiden muß, weil er sonst mit der nächsten Post Massen von anonymen Briefen erhält, die den kabbalistischen sexuellen Sinn dieser Worte behandeln. Dieses Interesse an sexuellen Dingen macht sich, so sagt der Holländer Renier, „verhüllt unter Ausdrücken tugendhafter Entrüstung in gewissen Teilen der volkstümlichen Presse in einer Art und in einer Ausdehnung geltend, die nur als krankhaft bezeichnet werden kann. Man kann diesen Vorgang in den Spalten von mehr als einer Tageszeitung studieren“. Wenn in einer Ausstellung ein Gemälde eine Nacktheit oder eine Badeszene darstellt, so „stoßen die Hüter der öffentlichen Moral mit einem Triumphgeschrei darauf nieder, veröffentlichen es in ihren Spalten, nennen genau den Platz, wo es zu sehen ist, und stellen den Künstler und die Aussteller mit beredter Entrüstung an den Pranger“.

Wenn in den Gerichtshöfen irgend etwas Unsauberes durchsickert, begeben sich dieselben Blätter sofort auf den Kriegspfad. „Solange der journalistische Beruf noch nicht gegen die ausführliche Wiedergabe von Ehescheidungsprozessen revoltierte, wurden die intimsten Einzelheiten des Ehelebens vor dem Leser ausbreitet. Der Zustand eines Hymens konnte zu dem Gegenstand öffentlicher Erörterungen gemacht werden, und mit der Behauptung von der Impotenz eines Gatten konnten sich Millionen seiner Mitbürger beschäftigen.“

„Noch immer gibt es Sonntagsblätter, die ihre Aufgabe darin sehen, Leute, die sich für anderen Lese-stoff nicht interessieren, mit diesem zu versorgen. Diese Blätter geben eine Übersicht über all die grausigen und

unsauberen Ereignisse der Woche mit besonderer Berücksichtigung sexueller Dinge. Ich kenne ein Wochenblatt mit pseudomedizinischer Haltung, das in Schlagzeilen schwärmt wie etwa: ‚Der wöchentliche Alpdruck einer Ehefrau‘. ‚Die Wirkung der Unkeuschheit.‘ ‚Eine unwissende Braut.‘ ‚Körperliche Unfähigkeit bei Ehefrauen, ihre Ursache und ihre Beseitigung.‘ ‚Vergnügungen reiner Mädchen.‘ Dieses Blatt findet glänzenden Absatz, aber es wird nicht von Leuten gekauft, die eine Führung haben möchten, um ihre Leidenschaften zu bekämpfen.“¹⁾

Renier sieht die Ursache dieser Verirrungen darin, daß der Engländer „sexuell verhungert“ sei. Deshalb verlasse ihn niemals die Neugier in diesen Dingen. Auch die Art, wie die Zensur in England gehandhabt wird, deute darauf hin, daß das Geschlechtsleben dort nicht gesund ist.

Darauf mag denn auch die starke Verbreitung von Perversitäten in England zurückzuführen sein. Insbesondere den Franzosen fällt sie auf, gerade weil sie Sachkenner auf diesen Gebieten sind. Der Verhältnissatz der Homosexuellen in England scheint beträchtlich höher zu sein als in den übrigen Ländern Europas. Der Flagellantismus ist jenseits des Kanals weit verbreitet, hier überschneiden sich Wollust und Grausamkeit; sogar die Prügelstrafe im Heer und der Flotte und andererseits die häufigen grausamen Züchtigungen von Kindern (auch der eigenen!) scheinen damit zusammenzuhängen²⁾.

¹⁾ G. J. Renier: *The English: Are they human?* Leipzig, Tauchnitz. S. 74 f.

²⁾ Über den Flagellantismus in England bietet eine Fülle von Stoff Dühren: *Das Geschlechtsleben in England*. Berlin 1903. II 336—481.

II. FALSTAFF — UND DER MEISTERHEUHLER PEPYS

Wann hat sich die Heuchelei in der englischen Herrscherkaste eingenistet?

Im Mittelalter beobachten wir sie verhältnismäßig selten. Damals hielten es die Engländer der oberen Schichten nicht für nötig, eine Maske vors Gesicht zu nehmen. War ihnen die Wahrheit unangenehm, so halfen sie sich mit handfesten Lügen.

Die Heuchelei ist ihnen erst durch den Puritanismus zur zweiten Natur geworden.

Ungemein aufschlußreich dafür ist die Nebeneinanderstellung zweier Figuren aus dem Ende des 16. und aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die man geradezu als typisch betrachten kann: Falstaff — und Pepys. Der eine flunkert das Blaue vom Himmel herunter, der andere trägt mit unglaublicher Gerissenheit stets eine scheinheilige Maske.

Falstaff, dieser Meisterlügner, wohl die beliebteste Gestalt aus den Königsdramen Shakespeares, lügt mit unglaublicher Frechheit und mit unendlichem Behagen. Jedes Gefühl für Recht und Unrecht fehlt ihm, er hat kein Gewissen, er lügt mit nicht zu überbietender Unverfrorenheit. Dieses Großmaul stößt ohne Unterlaß Flüche und Schmähungen, Verwünschungen und Vorwürfe, Gemeinheiten und Lügen aus. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht lügen kann, die Lügen keimen und vermehren sich in seinem Kopf wie die Schwämme auf fauligem Boden. Selbst wenn er es gar nicht nötig hat, die Unwahrheit zu sprechen, flunkert er aus Gewohnheit und weil das Lügen zu seiner Natur gehört. Deshalb übertreibt er seine Aufschneidereien ins Maßlose.

Wenn man ihm die Lügenhaftigkeit einer Erzählung nachweist, so verliert er keineswegs die gute Laune, sondern lacht selbst tüchtig mit über seine Windbeutelereien.

Dabei ist dieser Maulheld, der trinken kann wie ein Faß, ein feiger Wicht, ein Betrüger und ein Prahlhans. Wird er beleidigt, so schreit er Zeter und Mordio, aber unmittelbar danach setzt er sich mit seinen Feinden zu Tisch und zecht mit ihnen als Bruder und Freund. Die gemeine Gesinnung dieses Tagediebs kennt keine Grenzen. Und doch stammt dieser geriebene Gauner nicht etwa aus dem Abschaum des Volkes, sondern er ist ein Ritter und wohlerzogener Hofmann; heute würde man sagen: ein Gentleman. Nur unterscheidet er sich von dem heutigen Gentleman durch jene Eigenschaft, die ihm die ganze Liebe Shakespeares zugewendet hat: durch geistige Lebendigkeit und Einbildungskraft.

Ganz anderer Wesensart ist Samuel P e p y s (sprich: Pieps), den wir geradezu einen Meisterheuchler nennen können.

Förmlich in ein System hat dieser typische Engländer der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Heuchelei gebracht, indem er die Gebote des Christentums, dem er mit fromm-unschuldigem Augenaufschlag begeistert huldigte, unaufhörlich auf das gründlichste verletzte, dabei aber äußerst vorsichtig zu Werke ging. Alledem setzte er die Krone auf, indem er darüber im verschlossenen Kämmerlein ein Tagebuch in Geheimschrift führte.

Geschah das, weil dieser Sünder sich durch eine verschwiegene Beichte, bei der niemand, nicht einmal ein Priester zugegen war, von seinen Vergehen reinigen und sich selbst Absolution erteilen wollte? Oder machte er sich auch auf diese Art noch lustig über die moralischen Bedenken, denen er öffentlich Rechnung trug? Er empfand eine ausgesprochene Freude daran, in seinem Tagebuch nicht etwa lobenswerte Handlungen mit viel Freude

an der Einzelheit aufzuzeichnen, sondern gerade auch und ganz besonders die anderen, die nicht ehrbaren.

Zwischen seinem 27. und 36. Lebensjahre hat er beinahe täglich sein Tagebuch geführt, das durchaus nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, vielmehr niemals von einem fremden Auge erblickt werden sollte. Damit dies nicht geschehen konnte, traf er eine ganze Anzahl fast pedantischer Vorsichtsmaßregeln. Zu ihnen gehörte auch eine Art selbsterfundener Kurzschrift, die zu entziffern einige Mühe verursachte. Zum ersten Male gelang die Entzifferung der 6 stenographierten Bände des Pepysschen Tagebuches im Jahre 1819. Aber der fromme Pfarramtskandidat, der diese sündigen Niederschriften in Händen hielt, die nur ihres geschichtlichen Interesses wegen veröffentlicht wurden, merzte mit aller Sorgfalt die zahllosen sexuell bedenklichen Stellen aus.

Was gab es da nicht alles zu lesen! Ohne Unterlaß fiel Pepys den weiblichen Reizen und Bemühungen zum Opfer, die sich mit überwältigender Versuchung auf ihn richteten. Ach, diese „tändelnden Zofen und Stubenmädchen; die drallen Schenkinnen und Wirtinnen; die schlagfertigen Orangenverkäuferinnen und Schauspielerinnen in den wiedereröffneten Theatern; die französischen Hof-Kurtisanen, so verschwenderisch mit ihren Blicken für jeden, dem der König gerade ein freundliches Wort gegeben hatte; ach, die vielen reifen und freundlichen Frauen, so pflichtschuldig bereit, einem Beamten gefällig zu sein, der ihrem Mann von Nutzen sein konnte; ach, die getürmten Lockenfrisuren und abrutschenden Schultertücher aus geblümter indischer Baumwolle, die Stöckelschuhe und Wespentailen und kostbarsten ersten Seidenstrümpfe, die der Rock unmöglich ganz verbergen durfte, die Parfüme und Schönheitspflästerchen! Ach, die Bootfahrten auf der Themse, die Abendspaziergänge in den königlichen Lustgärten, die Landausflüge in vollgeladenen Kutschen, die an

jeder Biegung ihre Passagiere durcheinanderwarfen, die guten und reichlichen Gastmähler, die Taufen und Hochzeiten — zu Bett! zu Bett!“¹⁾)

Sehr häufig schloß Pepys die Aufzeichnungen eines Tages mit diesen Worten: „Und so zu Bett!“ Meist haben sie den bewußten, verfänglichen Nebensinn. — Wiederum ist es für den englischen Nationalcharakter ungemein bezeichnend, daß die erste gedruckte Ausgabe seiner Tagebücher, die in den Besitz des Magdalene College in Cambridge gelangt waren, dem er seine wertvolle Bibliothek und seine wichtigsten Papiere hinterlassen hatte, die anrühigen Stellen nicht enthalten durfte. Nur durch beredte Gedankenstriche deutete der Herausgeber Wheatley sie an.

Mehr als einmal erwischte ihn seine Frau. Ihre Dienerinnen und Gesellschafterinnen hatten es offenbar sämtlich darauf angelegt, ihn in die schwersten Versuchungen zu bringen, so daß ihm einfach nichts anderes übrig blieb als zu fallen. Eines Nachts weckt ihn die treue Gattin mit einer rotglühenden Zange und macht Anstalten, ihn damit zu zwicken, „worauf ich voller Unbehagen aufstand und ihr zusprach, sie wegzulegen... und ich kann ihr die Eifersucht nicht übelnehmen, obgleich sie mich von ganzem Herzen kränkt“. — Aber das störte ihn weiter nicht. Nach wie vor befolgte er den Grundsatz: „Nulla puella negat (kein weibliches Wesen sagt nein).“

Aber es reizte die englische Lesewelt unwiderstehlich, daß, wie Arthur Bryant schrieb, „Pepys als junger Mann ausschweifend in Worten und Taten war, ein untreuer Gatte und Verführer“. Deshalb erschienen seine Bekenntnisse alsbald in immer neuen Auflagen ohne Auslassungen.

Es ist kein Zufall, daß die Pepysschen Tagebücher ohne Feigenblatt weit größere Beliebtheit errungen

¹⁾ Irene Seligo: Zwischen Traum und Tat. Englische Profile. Frankfurt a. M. o. J. (1938). S. 148 f.

haben als die von jenem Pfarramtskandidaten kastrierten. Zeigen sie doch mit aller Deutlichkeit den verlogenen Lüstling, der hinter jeder Schürze her ist und doch nach außen den ehrbaren Mann spielt.

Gewiß, einer ähnlichen sittlichen Verlogenheit begegnen wir auch in der bürgerlichen Gesellschaft anderer Völker. Aber dann erfolgte eine lebhaftere Reaktion, wie ihr in Deutschland um die letzte Jahrhundertwende das köstliche Lustspiel „Moral“ von Ludwig Thoma Ausdruck gab. In England gibt es nichts dergleichen. Hier erfreuen sich die einen der abgefeimten sexuellen Seitensprünge Pepys, dieses Emporkömmlings, während die anderen, züchtig die Augen senkend, diese Betätigung des alten Sünders zu verheimlichen, zu erklären oder zu entschuldigen suchen. Hätte er selbst das noch erlebt, wie würde er mit saftigem Schmunzeln darüber quittiert haben!

Das Tagebuch beginnt mit dem Jahre 1660, als die von Cromwell aufgerichtete Republik gestürzt wurde, und schließt im Mai 1669, weil Pepys, mit Blindheit bedroht, seine Augen schonen mußte.

Der Lebenshunger dieses Mannes war kaum zu stillen und ebensowenig seine Neugierde. Eitel, lüstern und klatschsüchtig, war er hinter jedem reizvollen Frauenzimmer her. Dabei mußte er sich vor der eigenen Gattin in acht nehmen. Bei intimeren Einzelheiten bedient er sich aus Vorsicht nicht nur seiner Geheimschrift, sondern auch eines unbeschreiblichen Kauderwelschs aus Französisch, Spanisch, Holländisch und Lateinisch¹⁾.

Weittragende Bedeutung verleiht diesem Tagebuch der Umstand, daß es keineswegs nur ein Register der unzähligen heimlichen Sünden eines einzelnen Heuchlers darstellt, sondern unbewußt geradezu ein Spiegelbild der englischen Oberschicht in jener Zeit. Diese Menschen hatten als Kinder König Karl I. zugejubelt, als Jünglinge hatten sie durch Fröm-

¹⁾ Siehe die geistreiche Schilderung bei Irene Seligo S. 140 ff.

melei ihre gute republikanische Gesinnung bewiesen, als Männer waren sie zu der Gegenseite zurückgekehrt und treue Untertanen Karls II. geworden, dem sie vor allem seine Ausschweifungen nachahmten. Gesinnung, Treue, Unbestechlichkeit, Wahrhaftigkeit gab es bei ihnen nicht. Wie dieser König, ein zynischer Realist, bis zum heutigen Tage nicht etwa als schlechter Engländer betrachtet wird, so ließen auch sie allen ihren Lüsten ohne Gewissensbedenken die Zügel schießen — nur daß sie nach außen hin die ehrbaren Leute spielten. Das fromme Heucheln übten sie mit einer Gründlichkeit, die nicht darauf hindeutet, daß sie dabei innerliche Widerstände zu überwinden hatten.

Die schamlose Unwahrhaftigkeit des Samuel Pepys steht in seinem Tagebuch mit abstoßender Nacktheit vor uns. Mit unverhohlenem Stolz auf seine Geschicklichkeit nimmt er als hoher Regierungsbeamter Bestechungsgelder an, ohne hinzusehen, „damit ich nötigenfalls sagen könnte: ich wußte nicht, was in dem Beutel war“. Als er ein Stück Wildbret geschenkt erhält, das nicht mehr gut ist, schenkt er es schnell seiner Mutter.

Einer seiner Gegner, Sir W. Penn, dem er von „ganzem Herzen abgeneigt“ ist, macht sich an Pepys heran; aber der läßt sich nichts merken. Vier Tage später erleichtert er sein Gemüt abermals über diesen Vater des großen Quäkers, der ihn in der Admiralität aufsuchte, an deren Spitze Pepys stand. Der alte Penn versichert ihn seiner Freundschaft, und Pepys vertraut nun dem Tagebuch in Geheimschrift an: „Ich versprach ihm — verzeih mir's Gott! — alle meine Liebe und Dienstbarkeit, obwohl der Schuft weiß, er verdient sie nicht von mir, noch habe ich vor, sie ihm zu erweisen; aber da er mir Freundschaft vorspielt, muß ich's auch tun.“

Hier poltert also Pepys voller Unmut; all die Freude am Komischen, die ihm eigen ist, wenn er anderen

Leuten einen Schabernack spielen oder ungesehen auf verbotenen Wegen wandeln kann, läßt ihn im Stich: er ist nichts anderes mehr denn der gemeine Heuchler, der aus Klugheit einem Feinde schön tut, aber hinter seinem Rücken die Zunge heraussteckt.

Dieser Mann stammte aus kleinen Verhältnissen, der Vater war Schneider. Als Knabe lebte Samuel in einer grauen, bibel-lesenden Welt, die alle fröhlichen Dinge zu verabscheuen vorgab. Da sollte es weder Tanz noch Spiel, weder Theater noch Wein, Weib und Gesang geben. Jeder Puritaner war darauf erpicht, die Gnade des Himmels durch entsprechende äußere Haltung zu gewinnen. Im Alter von 15 Jahren wohnte Pepys der Hinrichtung Karls I. bei und pries sie als eine Gott wohlgefällige Tat. Nicht lange danach wurde Samuel Hausdiener bei einem reichen Verwandten, Edward Montagu, der später Admiral der Kriegsflotte und Lord Sandwich wurde. In der Schreiberstelle im Marineamt, die er dem jungen Menschen verschaffte, spitzte dieser so geschickt die Ohren und nahm die Interessen seines Gönners mit einer solchen Gerissenheit wahr, daß Montagu rechtzeitig auf die andere politische Seite hinüberwechselte und im Frühjahr 1660 den Befehl über das Geschwader erhielt, das den Sohn des geköpften Königs aus Holland nach England zurückführte. Auf dieser Reise begleitete ihn Pepys. Dann begann das Ränkespiel bei Hofe, wo man sich täglich zeigen und mit größter Verschlagenheit sein Ziel verfolgen mußte. So stieg Pepys weiter und weiter empor — bis ihm die Admiralität übertragen wurde.

Seinen Vorteil weiß er höchst geschickt wahrzunehmen. Am 31. Dezember 1666 vertraut er seinem Tagebuch an, in welchem „höchst traurigen Zustand“ sich das Land befindet. „Ein lasterhafter, nichtswürdiger Königshof; alle einsichtigen Männer befürchten den Zusammenbruch des Reiches in diesem neuen Jahr, wovor uns Gott behüten möge.“ — Aber er

tröstet sich, indem er seine eigene Lage betrachtet, die ihm „bemerkenswert“ erscheint, weil „ich jetzt mit gutem Silberzeug wohl versehen bin, so daß ich Festessen ganz auf silbernen Tellern servieren lassen kann, deren ich 2¹/₂ Dutzend habe“.

Bestechung, Diebstahl, Unterschlagungen waren in den Regierungsämtern damals (und wie viel später noch!) an der Tagesordnung. Ein Holzlieferant schickte ihm nach Abschluß eines Vertrages mit der Admiralität 100 Goldstücke in einem Handschuhkasten und ein Fäßchen Wein — und wunderte sich, daß Pepys trotzdem noch Ansprüche an die Güte der zu liefernden Planken stellte. An der Kriegsflotte suchte sich jeder zu bereichern, der irgendwie geschäftlich mit ihr zu tun hatte. Es war ein Verdienst von Pepys, daß er hier Wandel schuf. Jahrelang kämpfte er mit dem hochadligen Verwalter der Francis-Drake-Stiftung für invalide Seeleute, der 7000 Pfund Sterling in die eigene Tasche hatte verschwinden lassen. Sehr unbeliebt machte sich Pepys ferner dadurch, daß er verbot, private Geldsendungen den Kapitänen der Kriegsschiffe zur Beförderung mitzugeben, natürlich gegen ein Entgelt, das aber geringer war, als die Kaufleute hätten zahlen müssen, wenn sie ihre Geldsäcke für Malta oder andere Häfen auf Handelsschiffen mit Kriegsschiffsgelcit transportieren ließen. Einmal warf man ihn in den Tower, aber er redete sich wieder heraus. Pepys reformierte die Admiralität und machte sich damit viele Feinde. Mit ganzem Herzen war er darauf aus, die Kriegsflotte zu heben, England verdankt ihm in dieser Beziehung viel.

Eben deshalb ist die Verlogenheit dieses Mannes und die Freude, die er an seinem unmoralischen Tun und der Heuchelei empfand, mit der er es verhüllte, um so bezeichnender für die Sinnesart der Herrscherkaste, der er seit seinem Aufstieg in die Admiralität angehörte.

12. SWIFT ÜBER DIE KUNST

DER POLITISCHEN LÜGE IN ENGLAND

Einer der wenigen Engländer, die sich den Blick durch die Lügenatmosphäre Großbritanniens nicht haben vernebeln lassen, Jonathan Swift (gest. 1745), hat die politische Lügenhaftigkeit der englischen Herrscherkaste in einer Satire „The art of political lying“ an den Pranger gestellt, die ebenso gut heute geschrieben werden könnte. Er gibt vor, dieses Buch sei für einen Gelehrten verfaßt und ein systematisches Werk der Wissenschaft. Kapitelweise führt er den Leser in dieses System ein.

Er beginnt mit der Natur der politischen Lüge: sie bestehe in der Kunst, das Volk zu einem guten Zwecke von heilsamen Lügen zu überzeugen. Es sei allerdings mehr Kunst vonnöten, um das Volk von einer heilsamen Wahrheit zu überzeugen, denn von einer heilsamen Falschheit. Indessen bewaise eine große Zahl von Beispielen aus älterer und neuerer Zeit, daß England ohne jene heilsamen Lügen nicht so lange und so kostspielige Kriege hätte führen können. Der Wert einer politischen Lüge läßt sich nach Pfund, Schilling und Pence berechnen; wofür eine genaue Anleitung gegeben wird.

In dem Kapitel über die Gesetzlichkeit der politischen Lügen wird bewiesen, daß die Menschen ein Recht auf Wahrheit für sich selbst besitzen, so daß sie von ihrer Familie, ihren Nachbarn, ihrem Gesinde nicht belogen werden dürfen. Ein solches Recht aber bestehe nicht, sobald es sich um politische Dinge handle.

Wieder in einem besonderen Kapitel wird die Frage besprochen, ob das Recht auf politische Lügen einen Teil der Regierungsgewalt bilde? Swift beweist hier mit schneidendem Spott, daß Überfluß an politischen Lügen ein Zeichen der Wahrheit englischer Freiheit sei. Die Regierung wende sie so häufig für ihre Zwecke an, daß auch das Volk ein Recht darauf habe, sie als Verteidigungswaffe zu gebrauchen.

In der systematischen Einteilung der politischen Lügen unterscheidet Swift drei Klassen: vermindernde, hinzufügende und übertragende Lügen. Die letztere Art lasse sich namentlich in militärischen Berichten anwenden. Die übertragende Lüge ist eine solche, die das Verdienst einer guten Handlung einem anderen zuschiebt, der dieses Ruhmes bedarf, oder die die Schmach einer schlechten Handlung von dem wirklichen Täter auf jemand anders abwälzt. Alle Staatsmänner, Schriftsteller usw. müßten sich besonders in der übertragenden Lüge üben. Denn das Vorhandensein einer Tat lasse sich nun einmal nicht leugnen, so daß der öffentlichen Meinung ein falscher Urheber oder eine falsche Ursache vorgelogen werden müsse. Bei der Leichtgläubigkeit der Menschen sei das nicht eben schwer.

Die politischen Lügen zerfallen in zwei Abarten: die erschreckende und die ermutigende. Die erstere darf man nicht allzu häufig benutzen, um das Volk nicht an sie zu gewöhnen. Durchaus notwendig sei allerdings, das englische Volk einmal jährlich mit den Franzosen oder mit Aufruhrnachrichten zu schrecken; dann aber müsse man den Bären bis zum nächsten Jahre an die Kette legen. — Die ermutigende Lüge dürfe keine zu knappe Frist angeben, weil sich sonst Schmach und Beschämung durch die Macht der Tatsachen einstellen.

An der Hand dieser Regeln untersucht Swift die Lüge von der Eroberung Frankreichs, die 20 Jahre lang in ganz England verbreitet war, sich zuletzt aber als Hirngespinnst erwies. Da man zu häufig darauf bestand, nutzte sie sich ab wie ein alter Rock und verlor gleichzeitig an Wirksamkeit.

Wundervoll ist das Kapitel über den Lügenkredit. Hier beschäftigt sich Swift hauptsächlich mit den beiden großen Parteien und ihrem Wettstreit in der Kunstfertigkeit politischen Lügens. Habe die eine oder andere Partei Mißerfolg, so läge dies daran, daß der Markt zu Zeiten mit Lügen überfüllt, an schlechter Ware also zuviel Angebot sei. Er gibt den Rat: eine Partei möge drei Monate lang nichts als die Wahrheit sagen, um daraufhin wenigstens sechs Monate lang lügen zu können. Allerdings würden sich für ein solches Verfahren schwerlich geeignete Personen finden lassen.

Auch der Organisation der Lügen widmet Swift ein besonderes Kapitel. Man wird hier an den englischen Lügenfeldzug gegen Deutschland 1914—1919 erinnert und an den zusammenfassenden Ausspruch des „New Statesman“: „Der Krieg wurde nicht nur gegen deutsche Soldaten und Seeleute erklärt, sondern auch gegen den deutschen Ruf.“¹⁾ Swift — oder vielmehr der erdachte Gelehrte, dem er seine Bosheiten in den Mund legt — schlägt vor, eine große Gesellschaft zu gründen, um die verschiedenen kleineren Abteilungen von Lügern zu vereinigen. Beide Parteien müßten durch ihre Häupter in der Leitung der Gesellschaft vertreten sein. Ohne ihre Einwilligung dürfte keine Lüge in Umlauf gesetzt werden. In dieser Gesellschaft könne man am besten den Bedarf an Lügen beurteilen, die nötige Auswahl treffen und die Lügen in der wünschenswerten Art zurechtstutzen.

¹⁾ The New Statesman. 29. Mai 1915. S. 176.

In dem Vorzimmer des Sitzungssaales dieser Zentral-lügenorganisation müßte stets eine Menge von Personen anwesend sein, die eine gute Menge Leichtgläubigkeit besäßen; dieses Geschlecht gedeihe auf englischem Boden und im englischen Klima sehr munter. Sie hätten dann die Aufgabe, die Erzeugnisse der Lügenleitung in Umlauf zu setzen, da niemand eine Lüge so geschickt verbreitet wie derjenige, der sie wirklich glaubt. Satzungsgemäß müßte der Gesellschaft vorgeschrieben werden, täglich eine oder zwei Lügen zu erfinden. In ihrer Wahl müßte auf Wetter und Jahreszeit besonders Rücksicht genommen werden. Eignet sich doch die erschreckende Lüge vortrefflich für November und Dezember, nicht aber für Mai und Juni, falls nicht gerade heftige Ostwinde wehen.

Erröte ein Mitglied der Gesellschaft oder habe seine Gesichtszüge nicht ganz in der Gewalt, so müsse er sofort als unfähig ausgeschlossen werden.

Auch in der Art der Verbreitung der Lügen müsse die Gesellschaft sehr klug vorgehen: es gäbe Lügen, die ausgebrüllt, und andere, die zugeflüstert werden müßten. Nur müßten sich die Direktoren der Gesellschaft davor hüten, ihre eigenen Lügen zu glauben! Dieses Versehen sei namentlich dann verderbenbringend, wenn eine Partei oder eine ebenso kluge Nation ihre Staatsangelegenheiten nach den Lügen gestalte, die sie selbst erfunden habe. Hervorgerufen werde dieser Fehler durch zu großen Eifer und zu hitzige Ausübung der Lügenkunst.

Ähnlich wird die Schnelligkeit und die Dauer der Lügen berechnet. Es gibt Lügen, die sich mit größerer Geschwindigkeit vorwärts bewegen als ein Mann, der im Galopp auf Kurierpferden reitet. Zumal die erschreckenden Lügen stürmten nur so dahin. Die Lebensdauer der Lügen schwanke zwischen Stunden und Jahrhunderten. Viele Lügen haben Ähnlichkeit mit den

Insekten, die in einem Gewande absterben, um unter einer völlig anderen Form weiterzuleben.

*

Mit intuitivem Scharfblick hat Swift das politische Lügensystem Englands erkannt, das sich dort schon vorher zu bilden begonnen hatte und in den zwei Jahrhunderten seither fast genau nach den satirischen Ratschlägen dieses scharfsinnigen Psychologen ausgeübt worden ist.

13. LÜGENHAFTE POLITIKER UND OFFIZIERE

Aus der langen Reihe von Lügen führender englischer Staatsmänner gebe ich hier nur eine kleine Blütenlese.

Jonathan Swift charakterisierte in dem Aufsatz „Der öffentliche Geist der Whigs“ die englischen Staatsmänner in der Person des Grafen von Wharton, Vizekönigs von Irland:

„Mag er spazierengehen oder pfeifen, fluchen, schimpfen oder Zoten reden, er bringt das alles besser fertig als ein Student im 6. Semester. Mit derselben Anmut und in demselben Tone tobt er gegen seinen Kutscher auf offener Straße, in dem Königreiche, dessen Gouverneur er ist... Wenn er durch Lügen etwas erreicht hat, so scheint er es mehr der Menge als der Kunst derselben zu verdanken; seine Lügen werden manchmal in einer Stunde, oft in einem Tage, stets in einer Woche aufgedeckt.... Er schwört feierlich, daß er uns liebe und uns dienen wolle, und sobald wir den Rücken gewendet haben, nennt er uns anderen gegenüber einen Hund und einen Schurken. Er geht fleißig in die Kirche, wie es seine Stellung verlangt, und ergeht sich an der Kirchentür in Zoten und Gotteslästerungen. In der Politik ist er Presbyterianer, in der Religion ist er Atheist; aber gegenwärtig beliebt es ihm, eine Papistin als Konkubine zu haben. In seinem Verkehr mit der Welt ist Täuschung seine allgemeine Regel, für welchen Zweck er nur ein Mittel kennt, eine Mischung von Lügen und Schwüren... Man hat niemals von ihm erfahren, daß er ein Versprechen verweigert oder gehalten habe.“

Napoleon hat sich auf St. Helena über die amtliche englische Berichterstattung in Worten geäußert, die auch auf die Gegenwart durchaus zutreffen. Er sagte:

„Die Freiheit Eurer Presse nötigt die Minister, Berichte an die Nation zu erstatten; deshalb müssen sie die Freiheit besitzen, das Publikum bei verschiedenen Gelegenheiten hinters Licht zu führen. Aber da es doch auch erforderlich ist, die Wahrheit, bestimmt für sie selber, zu hören, so ist die doppelte Korrespondenz eingeführt; die eine offiziell — gefälscht — berechnet darauf, die Nation zu nasführen, sie zu prellen; die andere privater Natur, der Wahrheit entsprechend, bestimmt, in der Brust der Regierenden verschlossen zu werden. So gelangen Euere Minister dahin, daß alles dem John Bull so erscheint, wie sie und er es wünschen.“¹⁾

Joseph Chamberlain hat gesagt, daß Disraeli niemals seinen Mund öffne, ohne eine Lüge auszusprechen²⁾.

Theodor Fontane, ein ausgezeichnete Kenner Englands, hat über die Lügenhaftigkeit der dortigen Presse ein vernichtendes Urteil gefällt:

„Die englische Presse übt ein beständiges Unterschlagungssystem. Sie steht nie im Dienst der Wahrheit, sondern immer nur der Politik und ordnet dieser alles andre unter. Das sizilianische Gouvernement hat die Erzählung von dem Folterinstrument *la cuffia del silenzio* als eine nichtswürdige Verleumdung erklärt; kein englisches Blatt hat den Mut und das Gerechtigkeitsgefühl gehabt, diese Erklärung zu bringen. ‚We don't like that king of Naples.‘ (Wir mögen diesen König von Neapel nicht.) Das genügt, die Lüge fortbestehen und die Wahrheit draußen vor der Tür zu lassen. England freut sich seiner Presse und ahnt nicht, daß ihm diese mittel- und unmittelbar eine Grube gräbt, dran es zu Fall kommen kann.“³⁾

¹⁾ Nachzulesen in den 1822 erschienenen Erinnerungen O'Mearas an den Aufenthalt Napoleons auf St. Helena.

²⁾ Sir Charles Petrie: Die Chamberlains. Leipzig o. J. (1938), S. 27.

³⁾ Theodor Fontane: Aus England. Studien und Briefe. Stuttgart 1860.

Um jene Zeit stieg Gladstone zum Führer der englischen Staatspolitik auf. Oft hat man in ihm die englische Wesensart verkörpert gesehen. Die Unwahrhaftigkeit dieses Mannes ging so weit, daß er imstande war, sobald er eine Lüge ausgesprochen hatte, fortan selbst daran zu glauben. Der nordamerikanische Diplomat und Geschichtsforscher A. D. White hat einmal das Wesen Bismarcks, insbesondere seine „häufig an Brutalität grenzende“ Wahrheitsliebe, dem Verhalten Gladstones gegenübergestellt. Dem letzteren wurde stets vorgeworfen, daß er in seinen Reden doppelsinnige Wendungen gebrauche, um sich ihrer zu bedienen, wenn ein Rückzug geraten schien. Seine Sophistereien waren der Gegenstand vieler populärer Witze; so wurde erzählt, es sei einem Bigamisten der Rat erteilt worden, er möge einfach durch Gladstone eine der zwei Frauen „hinwegklären“ lassen! Bekannt war auch die scherzhaft-zynische Äußerung eines Londoners, „daß Gladstone imstande wäre vier Asse in seinen Rockärmel zu stecken und sich und andere zu überreden, daß der allmächtige Gott sie hineinpraktiziert habe“. Solche Dinge Bismarck auch nur im Scherz nachzusagen, würde — so bekundet A. D. White — niemand in den Sinn gekommen sein.

„Ebensowenig hat irgendeiner von Bismarcks Biographen sich in die Notwendigkeit versetzt gesehen, öffentlich gemachte, aber als unwahr bekannte Angaben so gut als möglich zu beschönigen — wie das Disraelis Biographen taten.“¹⁾

Eines Tages unterhielt sich Joseph Chamberlain in einem Kreise führender Politiker über die alte Legende: jedesmal, wenn eine Lüge ausgesprochen werde, krähe ein Hahn. Da fragte ein Journalist, wie es denn komme, daß gerade am frühen Morgen, da doch die meisten Menschen schliefen, die Hähne den größten

¹⁾ A. D. White: Sieben große Staatsmänner im Kampfe der Menschheit gegen Unvernunft. Deutsch. München 1913. S. 401.

Lärm machten. — „Das bestätigt vollkommen die Legende“, versetzte Chamberlain, „pflegen doch um diese Stunde die englischen Morgenblätter zu erscheinen.“

Der britische Außenminister Grey, der wesentlich mit schuld daran war, daß England in den Weltkrieg eintrat, hat sich einen „heillosen Lügner“ nennen lassen müssen. Erklärte doch der Oxforder Professor F. C. Conybeare, ein Gelehrter von Weltruf und Offizier der französischen Akademie, der zu Anfang des Krieges in vielen Veröffentlichungen Deutschland die Schuld am Kriege zugeschrieben hatte, im März 1915 in einem zuerst in Amerika gedruckten Briefe ausdrücklich, daß er durch ein sorgfältiges Studium der von Deutschland, England, Frankreich und Rußland veröffentlichten diplomatischen Aktenstücke zu der entgegengesetzten Ansicht gelangt sei. Er griff Grey auf das heftigste an und erklärte ihn für einen „heillosen Lügner (a sinister liar), der immerfort den Frieden auf den Lippen und den Krieg im Herzen hat“.

„Hinter unserem Rücken hat Sir Edward Grey unsere Flotte, unsere einzige wirksame Waffe, bedingungslos an Frankreich verpfändet. Niemand im Volke ahnte, daß Greys Diplomatie uns keine Wahl bei einem etwaigen Kriege ließ, und daß wir ebenso sehr an Rußlands Wagenräder gebunden waren wie an Frankreich.“ Bekanntlich „weigerte sich die Mehrzahl des englischen Kabinetts rundweg, mit Deutschland wegen Serbien Krieg anzufangen, und wollte lieber Greys Marine- und andere Abmachungen mit Frankreich aufheben.“

Als nun der deutsche Botschafter am 1. August Grey freimütig anbot, daß Deutschland Belgien respektieren und auch die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien garantieren wolle, falls England neutral bleibe, „da wußte Grey, daß das Kabinett, wenn er ihm diese Anerbieten mitteilte, sie sofort annehmen würde und daß er dann seine geheimen Verpflichtungen Frankreich und Rußland gegenüber nicht würde erfüllen

können. Was tat er also? Er erzählte keinem seiner Kollegen am 1. August davon, und als das Kabinett am nächsten Morgen, am 2. August, zusammentrat, verheimlichte er die deutschen Anerbieten vor dem ganzen Kabinett, wie auch vor dem Unterhause am folgenden Tage, am 3. August. Dadurch hat er uns in diesen Krieg gestürzt; ich sage, er schwindelte uns hinein (he tricked us into war).“

Als Grey dann am 27. August im Parlament über seine Verheimlichung der deutschen Anerbietungen zur Rede gestellt wurde, „entschuldigte er sich mit dem Vorgeben, daß Lichnowsky für seine Person und ohne Auftrag von Berlin gesprochen habe. Dennoch muß er ganz gut gewußt haben, daß Lichnowsky auf Grund von Instruktionen von Berlin handelte, sonst hätte er die deutschen Vorschläge nicht sofort an Goschen, den englischen Botschafter in Berlin telegraphiert ...“ „Alle Antworten Greys im Unterhause am 27. August sind also ein Musterbeispiel groben Lügens (a model of hard lying).“

Soweit Conybeare.

Es muß festgestellt werden, daß dieselbe Neigung zur Unwahrhaftigkeit, ja zur böswilligen Verleumdung Deutschlands durch offensichtliche Lügen in den letzten Jahren in England wieder an der Tagesordnung war. Man erinnere sich auch des englischen Witzwortes: „Ein Gesandter ist ein Mensch, der im Ausland zum Nutzen seines Heimatlandes lügt.“

Starken Zweifeln begegnete des öfteren auch die Wahrhaftigkeit Asquiths, wie ein Vorfall im Weltkrieg zeigen mag.

Der amtliche stenographische Bericht über die Sitzung des Unterhauses vom 10. November 1915 enthielt die Frage des Captain Bathurst an den Premierminister: ob gewisse Empfehlungen außerhalb des Aufgabenkreises des Ausschusses lägen, der, wie angenommen werde, seine

Sitzungen über die Frage der nationalen Sparsamkeit abhalte?

Der Premierminister erwiderte: „Es wird nicht nur angenommen, daß der Ausschuß die Sitzungen abhält, sondern er tut es; und diese Zwecke lägen nicht außerhalb seines Aufgabenkreises.“

Captain Bathurst: „Beabsichtigt der Ausschuß, recht bald Vorschläge zu machen, um Vergeudung und Verschwendung aufhören zu lassen, die im ganzen Lande in jeder Beziehung vor sich geht?“

Der Premierminister: „Dieser Gegenstand nimmt die eifrige und beständige Aufmerksamkeit des Ausschusses in Anspruch.“

Sir A. Markham: „Ist sich der sehr ehrenwerte Gentleman bewußt, daß der Schatzmeister selbst zugab, daß infolge der Arbeitsfülle, die durch das Budget hervorgerufen ist, der Ausschuß zwei Monate lang keine Sitzung abgehalten hat?“

Der Premierminister: „Nein, nein!“

Mitglieder des Hauses: „Ja!“ Und: „So sagt er!“

Der „Economist“ fragte¹⁾: „Wo ist die Wahrheit? und ist es möglich, daß ein Gegenstand die eifrige und beständige Aufmerksamkeit eines Ausschusses in Anspruch nimmt, der keine Sitzungen abhält? Diese Frage mag vielleicht von Mr. Balfour in einem logischen oder metaphysischen Vortrag erörtert werden. Wir möchten beinahe glauben, daß es zwei Ausschüsse mit demselben und einem ähnlichen Namen geben muß.“

Lloyd George, der es wissen muß, hat nach dem Weltkriege betont: England sei das Land, „wo man zu Zeiten am besten lügen“ könne. Ihm selbst hat man diesen Vorwurf so oft ins Gesicht geschleudert, daß es schwer ist, auch nur die wichtigsten Fälle herauszusuchen. In einer 1917 erschienenen Biographie dieses Mannes, der damals Ministerpräsident war, ist ein Vorfall aus seiner Jugend wiedergegeben, als

1) Economist 20. November 1915. S. 850.

er in seiner Heimat Wales ein leidenschaftlicher Vorkämpfer der Sektenbewegung war:

Einmal hatte der Bischof von St. Asaph die Sektenbewegung scharf angegriffen. Man veranstaltete deshalb eine Gegenversammlung, in der Lloyd George sprechen sollte. Hierbei stellte der Vorsitzende den jungen Advokaten seinen Anhängern mit folgenden Worten vor: „Unsere gute Sache hat viel unter Entstellungen zu leiden gehabt. Der Bischof von St. Asaph hat eine Rede gegen uns gehalten, und wir alle wissen, daß er ein großer Lügner ist. Aber Gott sei Dank, wir haben einen Mann, der ihm überlegen ist (we have a match to him) und das ist Mister Lloyd George, der heute zu Ihnen sprechen wird.“

Die folgenden Verse sind bei einem englischen höheren Offizier, der bei der ersten großen Offensive am 25. September 1915 fiel, vor der deutschen Front gefunden worden:

Lloyd George, no doubt, when his life ebbs out,
Will in a fiery chariot
Ride in state on a red-hot plate
Between Satan and Judas Iscariot.

Ananias that day to the Devil will say:
My claim to precedence now fails;
So move me up higher away from the fire
And make room for that Liar of Wales.

Zu deutsch:

Sind erst Lloyd Georges Tage gezählt,
Wird ihm Satan nebst Judas zum Begleiter gewählt;
Auf dem Wagen von glühendem Eisen
Wird mit ihnen zur Hölle er reisen.

Ananias dann zu dem Teufel spricht:
Enthebe mich meines Befehls,
Setz mich weiter weg von des Feuers Licht,
Mach dort Platz für den Lügner von Wales.

In einer Unterhausdebatte im August 1918 spielte sich folgendes Zwiegespräch ab:

Lloyd George: „Wir mußten junge Leute von 18¹/₂ Jahren, die nur fünf bis sechs Monate ausgebildet waren, in die Schützengräben schicken.“

Abgeordneter Hogge: „Und ihre Mütter erhielten nichts.“

Lloyd George: „Das ist nicht wahr!“

Hogge: „Es ist wahr.“

Lloyd George: „Es ist eine monströse Verleumdung.“

Hogge: „Es ist wahr, und es ist eine Lüge, zu sagen, es ist nicht wahr. Sie wissen, daß es wahr ist.“

Lloyd George schwieg.

Im Frühjahr 1919 kam es zu einem heftigen Streit zwischen Lloyd George und der Times. In scharfen Worten tadelte das Blatt die Art, mit der der Minister durch halbe Wahrheiten, Umgehungen, unlaute Apologien und billige Redekünste dem Unterhaus das zuverlässigste Material vorenthalten habe, nach dem man ihn beurteilen könnte, bevor die Friedensbedingungen dem Feinde mitgeteilt seien.

Das Temperament der englischen Lügner kann ein durchaus verschiedenes sein: neben der lauten Art von Lloyd George steht das etwas possenhafte Wesen Winston Churchills und dann wieder die getragene Art eines Edward Grey. Vielleicht hoffte dieser, durch seine grau verschleierte Tonart und Miene und seine sanftmütigen Lügentöne auf die Dauer eindringlicher zu wirken als jene Draufgänger der Unwahrhaftigkeit.

*

Mehrfach sind in diesem Buche kritische Stimmen englischer Offiziere wiedergegeben, die sich gegen lügenhafte Nachrichten zur Wehr setzen. Ist diese kritische Stimmung im englischen Offizierkorps auch sicherlich nicht allgemein, so stellen wir die Tatsache trotzdem ausdrücklich rühmend fest¹⁾.

¹⁾ Vergleiche das 16. Kapitel: Das Lügentrommelfeuer im Weltkriege.

Andererseits ist von vornherein anzunehmen, daß die Lügenhaftigkeit der Regierung und der Presse auch auf die Offizierskreise abfärben muß. Daß dies so ist, würde sich durch viele Beispiele erhärten lassen. Ich begnüge mich mit zwei Tatsachen aus dem Kriege des Jahres 1940.

Ende März gab das englische Luftfahrtministerium bekannt, daß der Marschall der königlichen Luftstreitkräfte Sir Edward Ellington auf sein Verlangen von dem Posten des Generalinspektors der britischen Luftstreitkräfte zurückgetreten sei. Welche Veränderungen die Folge waren, interessiert uns hier nicht, wohl aber die Tatsache, daß der Rücktritt des bisherigen Luftmarschalls in ursächlichem Zusammenhang mit dem aufsehenerregenden Selbstmord des Geschwaderführers Graham Blomfield stand, der wegen falscher „Siegesmeldungen“ vor ein Kriegsgericht gestellt worden war.

Blomfield hatte mit angeblichen Erfolgen bei seinen Angriffsflügen auf die Deutsche Bucht geprahlt. Er war Träger hoher Tapferkeitsorden aus dem Weltkriege. Das Schicksal dieses alten Kriegsfliegers darf als bezeichnend für die Zustände angesehen werden, die unter dem Lügensystem Churchills in den militärischen Kreisen Englands eingerissen sind. Kurz nach der Verkündung des Kriegsgerichtsurteils vergiftete sich Blomfield in seiner Zelle.

Der zweite Fall war der des Fliegeroffiziers Wood, der nach vorzeitigem Abbruch eines Unternehmens ebenfalls mit „Siegesnachrichten“ heimgekehrt war. Er mußte durch Kriegsgerichtsurteil verabschiedet werden, weil sie sich als lügenhaft herausstellten.

14. DER CANT IN DER ENGLISCHEN AUSSENPOLITIK

Der Nordamerikaner Emerson schrieb über die Doppelzüngigkeit der Engländer:

„Truth in private, untruth in public, marks these home-loving men (wahrhaftig im Privatleben, unwahrhaftig in der Öffentlichkeit, das ist das Kennzeichen dieser Leute, die den Mittelpunkt ihres Lebens in ihrem Hause finden).“

Auch Kant hat diesen Zwiespalt hervorgehoben.

Die pharisäische Denkfaulheit, die von anderer Seite geradezu als Heuchelei hingestellt wird, bemüht sich stets, unentschuld bare Übelstände „mit irgendwelchen ethischen Minimalwerten zu beschönigen, die das Mikroskop der Eigenliebe in einem gewaltigen Haufen von Übeln entdecken kann“¹⁾. Das geschieht in der englischen Presse ebenso wie in Wahlreden, Ministerreden und Regierungskundgebungen. Auf das Ausland wirkt es als grobe Unehrlichkeit, wenn britische Staatsmänner ihr Handeln niemals offen und ehrlich mit machtpolitischen Gründen rechtfertigen oder in solchem Falle den Mund halten, sondern es mit idealistischen oder gar religiösen Beweggründen zu verhüllen suchen.

Engstirnige Machtgier ist ein Hauptmerkmal der Wesensart der englischen Nation. Schon seit dem 15. Jahrhundert fiel ihr Machtdünkel, ihre Annahme, ihr Überlegenheitsgefühl den Fremden peinlich auf. Seit dem 17. Jahrhundert stieg diese hochfahrende Haltung noch weiter: nun bezeichnete man, wie Milton das tat, die Engländer als das auser-

¹⁾ Wilhelm Dibelius: England. II 76.

wählte Volk, das berufen sei, den weniger erleuchteten Nationen des Erdballs als Vorbild zu dienen, d. h. sie zu beherrschen. Im 18. Jahrhundert zog dieses religiös verbrämte Nationalgefühl alle Kreise der Nation in seinen Bann.

Dabei ist es ein unveränderlicher Bestandteil britischer Politik, daß sie gegenüber kleineren oder doch scheinbar schwächeren Staaten wortreiche Drohungen ausstößt, aber vorsichtig einlenkt, sobald diese nicht zum Ziele führen: Bluff!

Eine Triebfeder des Cant dürfen wir darin erblicken, daß der Engländer nicht liebt, sich festzulegen. Auch in der britischen Politik wird dadurch viel verständlich. Um sich nicht festlegen zu lassen, redet man um die Sache herum und gibt so unbestimmte Erklärungen, daß man die verschiedensten Dinge herauslesen mag. Dadurch kann dann in Zeiten höchster Gefahr ein Zustand herbeigeführt werden, wie er am 3. August 1914 vorhanden war. Viele der Männer, die Zeugen der großen Rede Sir Edward Greys an diesem Tage waren, versichern, daß es von nichts anderem abhing als von den Worten, die er damals zu sprechen hatte, ob Parlament und Volk geschlossen in den Krieg gehen würden.

Der Wunsch der englischen Politiker, jeweils nur nach den Erfordernissen des Augenblicks zu handeln, ist verständlich, aber er kann schwerwiegende Folgen herbeiführen.

Obendrein ermöglicht es eine solche nationale Gewohnheit, daß vielfach Männer an die Spitze des englischen Staates treten, die nur über ein „zweitklassiges Gehirn“ (second rate brain) verfügen. Sie können sich damit trösten, daß sie, wie Grey es als Vorzug der auswärtigen Minister Großbritanniens darstellte, sich „durch das leiten lassen, was ihnen als das aktuelle Interesse unseres Landes erschien, ohne

umständliche Berechnungen für die Zukunft anzustellen“.

Die Engländer nennen König Edward VII., der sich auf das stärkste an den Bemühungen seines Ministeriums beteiligte, Deutschland einzukreisen, den *Peacemaker* (Friedensstifter) — und sie glauben das noch dazu, obwohl er der mit aller Verschlagenheit betriebenen Politik der Deutschenhasser nach Kräften half, den Weltkrieg vorzubereiten.

Da die Herrscherkaste den Cant als sehr geschätztes und durchaus unentbehrliches Mittel betrachtet, um ihre Ziele zu erreichen, haben sich viele englische Schriftsteller dazu hergegeben, ihn förmlich zur *Method*e auszubilden. Beispielsweise ist Southey, ein äußerst gewandter, mit großer Phantasie begabter unerschöpflicher Schriftsteller, nach einigen Verirrungen seiner Jugend der offizielle Verteidiger der englischen Aristokratie und des Cant geworden¹⁾.

In der englischen Geschichtsschreibung tritt der Cant an allen Ecken und Enden hervor. Die meisten britischen Historiker schildern die Entstehung des Empire, als sei dabei kaum ein Schuß gefallen. Sie verdrehen viele englische Schandtaten und suchen sie als ganz unerheblich darzustellen.

Noch vor kurzem hat es ein englischer Geschichtsschreiber fertiggebracht, die Konzentrationslager im Burenkriege, durch die mehr als 26 000 Frauen und Kinder ihr Leben verloren, mit dem kurzen Satz zu übergehen:

„Schließlich stellte es sich heraus, daß man in diesen riesigen Gebieten, wo die verstreute Bevölkerung zu ihren Landsleuten hielt, mit den Gegnern nur fertig werden konnte, wenn man die Wirtschaften zerstörte und die Familien in Lagern konzentrierte. Unglücklicherweise

¹⁾ Taine: Geschichte der englischen Literatur. Deutsch. Leipzig 1880. III 49.

starben hier viele der Kinder. Schließlich waren alle Mittel des Widerstandes erschöpft.“¹⁾)

In seinen weltberühmten Essays über Warren Hastings und Robert Clive, die Eroberer Indiens, hatte der englische Historiker Macaulay die Schandtaten dieser beiden und ihre Unmoral verdonnert, dann aber entschuldigt und sich damit abgefunden, daß England die Früchte dieser Handlungen genieße.

Das nämliche Scheingefecht wird in England regelmäßig bei einer neuen erfolgreichen imperialistischen Schurkerei der Welt vorgeführt, um ihr zu zeigen: so vorurteilslos sind wir Engländer, daß wir sogar das moralisch verurteilen können, was unserer Nation gewaltigen Machtzuwachs eingebracht hat.

Solche Scheingefechte haben beispielsweise 1807 nach der Beschießung Kopenhagens und dem Raube der dänischen Flotte stattgefunden und bei vielen anderen Gelegenheiten. Sie gehören zu den unverbrüchlichen Methoden des politischen Cant.

Dieser oder jener Engländer von großer Wahrheitsliebe und hochentwickeltem Moralgefühl ist über die ärgsten Schandtaten ehrlich entrüstet, aber solche Züge sind sehr selten. Um gerecht zu sein, führe ich folgende Beispiele an:

Der Königin Viktoria, die sich durch große Wahrheitsliebe auszeichnete, wurde es zu viel von den heuchlerischen Redensarten, die sie von ihren Ministern, namentlich von dem allmächtigen Lord Palmerston anhören mußte. Einmal schrieb sie in einer düsteren Betrachtung über die europäische Lage: „Es ist wirklich höchst unmoralisch von uns, Österreich zwingen zu wollen, seine rechtmäßigen Besitzungen aufzugeben, während Irland sich unter unserem

¹⁾ G. M. Trevelyan: Der Aufstieg des britischen Weltreiches im 19. und 20. Jahrhundert. Brünn 1938. S. 610.

Griff windet und jeden Augenblick bereit ist, sich loszureißen. Was würden wir sagen, wenn Kanada, Malta usw. uns zu schaffen machen wollten? Das beunruhigt mich entsetzlich.“¹⁾

Carlyle, der große Sittenprediger, hatte 1850 in seinem Aufsatz „Der Wahlredner“ geürzt:

„Wenn Ihr also durch irgendwelche Versündigung oder irgendwelches Mißgeschick versäumt, herauszufinden, was die Wahrheit der Tatsache ist, so seid Ihr verloren, soweit jene Tatsache Geltung hat! Wenn Euer Denken die Tatsache nicht treu, sondern falsch abspiegelt, so werdet Ihr umsonst versuchen, mit der Tatsache ins Einvernehmen zu kommen. Die Tatsache wird Euch nicht zu Willen sein, die Tatsache wird Euch still Widerstand leisten und immerfort, mit stummer Unbezwinglichkeit, Euch weiter Widerstand leisten, bis Ihr tatsächlich dazu gelangt, sie Euch richtig anstatt falsch vorzustellen. Es gibt somit nur eine Hilfe für Euch, außer der, daß Ihr zu einem wahren Bilde von der Tatsache gelangt. Es ist vergeblich, wenn Ihr abstimmt, daß ein falsches Abbild wahr sei; stimmt dafür, stimmt abermals mit überwältigender Majorität dafür, mit jubelnder Einmütigkeit und Stimmenallgemeinheit dafür; haltet drei oder dreihundert Lesungen damit ab, laßt Parlamentsbeschlüsse darüber ergehen, bis das Gesetzbuch keine mehr fassen kann — es hilft rein gar nichts; die Sache ist nicht so, die Sache ist ganz anders, als so; und Adams ganze Nachkommenschaft wird nicht ein Jota daran ändern, wenn sie auch alle Tage bis an der Welt Ende darüber abstimmen sollte. Kann das hehrste Sanehedrin, das verfassungsmäßige Parlament oder sonst die vereinte Weisheit der Welt das Feuer überreden, daß es nicht brennt, Schwefelsäure überreden, daß sie süße Milch sei, oder den Mond, daß er ein grüner Käse werde?“²⁾

1) Lytton Strachey: Queen Viktoria. Berlin 1925. S. 156.

2) Thomas Carlyle: Der Wahlredner (Sozialpolitische Schriften. Deutsch. Leipzig 1902. II 199—247). S. 235 f.

Im Oktober 1938 erzählte in der Aussprache des britischen Oberhauses über das Abkommen von München Lord Ponsonby, Mitglied der Arbeiterpartei, daß während der Verhandlungen von Versailles, denen der tschechoslowakische Trabantenstaat der Entente sein Dasein verdankte, einer der maßgebenden britischen Vertreter zu ihm gesagt habe: „Wir sind dabei, Völker, die wir nie gesehen haben, Ländern zu überantworten, von denen wir nie etwas gehört haben.“

Sidney Whitman schrieb 1887: „Unseren Cant finden wir auch in unserer Geschichte. König Richards III. Sorge um das Wohlbefinden seiner Neffen, seine Beschuldigung des Lord Hastings, Zaubermittel angewendet zu haben, und ihn dann schnell köpfen zu lassen, die Trauer der Königin Elisabeth über die Hinrichtung der Maria Stuart; das sind so einige hervorstechende Charakterzüge unseres Cant. Bezeichnend ist, daß unter den beiden ersten Georgs Cant wenig bekannt war, weil diese Könige mehr deutsch fühlten und aus ihrem Hasse und ihrer Verachtung gegen England keinen Hehl machten.

„Als Gambetta starb, erforderte es der Cant unserer Presse zu verschweigen, welche Rolle seine Mätresse dabei gespielt hat.“

Der englische Schulunterricht ist so mit Lügen über die Entstehung und den Aufbau des britischen Weltreichs gespickt, daß selbst Verträge wie der über den Austausch Helgolands gegen Sansibar schon nach kurzer Zeit vergessen sind. So erhielt die Tochter eines in England lebenden Deutschen, dessen Kinder Jahre hindurch im Londoner Südosten eine englische Schule besuchten, von einer Schulfreundin einen Brief, in welchem es hieß¹⁾: „In der

¹⁾ O. Droescher-Steglitz in der Täglichen Rundschau vom 22. Januar 1915.

Schule haben wir etwas über Helgoland gelernt. Das war eine unserer britischen Besitzungen, die wir aufgaben, weil wir so edelmütig und freigebig waren.“ Nach dem Unterricht der englischen Schulen verdankten wir also Helgoland dem Edelmut und der Freigebigkeit Englands! Die deutsche Gegenleistung wurde verschwiegen.

Neben die Lüge tritt die gemeine Fälschung. Weshalb sollte sich die Presse darin anders verhalten als die Regierung? Es ist in England so geblieben, wie Dr. Samuel Johnson wütend um das Jahr 1758 in seiner Monatsschrift „Idler“ schrieb: „Die Zeitungsschreiber sind Männer ohne Tugend, die zu Hause sitzend Lügen zu ihrem eigenen Vorteil schreiben.“ Die englische Presse hat stets mit diesem Mittel gearbeitet. Immer hat sie auch die Greuellügen gepflegt, schon weil sie infolge der hemmungslosen Sensationsgier der Engländer die höchste Auflage verbürgten. Selbst vor den ärgsten Mitteln schreckte die englische Presse nicht zurück, sobald es galt, mit einem Gegner fertig zu werden, dem man mit anständigen Mitteln nicht beikommen konnte. Ein Beweis sind die gefälschten Parnell-Briefe der Times.

Brutal und immer sprungbereit ist die englische Presse, an eine rücksichtslose Angriffstaktik gewöhnt, im 19. Jahrhundert zu einem Hauptwerkzeug des britischen Imperialismus geworden. Sie war der Mittelpunkt eines unvergleichlichen Nachrichtendienstes, schon weil sie alle Kabel der Welt beherrschte. Sobald ein fremdes Volk unbequem wurde, sorgte dieser vielarmige Polyp dafür, daß es erdrosselt wurde.

An die Geschichte jedes fremden Volkes aber pflegen die Engländer (auch die Historiker) den allerstrengsten moralischen Maßstab anzulegen. Dabei schießen sie sehr häufig weit über das Ziel hinaus.

Kaum etwas ist dafür bezeichnender als das Urteil der englischen Geschichtsschreibung über Friedrich den Großen. Unter den hervorragendsten Männern der Ge-

schichte wird sonst kaum einer von deutschen und englischen Historikern so verschieden beurteilt¹⁾).

Der Cant bietet politisch den großen Vorteil, daß der Engländer niemals ein Unrecht zuzugeben braucht, das seine Staatsführung begangen haben könnte. Welch ein Unterschied gegenüber den täppischen Deutschen, deren Reichskanzler sich im Herbst 1914 bei dem Einmarsch in Belgien entschuldigte, weil das ein Bruch der Neutralität sei! Die Engländer leugnen im gleichen Falle jeden Neutralitätsbruch, behaupten vielmehr, daß ihr Vorgehen nur dem Wohl und der Freiheit des betreffenden fremden Staates diene. — Dieser Fall ist geradezu ein weltgeschichtliches Paradebeispiel für den deutsch-englischen Unterschied im Denken und Handeln.

Als Bethmann-Hollweg 1914 offen zugab, daß Deutschland, durch Notwehr gezwungen, Belgien ein Unrecht antat, und man in Deutschland über die objektive Richtigkeit dieser Behauptung stritt, wurde sie in England als brutaler Zynismus empfunden. „Kriegführung ohne pazifistische Träne ist dem Gros der Nation gleichbedeutend mit Barbarei und Roheit.“²⁾

Die Engländer freuen sich, daß die Deutschen so pedantisch und so naiv sind. Auch sonst ist uns dieses Urteil gerade im Hinblick auf den Einmarsch in Belgien von ausländischer Seite zuteil geworden. So machte der Philosophieprofessor Benedetto Croce in Neapel, anknüpfend an diesen Vorgang, den Deutschen zwei nationale Fehler zum Vorwurf: Pedanterie und eine gewisse grobschlächtige Naivität (*semplicità grossolana*):

¹⁾ Siehe meinen Aufsatz: Das englische Urteil über Friedrich den Großen (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur). 35. Band, 1915. S. 44—56.

²⁾ Brie in dem Sammelwerk: Lebensfragen des britischen Weltreichs. Von E. Marcks, C. H. Becker, F. Brie u. a. Berlin, 1921.

„Der Deutsche weiß Handlungen, die sich in moralischem und rechtlichem Sinn nicht rechtfertigen lassen, nicht zu idealisieren und in geschickte Formen zu kleiden.“

Ja die Deutschen treiben die Objektivität zuweilen so weit, den englischen Cant zu rechtfertigen. So schrieb im Weltkrieg ein deutscher Professor¹⁾: „Diese Fähigkeit, den realistischen Egoismus mit einem Mantel christlicher oder auch liberaler Menschenliebe zu bedecken, ist bei den britischen Staatsmännern Prinzip und Kunst, bei den das Parlament tragenden Mittelklassen so ehrliche Überzeugung, als das überhaupt möglich ist.“

Klarer hatte Kant das gesehen, der die Engländer wiederholt treffend charakterisierte. Einmal schrieb er von ihnen: „Es gibt in Europa Mächte, die von der Frömmigkeit viel Wesen machen, und indem sie Unrecht wie Wasser trinken, sich in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten wissen wollen.“

¹⁾ Ernst Troeltsch: Das Wesen des Deutschen.

15. POLITISCHE VERLEUMDUNGEN DES AUSLANDES

Die politische Einkreisung Deutschlands ist Hand in Hand mit einer geistigen Einkreisung gegangen, für die kein Mittel schlecht genug war. Sie ist von langer Hand her vorbereitet worden, und zwar hauptsächlich durch den British Council, der zu diesem Zweck eine geradezu fieberhafte Tätigkeit entfaltete.

So nennt sich die halbamtliche Zentralstelle für britische Kulturwerbung im Auslande. Sie ist ein Kind der jüngsten Zeit. 1934/35 erhielt der Council einen Regierungszuschuß von 6000 Pfund Sterling, 1937/38 bereits 30 000 Pfund, im Jahr darauf sogar 110 000 Pfund. Seit der Kriegserklärung an Deutschland dürfte dieser Betrag sich abermals vervielfacht haben.

Diese halbamtliche englische Auslandspropaganda hat ihre Wirksamkeit begonnen, als Europa größtenteils noch im Frieden lebte. Damals bemühte man sich von englischer wie von deutscher Seite eindringlich, die beiden Völker einander näherzubringen und dadurch Europa dauernden Frieden zu sichern. Der British Council kann aber von vornherein — das zeigt sein heimtückisches Verhalten — diese Absicht nicht geteilt haben, wie allein schon die Tatsache erweist, daß er alle Länder der außerbritischen Welt mit Aufklärungsstellen bedacht, Deutschland aber grundsätzlich übergangen hat. Die wenigen englischen Kulturveranstaltungen auf deutschem Boden (Gastspiele studentischer Theatergruppen, Vorträge, Konzerte britischer Dirigenten) sind in der Mehrzahl von Deutschland veranlaßt und bezahlt worden, verschwinden zudem völlig

hinter dem, was der British Council in Staaten zweiter und dritter Größe unternahm.

Es war mit Händen zu greifen, daß hier ein Spiel mit doppeltem Boden gespielt wurde. Während der British Council behauptete, er wolle für die englische Sprache im Ausland werben, handelte es sich in Wirklichkeit darum, die politische Willensbildung der anderen Völker zu beeinflussen. Zu diesem Zwecke gilt dem British Council jedes Mittel für erlaubt, kann er nur die geistige Stellung Deutschlands in der Welt untergraben und zersetzen. Dem deutschen Anstandsgefühl bleibt es versagt, mit den gleichen Waffen zu erwidern. Franz Thierfelder, der gründliche Kenner der kulturellen Propaganda der verschiedenen Nationen, trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er gegen diese bewußte Täuschung über die wahren Absichten Englands Protest vor allem auch deshalb erhebt, weil „durch die Art der englischen Kulturpropaganda allmählich jeder anständige Austausch zwischen zwei Völkern diskreditiert wird. Wir empfinden die Verantwortung für die Zukunft der abendländischen Kultur so lebhaft, daß wir jede Kulturwerbung im Auslande verwerfen müssen, die nicht von dem Gemeinsamen europäischer Überlieferung ausgeht, sondern gerade das Gemeinsame durch ihre Arbeitsmethoden fraglich werden läßt. Wir müssen sie aber auch deshalb verwerfen, weil wir, unseren völkischen Auffassungen entsprechend, in der englischen Arbeitsmethode eine fortwährende Mißachtung der Lebensrechte der kleinen, zum Teil noch weniger fortgeschrittenen Völker erblicken.“¹⁾

Niemals hat eine deutsche Auslandsstelle, um einen Erfolg zu steigern, den englischen oder französischen Wettbewerb mit unlauteren Mitteln bekämpft. Dagegen gehört es zum Programm der englischen Kulturpropa-

¹⁾ Franz Thierfelder: Englischer Kultur-Imperialismus. Berlin, 1940, S. 66.

ganda, jede zwischenstaatliche Betätigung einer anderen Nation, ganz besonders die der deutschen, zu durchkreuzen. Sie hat dabei Methoden benutzt, die mit denen der Pressevergiftung im Weltkrieg verzweifelte Ähnlichkeit hat. Diese dauernde Verabreichung von Lügen unterwirft die gesamte neutrale Welt einer unkontrollierbaren geistigen Narkose, die für die Beteiligten die gefährlichsten Wirkungen herbeiführen kann. Wer den Haß zwischen den Nationen Europas verewigen möchte, der kann sich keiner erfolgreicherer Methode bedienen als jener des British Council.

Wie kommt es, daß England erst in den letzten Jahren, und zwar mit so unverhohlener Leidenschaft, Interesse und Zuneigung für Völker bekundet hat, die es früher hochmütig übersah? Gerufen hat man den British Council gewiß nicht, vielmehr hat er sich mit allen möglichen Mitteln aufgedrängt. Wie will man es auch nur mit dem (wie wir sahen ganz auf die Oberfläche der gesellschaftlichen Konvention beschränkten) Ideal des Gentleman in Einklang bringen, wenn der Council kostenlos Teenachmittage bei kleinen Nationen veranstaltet und bei solchen Gelegenheiten die Frauen englischer Minister als Mannequins die neuesten Londoner Modeschöpfungen vorführen läßt? Noch vor zehn Jahren lehnte man in England jede Propaganda als des britischen Namens unwürdig ab.

Ferner wird die Lügenhaftigkeit der britischen Ideale, die diese Auslandswerbung zu verfechten bemüht ist, aufs klarste dadurch bewiesen, daß der British Council auf jeden Versuch verzichtet, seine Propaganda innerhalb des britischen Empire zu treiben. Die Inder, die Araber, die Buren und ganz besonders auch die Iren würden sich nämlich von solchen Veranstaltungen entrüstet abwenden, weil sie die Art, wie der Engländer

sich den unterworfenen Nationen gegenüber benimmt, allzu deutlich am eigenen Leibe erfahren haben. In allen diesen Ländern ist die Verlogenheit der britischen Kulturversicherungen zur Genüge bekannt.

Bei den übrigen weißen Völkern müssen die Engländer ein sehr schlechtes Gedächtnis oder eine auffallende Unbegabtheit voraussetzen, wenn sie es wagen, Zeitungsverdächtigungen aus deutschgeschriebenen Emigrantenblättern in neutralen Ländern zu verbreiten. Die betreffenden Lügennachrichten mögen Jahre alt sein — die englische Lügenpropaganda nimmt sie trotzdem zu gegebener Zeit als vollkommen neu wieder auf, um sie gleichzeitig im Laufe weniger Tage in einer ganzen Anzahl von niederländischen, holländischen, luxemburgischen und schweizerischen Zeitungen unterzubringen¹⁾.

Ausdrücklich sei erwähnt, daß der deutsche Akademische Austauschdienst auch in London Sprachkurse eingerichtet hatte, die das volle Vertrauen der britischen Behörden genossen. Wo aber dieselben Einrichtungen im Ausland auftauchten, da schob die englische Propaganda den deutschen Sprachkursen die verwerflichsten Absichten in die Schuhe. Mit Vorliebe wählte man dafür den Minenkrieg: der Schuß fiel irgendwoher aus dem Dunklen, niemand brauchte zu wissen, woher er gekommen war.

Immer wieder wird mit so raffinierten Verschleierungen gearbeitet wie gegen die „Afrika-

¹⁾ Näheres siehe bei Thierfelder S. 36 ff. Thierfelder meint: „Immer wieder stoßen wir auf die englischen Kreise, denen die deutsche Sprachwerbung ein Dorn im Auge ist, wenn wir einer besonders handgreiflichen Lumperei in der Pressehetze begegnen. Da sich der British Council für alle sprachpolitischen Fragen Englands im Auslande selbst für zuständig erklärt hat, so wird er sich nicht wundern dürfen, wenn schließlich er selbst für die Infamien heimtückischer Presseangriffe verantwortlich gemacht wird.“

nisch-Deutsche Kulturunion“ in Pretoria, die durchaus unpolitisch arbeitete und von hochstehenden Mitgliedern der Regierung der Südafrikanischen Union gebilligt und persönlich gefördert wurde. Um diese Körperschaft unmöglich zu machen, wurde ein holländischer Gelehrter veranlaßt, die törichtesten Behauptungen über den südafrikanischen Ausschuß der Deutschen Akademie zu veröffentlichen. Kaum waren diese Hetznachrichten in der Presse erschienen, als im englischen Unterhaus die gleichen Vorwürfe, und zwar unter Berufung auf die holländische Quelle, erhoben wurden. Freilich schrieb man schon das Jahr 1939: die Engländer haben die ersten Schüsse stets bereits vor der Kriegserklärung abgegeben.

*

Wie so vielem im englischen Geisteswesen, steht auch der britischen Kulturpropaganda im Auslande die Oberflächlichkeit an der Stirn geschrieben. Sie hat nichts von der gründlich durchdachten und mit aller Sorgfalt ausgeführten, auf Tiefenwirkung gerichteten Arbeit der deutschen Sprach- und Kulturpropaganda. Vielmehr kommt es den Veranstaltern des British Council nur auf Massen zulauf an. Die Güte des Unterrichts muß darunter notwendigerweise leiden. Wahllos werden möglichst große Menschenmengen in englisch-fremdvölkischen Vereinen zusammengefaßt, wobei allerlei persönliche Vorteile als Lockmittel dienen. Die Kursgebühren für die Sprachkurse liegen infolge der hohen Zuschüsse, die der British Council zu zahlen bereit ist, so niedrig, daß sie jeden wirtschaftlich gesunden Wettbewerb ausschließen. Wie soll unter solchen Umständen eine innere geistige Gemeinschaft heranwachsen, die das Ziel eines wahrhaften Kulturaustausches ist?

Tausende von Schülern strömen in großen Klassen zusammen, um in dieser Schnellpresse so rasch wie möglich geistig britisch geimpft zu werden. Es ist auch kenn-

zeichnend für diese Methode, daß man krampfhaft nach einem System zur möglichst einfachen Erlernung des Englischen sucht. Obwohl diese Sprache bereits aufs stärkste abgeschliffen ist, macht das noch weiter vereinfachte „basic-english“ (man könnte es fast ein „Pidgeon-English“ für weiße Völker nennen) sie so lächerlich arm und ist dabei trotzdem so umständlich, daß der basic-Schüler sich mit dieser Art von englischen Kenntnissen nur lächerlich machen kann. Dennoch hat sich der British Council dieser Methode mit einer gewissen Begeisterung angenommen und läßt seine Schüler nach ihr in zunehmendem Ausmaß unterrichten.

So ist denn das Ergebnis der an ihrer moralischen Verlogenheit und nicht minder an ihrer Oberflächlichkeit krankenden englischen Auslandspropaganda: „Quantität anstatt Qualität, Dumping anstatt ehrlichen, auf die tatsächliche Leistung gegründeten Wettbewerbs, politische Beeinflussung anstatt freien Gedankenaustauschs, gesellschaftliche Einnebelung anstatt kameradschaftlichen Umgangs, politische Umtriebe anstatt neutraler Zurückhaltung gegenüber allen das Gastland betreffenden Angelegenheiten.“¹⁾

¹⁾ Thierfelder S. 44.

16. DAS LÜGENTROMMELFEUER IM WELTKRIEGE

In Kriegszeiten duldet die englische Regierung nicht, daß der Wahrheit die Ehre gegeben oder daß auch nur der politische Cant angegriffen wird. Im November 1915 wurde eine von der „National Labour Press“ (Manchester und London) veröffentlichte Flugschrift „Auf dem Wege zum Frieden“ zugleich mit mehreren anderen von der Schriftleitung der Arbeiterzeitung „Labour Leader“ veröffentlichten beschlagnahmt. Der Verfasser jener Flugschrift, das Parlamentsmitglied R. D. Denman, schrieb darin u. a.:

„Der Krieg hat uns in zahllosen Fällen gelehrt, daß in Kriegszeiten die Wahrheit als das erste Opfer auf der Verlustliste steht, und eine Wolke von Täuschung und Falschheit die Tatsachen in dichten Nebel hüllt. Diese Einsicht macht ihn allmählich verdrießlich, und er fängt an, sich nach Wahrheit und nach der Wiederbelebung jener alten, wie man sagte vorzugsweise britischen Tugend des „fair play“ auch gegenüber dem Feinde zu sehnen...

„Leider hat ihm unsere Kirche dabei nicht geholfen. Statt Würde, Ruhe und Wahrheit ist uns von unsern Kanzeln Leidenschaft, Lüge und viel Lieblosigkeit gepredigt worden. Anstatt dem Volke zum seelischen Gleichgewicht zu verhelfen, hat die Kirche die Führung im Feldzuge der Wut und des Hasses übernommen. Was haben unsere Kirchgänger denn durchschnittlich zu hören bekommen? Gehässige Predigten über das Thema der Kathedrale von Reims und der verstümmelten belgischen Kinder — und wie selten hat so ein Geistlicher, nachdem es klar erwiesen war, daß die Märchen von diesen verstümmelten Kindern ein Mythos waren und die Hauptverantwortlichkeit für die Beschädigung der

Kathedrale von Reims bei den Franzosen lag, die das Bau-
denkmal als Artilleriebeobachtungsposten benutzten, den
Anstand eines Ehrenmannes besessen, offen zuzugeben, daß
er den Feind in diesem Punkte ungerecht verleumdet
hatte? Diese Art von „Cant“ muß erbittern und ist ver-
ächtlich. Können wir uns wundern, daß die Deutschen uns
gegenüber so ungefähr die gleichen Gefühle haben wie
umgekehrt wir, wenn sie sehen, wie wir Briten uns
ein Monopol der sittlichen Tugenden an-
maßen und im Namen Gottes so nebenbei noch 700 Mil-
lionen Pfund Handelsprofit ergattern wollen? Diese Heu-
chelei unserer Kirche hat vielen meiner Landsleute die
Schamröte ins Gesicht gejagt.“

Die von dem englischen Außenminister Sir Edward
Grey Ende 1914 „auf Befehl des Königs von England
den beiden Häusern des Parlaments vorgelegte Korre-
spondenz der britischen Regierung“ enthielt mehrere
Fälschungen. Offenbar war die englische Regierung
bei diesen Fälschungen so unvorsichtig gewesen, daß sie
erst nachträglich das Nichtübereinstimmen von An-
gaben bemerkte, die an verschiedenen Stellen des Weiß-
buchs gemacht wurden. So war darin ein Pariser Schrei-
ben vom 1. August 1914 abgedruckt, das einem Lon-
doner Brief vom 30. Juli beigelegt haben sollte. An
einer anderen Stelle wurde eine offenbare Unwahrheit
durch eine Fußnote berichtet, die aber so verräterisch
war, daß sie in der von der englischen Regierung für die
deutschen Gefangenen und die Neutralen hergestellten
deutschen Übersetzung fortgelassen wurde.

Schon nach wenigen Monaten hatten amtliche
und nichtamtliche Stellen in England so viel zusam-
mengelogen, daß man im Auslande zum großen
Leidwesen Großbritanniens auf die handgreiflichen
Widersprüche und Fälschungen aufmerksam wurde. Die
Lüge ist eben ein zweischneidiges Schwert,
auch wenn es von so auserlesenen Meistern gehandhabt
wird wie damals von dem Zeitungskönig Northcliffe
und dem Außenminister Grey.

Anfang Mai 1918 veröffentlichten die Blätter ein Schreiben des Generals Maurice, der einige Wochen vorher als Direktor der militärischen Operationen zurückgetreten war. In diesem Briefe sagte Maurice klipp und klar, daß die Erklärungen Bonar Laws vom 23. April auf Fragen der Abg. Lambert, Burn und Pringle nebst den Tatsachen, die Lloyd George am 9. April in seiner Rede im Unterhause mitgeteilt hatte, der Wahrheit nicht entsprächen. Wörtlich heißt es in dem ausführlichen Brief des Generals:

„Ich habe diesen Brief geschrieben, weil eine große Zahl von Militärs weiß, daß die oben erwähnten Mitteilungen der Wahrheit nicht entsprechen. Dadurch ist soviel Mißtrauen gegenüber der Regierung entstanden, daß schließlich die Moral unserer Truppen leiden muß zu einer Zeit, wo alles getan werden sollte, um diese Moral zu heben. Deshalb habe ich mich zu diesem Schritt entschlossen. Ich bin mir über seine Folgen durchaus klar, aber meine Pflicht als Bürger geht vor meiner Pflicht als Soldat.

Als C. D. Morel in London es wagte, einen vertrauten Brief an Romain Rolland zu schreiben, in dem er sich über den Krieg und Englands Verschulden am Weltkriege ausließ, mußte er seine Offenheit mit sechs Monaten Kerkerhaft büßen. Diese harte Erfahrung hielt ihn aber nicht ab, bald darauf mit einem Buche „Die Wahrheit und der Krieg“ vor die Öffentlichkeit zu treten. Es interessiert uns heute vor allem durch die nachdrückliche Erklärung, jener ganze Krieg sei nichts anderes als die Folge der „halben Wahrheiten“ gewesen, die die liberale Regierung in England seit ihrem Amtsantritt im Jahre 1905 dem eigenen Volk und der ganzen Welt vorgespiegelt hatte.

Die wahre Ursache des Krieges, so schloß Morel, sei nicht Elsaß-Lothringen, nicht Serbien, nicht Polen, sondern der unheilbare Bruch zwischen Deutschland und England. Es sei Brotneid mit Furcht zu-

sammen. — Morel kämpfte gegen diesen unheilvollen Haß an. Deutschland sei, so führte er aus, um seine stets wachsende Bevölkerung ernähren zu können, auf Kolonien und auf offene Märkte in allen Weltteilen angewiesen. Diesen Weg dürfe ihm England nicht versperren. Letzteres müsse seiner Seeherrschaft entsagen und dafür den Wettbewerb in Handel und Gewerbe mit wirtschaftlichen und technischen Fortschritten, mit der Demokratisierung seiner äußeren Politik aufnehmen. Nur so, nicht durch die „Zermalmung“ Deutschlands sei der wahre Friede zu erreichen.

Hohn gegen den Feind bestimmte die Haltung der englischen Presse. Dabei wirkte ihre Verlogenheit oft genug förmlich belustigend. Beispielsweise taugten die deutschen Soldaten bei der Einnahme von Lüttich gar nichts. Sie konnten nicht schießen und hatten eine elende Artillerie. Plötzlich allerdings waren sie in der Stadt und hielten dort sogar zweimal täglich Militärkonzerte ab. Trotzdem hielten die Forts noch immer aus. Schließlich aber marschierten die Deutschen weiter, und von der peinlichen Angelegenheit wurde nicht mehr gesprochen.

Dieses Beispiel ist typisch für die englische Presse-taktik: zunächst streut sie Lügen über den Feind aus, sobald sie aber als solche hervortreten, spricht sie nicht mehr davon, ohne jedoch der Wahrheit die Ehre zu geben.

Oft genug p r a h l t e die englische Presse, wie es Falstaff nicht besser hätte tun können. Sobald die Deutschen einen englischen Soldaten auch nur zu Gesicht bekamen, rissen sie aus. Insbesondere schauderte ihnen vor dem Bajonett, dem „Cold steel“ der Engländer.

Sogar Niederlagen dichten die Engländer in große Siege um.

Als die „unüberwindliche“ Armada Philipps II. im Jahre 1588 fast zur Hälfte dem gewaltigen Sturm

zum Opfer fiel, der wochenlang über die Biskaya und die Nordsee dahinbrauste, wußten die Engländer, obwohl sie sich mit ihren sehr viel kleineren Schiffen tapfer gegen die Spanier gewehrt hatten, sehr wohl, daß die Hauptursache der spanischen Niederlage jene Ungunst des Wetters gewesen war. Die auf diese Errettung vor dem Angriff der Spanier, dem man in England mit größter Besorgnis entgegengesehen hatte, geprägte Denkmünze trug deshalb die Umschrift: „Deus afflavit et dissipati sunt (Gott blies und sie wurden zerstreut).“ — Wer aber heute in englische Geschichtsbücher hinsieht, wird entdecken, daß die große Flotte Philipps II. nur und allein durch sieghafte englische Tapferkeit zurückgeschlagen wurde.

Im Weltkrieg fand das erste Zusammentreffen zwischen Engländern und Deutschen 1914 in der Schlacht bei Mons statt. Da rissen — wie ein Ire erzählt — die Tommies aus wie die Hammel, um erst an der Marne wieder haltzumachen.

„Man hat eine besondere Medaille mit besonderem Bande zur Erinnerung an diese Schlacht verliehen! Freilich“, fügte der Ire hinzu, „auf dem Bande dazu laufen sogar die Farben.“¹⁾

Ein New - Yorker Blatt veröffentlichte im Frühjahr 1915 zwei eigenartige Tabellen, die es von Sachverständigen hatte zusammenstellen lassen. Die eine bezog sich auf den Reingehalt der Neutralität der verschiedenen noch nicht am Kriege beteiligten Länder. Wie richtig das Blatt urteilte, geht aus dieser Zahlentafel hervor, die der Schweiz den Neutralitätsgrad von 100% zuerteilte, Schweden 95%, Bulgarien 90%, Griechenland 80%, Norwegen 70%, Spanien, 70%, Dänemark 51%, Chile 50%, Italien 49%, Rumänien 48%, den Vereinigten Staaten dagegen 0%.

¹⁾ Wilhelm von Kries: Das System der englischen Selbstgerechtigkeit. Berlin 1940. S. 17.

Die zweite Zahlentafel sollte einen Fingerzeig zur Abschätzung des Wahrheitsgrades der Kriegsnachrichten aus verschiedenen Quellen gewähren.

„An der Hand der Prozenttabelle“, so meinte das Blatt, „läßt sich der Wahrheitsgehalt jeder Nachricht sofort ermitteln.“

Deutsche amtliche Berichte	100
Gewährsmann in Stockholm	75
Gewährsmann in Rotterdam	50
Der französische Generalstabsbericht	45
Der russische Generalstabsbericht	20
Spezialkabel der „Times“	10
Meldung des „Matin“	8
Belgische Augenzeugen	5
Aus Nisch wird gemeldet	4
Von einem Ort an der Front	3
Die Frau eines amerikanischen Schuhhändlers	2
Französischer Agent aus Syrien	1
Havas-Meldung	1/2
Reuter-Meldung	0

Ganz in das Horn Englands stieß der frühere Gesandte der USA am Berliner Hof, Gerard, ein persönlicher Freund Wilsons. Man hätte ihn in Berlin ablehnen müssen, offenbar wußte man dort aber nicht, daß dieses Schicksal Gerard schon in Mexiko zuteil geworden war, wo er infolge der üblen Behandlung der Arbeiter auf seinen Bergwerken in übelstem Rufe stand. Im Weltkriege veröffentlichte Gerard ein Buch „Face to face with the Kaiser“, das von dem Entente-Propagandadienst auch in andere Sprachen übersetzt wurde.

Als eine schwedische Ausgabe herauskam, lehnte die Öffentlichkeit und die Presse es mit Gründen ab, die von dem „Aftonbladet“ in die treffenden Worte gefaßt wurden:

„Wenn das ganze Buch so langweilig ist wie der Teil, in dem der Verfasser Schweden beschreibt, dann müssen

wir uns tatsächlich wundern, wie ein Mann in so hervorragender Stellung es wagen kann, einen solch erstaunlichen Humbug niederzuschreiben. Verrücktheit ist ein viel zu milder Ausdruck dafür. Schon beim Durchfliegen des Buches drängt sich einem die Überzeugung auf, daß es kein Buch der Wahrheit, sondern ein Buch der Lüge und der Verleumdung ist. Gerard bildet sein Urteil mit jener unglaublichen Unanständigkeit, die der angelsächsischen Rasse eigentümlich ist, wenn sie ihre Ansichten über etwas ausspricht, was sie nicht versteht oder nicht verstehen will.

Eine Tatsache immerhin schält sich in sehr wünschenswerter Klarheit aus dieser Schreibung Gerards heraus: Die Leiter und Staatsmänner Europas müssen in ihrem Verkehr mit Anglo-Amerikanern außerordentlich vorsichtig sein, denn diese Herren sind zu jeder Zeit fähig, sich in Memoirenschreiber umzuwandeln, sobald dieses Geschäft verspricht, pekuniär viel abzuwerfen, und dieser pekuniäre Profit ist diesem Volk immer mehr wert gewesen als die Wahrheit.“

Wiederholt sind die englischen Lügenberichte den eigenen Landsleuten auf die Nerven gefallen, weil die Tatsachen, die man weiterhin erfuhr, damit durchaus nicht im Einklang standen.

Anfang Juli 1915 veröffentlichte die Zeitschrift „New Age“, die sich zuweilen offene Meinungsäußerungen herausnahm, einen Aufsatz unter dem Titel „Fragen an das Pressebureau“, der in scharfer Form die Lügenhaftigkeit der Presseberichte an den Pranger stellte:

„Gehrter Herr! Darf ein zerstreuter Bürger durch die Gastfreundschaft Ihrer Spalten an das Pressebureau appellieren.

Wir stehen seit über sechs Monaten mit Deutschland im Krieg. Während dieser Zeit hatten wir jeden Tag zwei Siege, einen in den Morgenzeitungen und einen in den Abendzeitungen. Die Deutschen wurden während derselben Zeit täglich zurückgeworfen. Nach meiner Be-

rechnung müßten nun nur noch zwei Deutsche übrig sein, diese beiden müßten über den Weltrand hinaus zurückgetrieben sein, sie müßten mit ihren Augenlidern in dem Nichts hängen.

Will uns der Presse-Zensor daher erklären, warum Deutschland im Besitz von beinahe ganz Belgien und eines Teiles von Frankreich ist und warum es die Alliierten nach beiden Fronten zurückhält?

Ich wurde durch die Presse zu verschiedenen Malen durch fettgedruckte Kopflinien unterrichtet, daß die deutsche Armee durch einen Ring von Eisen eingeschlossen ist. Doch suchten wir vergebens nach der Fortsetzung. Was tut ein Eisenring, nachdem es ihm glückte, das Schwein¹⁾ zu umzingeln? Will sagen die Armee? Sitzt er nieder, um zu rauchen, und gestattet der Herde — der Armee natürlich — hinwegzumarschieren? Wenn nicht, was um Himmels willen tut er?

Wie kommt es, daß, obwohl Deutschland und Österreich verhungerten, Aufruhr hatten, sich stritten und monatelang in äußerst prekärer Lage waren, heute noch bleiben, was sie vorher waren? Haben diese beiden Länder gelernt, wie man stark und dick bleibt bei einer sehr zufriedenstellenden Diät von Luft? Wenn ja, möchten Sie uns nicht das Geheimnis verraten? Dies möchte uns sehr nützlich sein, wenn wir noch einige Siege errungen haben.

Wie kamen die vielen Tausende von britischen Gefangenen und die 400 englischen Kraftwagen-Omnibusse nach Deutschland, da wir doch keine Niederlage erlitten haben? Sind sie aus freiem Willen dahin gegangen oder nahmen die Gefangenen die Kraftwagen-Omnibusse mit oder die Busse die Gefangenen?

Wie kommt es, daß die österreichische Armee verschiedene Male vernichtet und stark verhaun wurde durch das tapfere kleine Serbien, daß diese selbe österreichische Armee stärker als je kämpft und Serbien um Hilfe ruft, mit der Begründung, daß es verhungert und das Land bedeckt ist mit Männern, Frauen und Kindern,

¹⁾ „Schwein“ war eines der Schimpfworte für die Deutschen.

hingeschlachtet von triumphierenden österreichischen Hunnen?

Weshalb sind die Totenkopfhüsaren immer noch an der Front, nachdem sie bei Beginn des Krieges von den Belgiern vernichtet worden waren, vollständig ausgelöscht durch die Verbündeten im Oktober und total zerschmettert wurden von den Russen im November? Solche Hartnäckigkeit riecht nach Unanständigkeit, ebenso die Weigerung des Kronprinzen, tot zu bleiben. Sicherlich nur ein Hunne kann ein Kommando weiter führen, nachdem er einmal tödlich verwundet und zweimal getötet und begraben wurde.

Ist es eine Idiosynkrasie der Deutschen und Österreicher, sich zu weigern, tot zu bleiben?

Wie brachte es der Kaiser fertig, sich zu erholen von nervöser Erschöpfung, Fieber, Erkältung, doppelseitiger Lungenentzündung und einer schweren Operation — nicht zu erwähnen die dauernde Irrsinnigkeit — das alles in vierzehn Tagen, und zu der Front zurückzukehren in besserer Gesundheit als je zuvor?

Wann wurde die Kathedrale von Reims wieder aufgebaut? Ich hörte, daß die Deutschen sie vor einigen Tagen zu Ruinen schossen. Doch sie zerstörten sie seit einigen Monaten vollständig.“

In der italienischen Zeitung „Avanti“ war am 3. September 1917 zu lesen:

„In England gibt es zwei große Agenturen für die Verbreitung von Lügennachrichten, mit Filialen in der ganzen Welt: die Stock Exchange und die Radio. Diese prägen täglich Lügen verleumderischen Charakters, mit Vorliebe gegen die Sozialisten, und die Zeitungen nehmen sie mit Begeisterung auf und legen ihnen Glauben bei. Dabei läßt eine jede Zeitung die Quelle weg, um sich den Anschein eines großen Blattes, das sich Eigenberichterstatte leisten kann, zu geben, und nur wer mehrere Zeitungen zu lesen gewohnt ist, konstatiert die wörtliche Übereinstimmung der Nachrichten. Wer bezahlt nun die Fabriken für internationale journalistische Mystifika-

tionen? Im Juni hat der Abgeordnete Dillon im englischen Unterhaus nachgewiesen, daß die englische Regierung 30 000 Pfund dafür ausgegeben hat, die französische 300 000 Francs. Und die anderen Verbandsregierungen? Und Sonnino? (Zensurlücke.) Den Schaden trägt der Journalismus. Die Leute glauben nun nichts mehr, was in den Zeitungen steht, sondern halten alle Journalisten ausnahmslos für gekauft und für Fälscher. Die anständigen Leute betrachten und behandeln sie wie Prostituierte. Dieses Los haben die Journalisten nicht verdient.“

Auch in Rußland nahm man gegen Englands Presselügen Stellung. So schrieben die „Birshewija Wjedomosti“ am 8. April 1917:

„Wir haben bereits vor einigen Tagen gegen die gefälschten Berichte des ‚Times‘-Korrespondenten Protest erhoben, hatten aber angenommen, daß Wilton vielleicht Tatsachen anführen würde, die Grund zur Annahme geben könnten, daß seine Lügenmeldungen das Ergebnis eines gutgläubigen Irrtums seien. Ein Brief, den Mister Wilton uns jetzt zugeschickt hat, berechtigt uns zur Behauptung, daß Wilton bei der Weitergabe seiner verbrecherisch-lügnerischen Berichte nicht das Opfer böswilliger Leute war. Wiltons Brief können wir nicht veröffentlichen, da er Mitteilungen über einen entstellten Vorfall enthält, dessen Bekanntgabe im Interesse der öffentlichen Sicherheit und der Landesverteidigung nicht zulässig ist.

Dabei interessieren uns die Widersprüche, in die er sich verwickelt, nicht im geringsten. Wichtig ist nur folgendes: In seinen Telegrammen aus Rußland meldet Wilton unverantwortliche, böswillige Lügen, die er durch Bezugnahme auf erfundene Quellen glaubhaft zu machen sucht.“

Aber dieses ganze englische Lügentrommelfeuer im Weltkrieg, so verächtlich es an sich ist, wurde über-tönt von der gemeinen Art der von England im Weltkrieg ausgestreuten Greuel-lügen, für deren Schilderung es hier leider an Platz gebricht.

17. ENGLISCHE LÜGEN GEGEN DIE DEUTSCHE KOLONIALPOLITIK

Um die Deutschen völlig aus den Kolonien auszuschalten, tobte im Weltkrieg ein Trommelfeuer englischer Lügen über die kolonialpolitische Unfähigkeit der Deutschen. Daran beteiligten sich sogar Männer, die vor dem Kriege mehr als einmal das Gegenteil bekundet hatten. Wirkliche Gentlemen!

Eines der übelsten Beispiele dieser Sinnesänderung bot Sir Harry Johnston, der verschiedene englische Kolonien in Afrika als Gouverneur geleitet und in diesen Stellungen wiederholt der Mitarbeit der Deutschen bedurft hatte. In vielen Schriften und Büchern hatte Johnston bekundet, wie wertvoll ihm diese Hilfe gewesen war und wie hoch er die deutsche Kolonialpolitik einschätzte. — Jetzt aber gab er sich den Anschein, als hätte er niemals derartiges geschrieben. Im „Manchester Guardian“ veröffentlichte er am 4. Juli 1917 einen Aufsatz, in welchem es hieß:

„Deutsche noch in Amt befindliche Minister haben indirekt noch deutlich genug gesagt, wenn sie Tropisch-Afrika wieder unter Kontrolle hätten, so würden sie daraus einen richtigen Sklavenstaat machen, in welchem Millionen Schwarzer zu Heloten des weißen Mannes gemacht und zu unbesiegbaren Armeen und unermüdlichen Arbeitern gedrillt werden sollten, um Deutschland zum Herrn der Hilfsquellen des schwarzen Erdteils zu machen.“

In Wirklichkeit war von dem einzigen deutschen im Amt befindlichen Minister, der über die Militarisierung Afrikas gesprochen hatte, genau das Gegenteil

gesagt worden: daß wir niemals die Militarisierung der farbigen Stämme Afrikas wollten. Der deutsche Kolonialminister Solf hatte wiederholt die englischen Verächtigungsversuche, die uns die Absicht andichteten, Afrika in ein bewaffnetes Heerlager zum Zwecke der Eroberung der Nachbarländer zu verwandeln, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Lüge, Neid und Haß konnten sich jedoch während der langen Dauer des Weltkrieges so ungehemmt austoben, daß bei der Vorbereitung des Schandvertrages von Versailles alles in England unter dem Eindruck der planmäßigen Koloniallüge stand. Daß Präsident Wilson in der Kolonialfrage eine gerechte Prüfung feierlich versprochen hatte, war für die Engländer kein Hinderungsgrund, an ihren Lügen festzuhalten. Erdichtete Greuel und Vergewaltigungen der Wahrheit suchten der Welt vorzutäuschen, daß Deutschland in seinen Schutzgebieten ein schamloses Gewaltregiment getrieben, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten, sich also als unwürdig und unfähig erwiesen habe, noch weiter Kolonien zu besitzen. So breit und ungehemmt flutete der Strom dieser Verleumdungen durch die Länder unserer Feinde, daß vereinzelte Stimmen — wie das 1918 geschriebene Buch des Nordamerikaners Gibbons „The New Map of Africa“ — geradezu als Überraschung wirkten.

Einen besonders peinlichen Eindruck machte es, wie der deutsche Kolonialminister Dr. Solf feststellte, daß „gerade jene Interessentengruppen in England, die am allerleidenschaftlichsten den Ausbeutestandpunkt vertreten“ hatten, restlos an der Arbeit waren, um diesen Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland zu organisieren und die philanthropische Phrase in ihren Dienst zu stellen¹⁾.

¹⁾ W. H. Solf: Kolonialpolitik. Mein politisches Vermächtnis. Berlin 1919. S. 59.

Immer wieder benutzte die englische Propaganda einen Aufguß alter Greuelpropaganda, um die Deutschen als kolonialunwürdig zu kennzeichnen. „Die Kulturenationen könnten es vor ihrem Gewissen nicht verantworten“ — so hieß es — „daß die Deutschen, die in den alten Kolonien eine brutale Politik der Ausrottung und Ausbeutung gegenüber den Eingeborenen getrieben hätten, die Gelegenheit wiederfänden, ihre scheußlichen Kolonisationsmethoden praktisch zu betätigen.“

Wollte man die in den englischen Hetzschriften gegen die deutsche Kolonialverwaltung verwendeten Gründe zum Maßstab dafür machen, ob England selbst noch das moralische Recht habe, die Vormundschaft über irgendwelche farbigen Völkerschaften zu führen, so müßte im Namen der Menschheit gefordert werden, daß es seine sämtlichen Kolonien herausgibt und unter internationale Kontrolle stellt.

Für die kolonialen Leistungen der Deutschen spricht allein schon die Tatsache, daß die eingeborenen Völkerschaften unserer Schutzgebiete sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit unwandelbarer Treue um die deutsche Fahne geschart haben und todesmutig für die deutsche Sache in den Kampf gegangen sind. In Wirklichkeit haben die Deutschen ihre farbigen Untergebenen menschlich behandelt — und dafür zum Teil rührende Dankbarkeit geerntet. In Ostafrika erstaunten englische Offiziere nach dem Kriege, als ihnen die Neger mit blitzenden Augen versicherten: „Die Deutschen haben uns nie bedrückt und nie ungerecht behandelt.“ Im Juli 1923 erschienen in Okahandja die Hereros in mächtigen Haufen, um ihren Großkapitän beizusetzen, sämtlich mit schwarz-weiß-roten Armbinden, schwarz-weiß-roten Kokarden, vor ihnen eine

schwarz-weiß-rote Fahne. Als man sie zwang, alle schwarz-weiß-roten Abzeichen abzulegen, murrten sie.

Heute noch geschieht es, daß die Besatzung deutscher Kriegsschiffe, wo sie auch in Afrika landen, von den Negern mit kindlicher Anhänglichkeit begrüßt wird. —

Obwohl England 1902 das Bündnis mit Japan geschlossen hatte, das ihm in den eigenen Dominien und in den Vereinigten Staaten stark verübelt wurde, gab es sich doch bis zum Weltkrieg den Anschein, als dünke es sich hoch über alle farbigen Völker erhaben. Nirgends wurde die Notwendigkeit, daß der Weiße weit über den Eingeborenen zu stehen habe, in der Theorie und in der Praxis stärker betont als in Großbritannien.

Im Weltkrieg aber gaben die Engländer diese Auffassung mit einem Zynismus sondergleichen preis und unterhöhlten damit die Grundlagen der Stellung der weißen Rasse. Sie schämten sich nicht, deutsche Gefangene vor den Augen von Schwarzen auspeitschen zu lassen. Sie vertrieben die Deutschen von ihrem Grund und Boden und beraubten sie ihres Besitzes. Sogar die deutschen Missionare wurden unter raffinierten Grausamkeiten und Demütigungen ausgetrieben. Und alles das geschah nicht etwa durch einzelne unverantwortliche Briten, sondern auf Befehl oberer Stellen unter methodischer Ausführung einer Kriegspolitik, die weit über den Friedensschluß hinaus wirken sollte.

Gar mancher englische Beamte mußte sich widerstrebend zum Handlanger dieser brutalen Politik machen. Der deutsche Kolonialminister Dr. Solf schrieb damals:

„Ich verfüge über Beweise, daß sich manchem englischen Gouverneur das Herz im Leibe ebenso umgedreht hat wie mir, als sie auf Befehl Londons die Farbigen gegen die Weißen hetzen mußten und machtlos waren,

als die englischen Militärs deutsche Gefangene von Farbigen auspeitschen ließen.“¹⁾)

Das Verhalten der Engländer im Kriege hat nicht nur das Ansehen der weißen Rasse geschändet, sondern war auch ein verhängnisvolles Unrecht gegen die schwarze Rasse, die dadurch förmlich gegen Weiße aufgehetzt wurde.

Auch die Liquidation des deutschen Besitzes in den englischen Kolonien erfolgte mit unerhörter Rücksichtslosigkeit und zielte darauf ab, große Werte zu vernichten. Daß der Weltkrieg von England zur Zerstörung des deutschen Handels geführt wurde, wurde nur anfangs geleugnet. Lloyd George gestand es schließlich selbst ein.

*

Bald nach Beginn des Weltkrieges griff das amtliche England zu einer handgreiflichen Lüge, um seine Kriegshandlungen in Südwestafrika zu rechtfertigen. Von englischer Seite war dieser Angriff im Einverständnis mit dem Erstminister Botha der Südafrikanischen Union geplant. Um aber die Abneigung der Burenkreise dagegen zu überwinden, erniedrigte sich die Regierung Bothas zu der lügnerischen Behauptung, die Deutschen hätten die Waffen zuerst ergriffen und damit ihre Angriffsabsicht bekundet.

In Wirklichkeit lagen der deutschen Regierung alle Angriffsabsichten auf Südafrika fern. Hatte sie doch die Schutztruppe in Südwest, die während des Eingeborenenaufstandes in den Jahren 1904/05 auf mehr als 10 000 Mann gebracht worden war, auf weniger als 2000 Mann vermindert. Im „Statesman's Yearbook“, dem wichtigsten politischen Nachschlagebuch der gesamten britischen Welt, wird in der Ausgabe für 1914 (S. 925) die richtige Stärke der damals in Südwest vorhandenen Soldaten und Polizisten angegeben. Zwei

¹⁾ Solf S. 69.

Jahre vorher hatte überdies Botha bei einem Zusammentreffen mit dem deutschen Kolonialminister dringend abgeraten, die Stärke der deutschen Schutztruppe unter 2000 Mann sinken zu lassen, weil man „Eingeborenen niemals trauen könne und immer auf der Hut sein müsse“.

Ferner hatte Deutschland stets die Auffassung vertreten, daß im Interesse des Ansehens der weißen Rasse ein europäischer Krieg nicht nach Afrika übertragen werden dürfe.

Trotzdem wurde englischerseits alsbald nach Beginn des Weltkrieges von einer bei Soutdrift im Orangefluß liegenden Insel auf deutsches Gebiet hinüberschossen. Die Deutschen erwiderten dieses Feuer, unternahmen aber weiter nichts.

Ebenso lügenhaft war die Behauptung der Bothaschen Regierung: die deutschen Truppen hätten alsbald nach Kriegsbeginn englisches Gebiet bei Nakab-Süd angegriffen. Am 9. September 1914 legte die Regierung der Südafrikanischen Union dem Parlament in Kapstadt eine englische Karte vor, nach der Nakab-Süd auf englischem Gebiet lag. Deutlich war aber zu erkennen, daß die Karte an dieser Stelle radiert war: Ursprünglich war dort Nakab-Süd auf deutschem Gebiet eingetragen, dann erst war diese Eintragung durch Rasur entfernt und die Rasurstelle nachträglich mit brauner Farbe überdruckt und der Ort Nakab-Süd auf englisches Gebiet verlegt worden. Diese Fälschung wurde sofort im Unions-Parlament festgestellt.

Sogar die englische Mission wurde von der englischen Lügenpropaganda im Weltkrieg gegen Deutschland mobil gemacht. Der englische Missionsbischof Weston von Sansibar veröffentlichte damals in einem Briefe an General Smuts eine unwahre Darstellung über die Eingeborenenverhält-

nisse in Deutsch-Ostafrika, um die Besitzergreifung durch England als moralisch notwendig hinzustellen. Demgegenüber bekundeten die deutschen Missionare mit großem Freimut — denn sie verschwiegen nicht, was sie an der deutschen Kolonialverwaltung noch zu tadeln fanden — in einer Eingabe an den deutschen Kolonialminister ihre aus opfervoller Praxis stammenden Urteile über den Wert der deutschen Fürsorge und Gerechtigkeit gegenüber allen Missionen, auch den englischen. Die britische Regierung und mit ihr wohl der größte Teil der öffentlichen Meinung in England aber hatten es darauf abgesehen, die deutschen Missionare nicht etwa nur aus den deutschen Schutzgebieten, sondern allenthalben auf der Welt zu vertreiben — obwohl England der Hort der Bibelgesellschaften ist und sich nicht genug daran tun kann, von seiner hohen Mission für die Verbreitung der „Religion der Liebe“ über den ganzen Erdball in salbungsvollen Tönen zu sprechen.

Eine faustdicke Lüge enthüllt das 1936 in London erschienene Buch „The Hundred Years“ von Philipp Guedalla, in welchem die deutschen Schutzgebiete in Afrika in einer Karte der Bestandteile des britischen Weltreichs i. J. 1897 schon für jenes Jahr als englische Besitzungen eingezeichnet sind.

18. DAS EMPIRE ALS „HORT DER FREIHEIT“

Was ist das britische Empire?

Wir erfahren das, so sollte man denken, am besten aus dem Munde seiner leitenden Staatsmänner.

Lloyd George sagte nach dem Weltkrieg (ich glaube, es war 1922): „Das britische Weltreich ist der hoffnungsvollste Versuch menschlicher Organisation, den die Welt jemals gesehen hat. Das Reich ist nicht auf Gewalt aufgebaut, sondern auf gutem Willen und gegenseitiger Verständigung. Die Freiheit ist das bindende Prinzip.“

Bei der Reichskonferenz des Jahres 1937, der die Krönung Georgs VI. vorausging, definierte der Ersterminister Baldwin das Empire als eine „Vereinigung freier souveräner Völker, die, verbunden durch die Treue zur britischen Krone und ihre gemeinsamen Interessen, aus freien Stücken zur Lösung ihrer gemeinsamen Aufgaben zusammenarbeiten.“

Nicht lange danach sagte Neville Chamberlain im Unterhaus: „Obschon sich die Völker des Weltreiches durch Rasse, Religion, Farbe, Sprache und die Bedingungen, unter denen sie leben, unterscheiden, gibt es doch gewisse Ziele und Ideale, die ihnen allen gemeinsam sind — die Ideale des Friedens, der Gerechtigkeit und Freiheit . . . Es dient nicht nur unserem, sondern dem Vorteil der ganzen Menschheit, wenn das britische Weltreich an Stärke, Macht und Einigkeit wächst.“¹⁾

¹⁾ Sir Charles Petrie: Die Chamberlains. Leipzig o. J. (1938). S. 242.

Anfang Februar 1940 sprach der frühere Außenminister Anthony Eden, der seit der englischen Kriegserklärung an Deutschland wieder dem Ministerium angehört, in dem Theater in Stratford on Avon, das dem Gedächtnis Shakespeares gewidmet ist, über dasselbe herrliche Thema der Freiheit als Grundlage des britischen Weltreiches: „Das Ergebnis des Krieges ist: Alle Völker sollen das Recht haben, ihr eigenes Leben zu führen, zu denken, was sie wollen, zu verehren, was sie wollen, die Künste und Freiheit zu entwickeln und frei zu sein.“

Da haben wir also die Äußerungen von vier englischen führenden Staatsmännern, die parteipolitisch nicht an demselben Strang ziehen und die doch in der Ansicht über das Wesen des Empire übereinstimmen: Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit sind, so erklären sie, die Grundprinzipien dieses Weltreiches.

Allein: wenn die Indier Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit schon besitzen — weshalb bemühen sie sich dann so nachdrücklich, diese Dinge erst zu erhalten, und weshalb leistet ihnen England darin noch immer so heftigen Widerstand? Der indische Nationalkongreß hat im November 1939, wenige Monate nach der Kriegserklärung Englands an Deutschland, für Indien die Freiheit gefordert, und Gandhi hat in seinen Unterredungen mit dem englischen Vizekönig im Februar 1940 keinen Zweifel darüber gelassen, daß es der indischen Nation bitter ernst sei mit diesem Verlangen. — Ist diese ganze Nation verrückt, daß sie etwas fordert, was sie bereits besitzt?

O nein: die Erklärungen der englischen Minister über die Freiheit im britischen Weltreich sind nichts als Cant, „organisierte Heuchelei“, um die Worte Carlyles zu wiederholen, absichtliche und bewußte Lüge, wie jeder Kritiker Englands behauptet.

Und wie merkwürdig: auf jener Reichskonferenz i. J. 1937, zu der jedes einzelne Staatsgebilde dieser

„Vereinigung freier souveräner Völker“ eingeladen war, die „durch die Treue zur britischen Krone und ihre gemeinsamen Interessen eng verbunden“ seien, fehlte absichtlich und ostentativ eines dieser „freien souveränen Völker“: die Iren. Nicht einmal zu der pomphaften Königskrönung hatten sie einen Abgesandten geschickt und ebensowenig ein Huldigungstelegramm. Wohl aber feierten sie diesen Tag auf ihre Art: indem sie in der Hauptstadt des Freistaates Eire in Dublin das Reiterstandbild des englischen Königs Georg II. mit Dynamit in die Luft sprengten.

In solchen Fällen geben sich die Engländer den Anschein, als ob sie nichts sähen. Ihre Presse beobachtet die eiserne Disziplin, Geschehnisse dieser Art möglichst ganz zu verschweigen, um wenigstens nicht an der Verbreitung der peinlichen Kunde mitzuwirken. Nur lassen sie sich dadurch nicht aus der Welt schaffen.

In dem Bericht des 1926 unter Vorsitz von Lord Balfour eingesetzten Ausschusses, der die Grundgedanken des Dominiongesetzes ausarbeiten sollte, heißt es wörtlich: „Das britische Empire ist nicht auf Negationen begründet. Es hängt im wesentlichen, wenn auch nicht formell, von positiven Idealen ab. Freie Einrichtungen sind sein Lebensblut. Freie Zusammenarbeit ist sein Werkzeug. Friede, Sicherheit und Fortschritt gehören zu seinen Zielen.“

Auf die verfassungsrechtlichen und tatsächlichen Zustände in Britisch-Indien, den Kronkolonien und den abhängigen Gebieten (Dependencies) passen alle solche Worte wie die Faust aufs Auge. Tatsächlich trifft jene Formulierung höchstens auf die Dominien zu, denn sie allein haben (so heißt es amtlich) die vollkommene Freiheit der Entschließung. Es gehört nun einmal zu den Verschleierungsmitteln der britischen Welt-

politik, daß regelmäßig, sobald von den Zielen des britischen Weltreiches gesprochen wird, an Stelle der Dominien das Empire gesetzt wird.

In der Gottesdienstordnung für den Krönungstag Georgs VI. heißt es:

„Laßt uns beten für unser Volk und unser Reich, daß es lebe, um Deinen Willen in der Welt zu vollbringen und Dein Gotteskönigtum wahrzumachen.“

„Allmächtiger Gott, unser himmlischer Vater, der Du uns sicher bis zu diesem Tag geleitet hast, gib Deinen Segen unserem Land und allen Völkerschaften, die mit uns Glieder unserer Völkergemeinschaft sind. Wir danken Dir voll Ergebenheit für all Deine Obhut, die über uns wachte in unserer Erfüllung des Auftrages, den Du uns gegeben hast. Vergib uns alles, was unwert gewesen. Reinige uns von allem üblen Streben, von Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Hochmut. Laß uns erkennen, daß unser Walten von Dir ist, und begnade uns, daß wir als Werkzeug Deiner gütigen Vorsehung mit allen Menschen des Geschenkes Deiner Liebe teilhaftig werden. Um dieses bitten wir im Namen und um der Sache Jesu Christi, unseres Meisters willen. — Amen!“

Die Ideologie des Empire bietet ebenso wie alle die weltbeglückenden Redensarten und Versprechungen, mit denen die Engländer nicht kargen, nichts anderes dar denn moralische Attrappen aus Papiermaschee, die keinen Inhalt haben.

Es entspricht freilich einem allgemeinen völkerpsychologischen Gesetz, was Dostojewski für die Russen sagte, was aber genau so für die Engländer zutrifft: „Jedes große Volk glaubt und muß glauben, wenn es nur lange am Leben bleiben will, daß in ihm, und nur in ihm allein, die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten, sie alle in sich aufzunehmen und sie in voller Übereinstimmung zum endgültigen, allen vorbestimmten Ziele zu führen.“

Welch ein ungeheurer Widerspruch aber klafft zwischen der gewalttätigen, blutbespritzten Vergangenheit des Empire und den Friedensversicherungen Englands nach dem Weltkrieg! Im Völkerbund erschien es nur noch wie die Friedenstaube mit dem Ölzweig im Schnabel. Und doch hörte es nicht auf, die Völker zu bedrücken und zu vergewaltigen. So geschickt die Presse und die Auslandspropaganda Englands der Welt die Überzeugung aufzudrängen versuchten, daß es nur dem Wohle der Menschheit diene und eine Politik des neuen Idealismus betreibe, ließen sich doch das historische Gedächtnis und der politische Gegenwertsinn kontinentaler Völker durch diesen Cant nicht einfangen.

Zur Verherrlichung der Politik ihres Landes sprechen die Engländer gern von dem britische Löwen, der in der ganzen Welt darüber wache, daß den Unfreien die Freiheit gegeben und den Unterdrückten geholfen werde; wobei nur vergessen wird, daß es noch nie einen Löwen gegeben hat, der nicht ein Raubtier gewesen wäre.

In der britischen Kinderstube lesen die Knaben und Mädchen zu einer Zeit, da die Kinder in Deutschland sich an unseren herrlichen Märchen erfreuen, die englischen Kindergeschichten von den Räubern Dick Turpin und Robin Hood. Die überfielen die Reichen und beraubten sie, um die Beute zusammen mit den Armen zu genießen. — Offenbar ist man der Ansicht, daß die Engländer bei der Eroberung ihres Weltreichs dasselbe getan hätten.

Wir werden an ein Wort des nordamerikanischen Philosophen Emerson erinnert: „Oft sind gerade die Leute, die mit dem größten Eifer betreiben, was sie für die größte Wohltat an der Menschheit halten, kleinliche, selbstgefällige, gespreizte Menschen.“¹⁾

¹⁾ Emerson: Natur und Geist. Deutsch. Jena 1907. S. 172.

England möchte das Empire zu einem neuen Völkerbund machen und behängt es mit allem idealen Flitter, den es irgendwie auftreiben kann. Gerade weil die Genfer Liga weltpolitisch kläglich versagt hat und zu einer spotterweckenden Mumie geworden ist, möchte England versuchen, das Empire zu einem zweiten Völkerbund zu machen. Da es aber den britischen Staatsmännern in der Gegenwart fast noch mehr als in früheren Zeiten an konstruktiver Phantasie mangelt und da sie nicht einmal die Fähigkeit besitzen, neue zugkräftige Schlagworte zu ersinnen, die in der Seele der Völker zünden könnten, so bleibt man bei dem alten trägen Programm, das in gewissen Teilen der Völkerbundssatzung, im Kellog-Pakt und anderen Staatsverträgen der Nachkriegszeit enthalten ist: Aufrechterhaltung des Friedens, Verzicht auf Angriffsabsichten, friedliche Bereinigung internationaler Streitfragen auf dem Verhandlungswege, staatliche Abkommen an Stelle universeller kollektiver Verantwortlichkeit. Von der Abrüstung dagegen wagte man kaum zu sprechen, häufte vielmehr Lüge auf Lüge.

*

Klugerweise haben sich die Engländer in der Ideologie bald nach dem nordamerikanischen Bürgerkriege den Vereinigten Staaten genähert. Nun erst fanden sie das „Angelsächsische“ in dem Nordamerikaner heraus und erblickten in der Union plötzlich wieder das Kind Großbritanniens. Andererseits entdeckte man um jene Zeit in den USA die demokratische Seele der Briten¹⁾.

Wagt irgendein anderer Staat, England oder den USA in den Weg zu treten, um sich in der Entfaltung der eigenen Kräfte und im Verfolgen der eigenen Lebensinteressen nicht behindern zu lassen, so ist damit —

¹⁾ Friedrich Schönmann: Die Vereinigten Staaten von Amerika, I 75.

wie das Roosevelt II genau so wie Wilson zu formulieren pflegte —, „der Frieden der Welt und die Freiheit der Völker“ bedroht. Dann muß eben die „friedliche Demokratie“ gegen den „Militarismus“ (heute mit Vorliebe „Faschismus“ genannt) zu Felde ziehen.

Vor allem jedoch begannen sich die Angelsachsen auf beiden Seiten als „vereinte Priester derselben heiligen Mission für Freiheit und Fortschritt“ (nach einem Wort des amerikanischen Staatssekretärs John Hay) zu regen. Seit dem Ende der 1890er Jahre ist die englische und die amerikanische Kulturpropaganda einig in der Vorstellung von der Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit aller „Angelsachsen“ der Welt.

*

Fortgesetzt treibt die englische Weltpolitik Mißbrauch mit dem Worte „Freiheit“. Immer wieder versucht sie, den unter britischer Herrschaft stehenden Völkern einzureden, daß sie, wie es in der Einleitung zum Irak-Vertrag heißt, zu England „in Beziehungen vollkommener Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit“¹⁾ ständen. Mit Ägypten treibt England dasselbe Spiel. Sowohl Irak wie Ägypten haben sich verpflichten müssen, Großbritannien im Kriegsfall ihre sämtlichen Einrichtungen einschließlich der Benutzung aller Verkehrsmittel und -wege zur Verfügung zu stellen. Das ist also die Militärherrschaft, gemildert durch eine innere Freiheit, die sich jedoch den wehrpolitischen Bestimmungen Englands ohne weiteres unterwerfen muß.

Auf den Reichskonferenzen der Jahre 1923 und 1926 sind Grundsätze verkündet worden, die einen Verzicht auf „die alten Ideen des Imperialismus zugunsten neuer Ideale der Kameradschaft (partnership) und der Zusammenarbeit vortäuschen.

¹⁾ „on terms of complete freedom, equality and independence.“

Diese Erklärungen waren besonders auf Indien und die Völker des Orients abgesehen. Für letztere wurde die nationale Souveränität anerkannt, jedoch eingeordnet in die „universale Idee“ des britischen Weltreiches durch außen- und militärpolitische Zusammenarbeit (Co-operation).

Lord Zetland (Earl of Ronaldshay) als Staatssekretär für Indien beschrieb in einer Rede in Nottingham am 8. November 1935 die indische Verfassung. „Sie könnte vielleicht als die neue Auffassung von dem kooperativen Imperialismus beschrieben werden, der zum Dasein kam, als die alten Kolonien des britischen Reiches zu den Dominien des britischen Commonwealth of Nations wurden.“ In dem gleichen Sinne sprach sich Lord Linlithgow, der Vizekönig von Indien, über den neuen Geist der britischen Indienpolitik in einer Rede vor dem indischen Parlament am 21. September 1936 aus.

„Nehmt auf Euch die Bürde des weißen Mannes!“ so ruft Kipling in seinem Gedicht „The White Mans Burden“ aus. „Schickt eure Söhne in die Verbannung, um eurer Gefangenen Not zu dienen. Wacht über verworrenes, wildes Volk — halb Teufel und halb Kind. Baut die Häfen, in die ihr nicht einfahren, die Wege, die ihr nicht betreten werdet, baut sie mit eurem Leben und bezeichnet sie mit euren Toten! Bei allem, was ihr tut und laßt, sollen die dumpfen schweigenden Völker eure Götter und euch wägen.“

Bekanntlich hat England den Völkern, die es seinem Weltreich eingliederte, nur die Befreiung von der Barbarei gebracht und ihnen alle Segnungen der Zivilisation beschert.

Und doch gibt es ehrliche Engländer, die von dem Verlauf der Dinge eine ganze andere Anschauung haben. Auf die Art, wie sich die Engländer zahlreiche Überseegebiete aneigneten,

trifft durchaus die bittere Satire Swifts in „Gullivers Reisen“ (1726) zu:

„Eine Besatzung von Seeräubern wird durch einen Sturm verschlagen, sie weiß nicht wohin. Endlich entdeckt einer von ihnen von der Mastspitze Land. Sie gehen an Land, um zu rauben und zu plündern; sie sehen ein harmloses Volk, werden mit Freundlichkeit aufgenommen; sie geben dem Land einen neuen Namen; sie ergreifen förmlich Besitz davon für ihre Rasse¹⁾; sie richten eine alte Planke oder einen Stein als Gedenkzeichen auf; sie ermorden zwei oder drei Dutzend Eingeborene, entführen ein paar Männer durch Gewalt als Muster, kehren heim und erhalten Verzeihung. Nun beginnt eine neue Herrschaft, die mit einem Anspruch göttlichen Rechts erworben wurde. Schiffe werden mit erster Gelegenheit ausgesandt; die Eingeborenen werden vertrieben oder vernichtet; ihre Fürsten werden gemartert, um ihr Gold anzugeben; freier Lauf wird allen Handlungen der Unmenschlichkeit und der Wollust gelassen. Die Erde dampft von dem Blute ihrer Einwohner — und diese abscheuliche Schar von Schlächtern, die mit einer so frommen Aufgabe beschäftigt ist, stellt moderne Kolonisten dar, die ausgesandt wurden, um ein friedliches, barbarisches Volk zu bekehren und zu zivilisieren.“

Geflissentlich sucht man von englischer Seite die Überzeugung zu verbreiten, daß nennenswerte Gewalttaten bei der Eroberung der britischen Besitzungen in allen Weltteilen gar nicht vorgekommen seien. Auch ist es in der englischen Geschichtsschreibung üblich, beispielsweise von dem „friedlichen Zeitalter“ der Königin Viktoria zu sprechen. In Wirklichkeit sind von den Engländern in diesem „friedlichen Zeitalter“ mehr als 40 blutige Raubkriege geführt worden, die dem Empire gewaltige Gebietserweiterungen brachten.

¹⁾ Mit race (Rasse) meinen die Engländer in der Regel Volk.

Auch hat sich niemals irgendeines der nicht-englischen Völker, die heute von Großbritannien beherrscht werden, dem Empire freiwillig angeschlossen. Wo die Engländer es mit der Methode der Überredung versuchten, haben sie nichts wie Mißerfolg geerntet. Als die spanischen Besitzungen in Amerika von ihrem Mutterlande abfielen, leisteten die Engländer jede Hilfe: mit Geld, mit Waffen, mit Truppen. Trotzdem wollte keine der spanischen Kolonien sich dem britischen Weltreich eingliedern lassen, trotz der Krokodilstränen, die man darüber in England vergoß.

Nicht ein einziger Teil des Empire hat sich ihm (höchstens mit Ausnahme des ohne Schwertstreich besetzten Australien) freiwillig angeschlossen, alle fremden Völker mußten von England erst unterjocht werden. Nimmersatt haben die Engländer diese Eroberungen weitergetrieben. Auf diese Art haben sie das Empire zu dem größten Weltreich aller Zeiten gemacht. 1804 umfaßte es erst 3,56 Millionen qkm (zum Vergleich: das Römerreich war 5^{1/2} Mill qkm groß). Bis 1911 wuchs die britische Herrschaftsfläche auf 26,46 Mill. qkm — eine förmlich astronomische Ziffer. Verständlich wird sie uns erst, wenn wir den mittleren täglichen Zuwachs in diesem Zeitraum von 107 Jahren berechnen. Dann ergeben sich täglich 677 qkm oder monatlich 20 600 qkm. Zum Vergleich: der deutsche Gliedstaat Württemberg umfaßt 19 507 qkm. In dem genannten Zeitraum (1804—1911) hat England eine Fläche hinzuerobert, die der 84fachen Ausdehnung des deutschen Altreiches (von 1937) entspricht¹⁾. Dank dem Weltkriege vollends haben sie noch weitere riesige Flächen hinzuerobert.

Die unschuldige Miene, mit der die Engländer die „friedliche“ Entstehung ihres Weltreichs vorzutäuschen versuchen, erinnert mich an ein Gedicht Goethes:

¹⁾ Siehe das Kapitel „Das Wachstum des Empire“ in meinem Buch „Sorgen des britischen Weltreichs“. Leipzig 1939, S. 17 ff.

Katechisation.

Lehrer:

Bedenk, o Kind! Woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind:

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer:

Und der, woher hat's der?

Kind:

Vom Großpapa.

Lehrer:

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind:

Der hat's genommen.

*

Die englische Auslandspropaganda sucht der Welt vorzutäuschen, daß die politische Moral bei England am besten aufgehoben sei. Ebenso bemüht sich die britische Diplomatie, alle ihre Handlungen und Unterlassungen mit peinlicher Sorgfalt moralisch zu begründen oder für solche Unternehmungen, für die eine solche Mohrenwäsche vergeblich wäre, eine äußere Form zu wählen, die versöhnend wirkt. Gerade auch dann, wenn die britische Staatsführung allen ethischen Grundsätzen Hohn spricht, versucht sie, nach außen höchst moralisch zu erscheinen. Graf Pückler meint: „Daß dieser Grundsatz und nicht eine natürliche Überlegung die britische Diplomatie erfolgreich gemacht hat, zeigt sich stets deutlich, wenn britische Interessen mit moralischen Forderungen in Konflikt kommen.“ Dieser kluge Beurteiler meint weiter: je länger eine Regierung gezwungen sei, ihre Handlungen und Unterlassungen moralisch zu begründen, um so mehr gewöhne die Nation sich daran, diese Begründungen ernst zu nehmen. „Denn das britische Volk empfindet von Jahr zu Jahr stärker

den Triumph von Moral und Gerechtigkeit in der internationalen Politik als die Mission Englands.“¹⁾

Auch das ist alter Brauch der Staatsführung und des politischen Lebens in England. Das englische Nationalgefühl zieht einen großen Teil seiner Stärke aus der Überzeugung, daß der Dienst an der eigenen Nation zugleich Dienst an der Menschheit sei. Zugrunde liegt der Glaube, daß die englische Nation die höchsten Kulturgüter verwalte, zu denen die übrigen Völker nur bewundernd und nachahmend aufblicken könnten. Anglisierung der Welt bedeute also Förderung der Menschheitskultur. Der englische Patriotismus zieht aus solcher Überzeugung gewaltige Kräfte.

Je nach dem Zeitalter kleidet sich dieser Glaube in verschiedene Gewänder. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war es der Freihandel mit der Ausfuhr der besten Industriewaren der Welt. Im Weltkrieg fochten die von England aufgebotenen Truppen (Britten und Farbige) für die Freiheit der Welt und die Demokratie. Cromwell hatte für die Freiheit der Gläubigen gekämpft, Gott in ihrer Weise ohne Furcht anzubeten. Englands Ruhm war ihm „der freie Besitz der Bibel“. Für dieses Ziel ward er zum handelnden Helden und ergriff die Alleinherrschaft, auch die Zügel der auswärtigen Politik²⁾. Allein das hinderte ihn nicht, das protestantische Holland, das doch demselben Glauben anhing, mit allen Mitteln zu bekriegen, um dessen Vorrang in der Seeschifffahrt zu beseitigen und auf England zu übertragen.

¹⁾ C. F. Graf Pückler: Wie stark ist England? Leipzig o. J. (1939). S. 204 f.

²⁾ „Bei gewissen Richtungen der extremen Independenten erscheinen die Welteroberungsgedanken durch eschatologische Vorstellungen in das ekstatische gesteigert — Quintomonarchisten.“ — Schulze-Gaevernitz: Britischer Imperialismus und englischer Freihandel. S. 52—54.

Genau dieselben Töne hören wir heute. Baldwin sagte im März 1925 in einer Rede: „Ich fühle, daß wir heute in einer der großen schöpferischen Epochen der Geschichte leben, daß unsere Verantwortung gewaltig ist und daß unser Los großartig sein könnte.“

Die Ideologie der Herrschaft über das Empire spitzt sich mehr und mehr zu dem Gedanken eines Treuhändertums zu, also einer neuen (vielleicht ein wenig verbesserten) Auflage der „Bürde des Weißen Mannes“. Neu ist in diesem Treuhändertum vor allem die Aufgabe der Erziehung der mehr oder weniger unmündigen Völker, über die England als Herrscher gebietet. Zugleich aber soll die Herrenmoral des Eroberers sich zu einer Herrenpflicht des Regierenden wandeln, der weder selbst Raubbau mit den ihm anvertrauten Menschen und Ländern treibt noch auch gestattet, daß dies von anderer Seite geschieht. Das bedeutet nichts geringeres, als daß der Ausbeutung der Kolonien im Interesse des sogenannten Mutterlandes ein Ziel zu setzen sei. Vielmehr solle das Empire auch für die farbigen Völker, die bei weitem die Mehrzahl seiner Bewohner ausmachen, zu einem wirklichen Lebensraum werden, in welchem sie für ihre Mühe einen gerechten Lohn erhalten und die Möglichkeit des Aufstieges haben.

Aus diesen hohen Idealen, die einstweilen nur auf dem Papier stehen, jedenfalls keineswegs als Grundlinien der Verwaltung und der Wirtschaftspolitik im Empire betrachtet werden dürfen, erwächst weiterhin die Überzeugung von der Notwendigkeit seiner Aufrechterhaltung. Jeder Gedanke der Absplitterung aus diesem wundervollen Kulturverband erscheint alsdann nicht nur als sinnlos, sondern geradezu als verbrecherisch. Die ganze Weltgeschichte ist offenbar nur eine Vorbereitung auf den herrlichen Gipfel, den sie hier erreichen werde. Damit erst ist vor dem Richterstuhl der Geschichte auch eine Rechtferti-

gung der nicht zu leugnenden mannigfachen Schandtaten in der Geschichte der Eroberung des Empire und seiner Ausbeutung durch die englischen Herren zu erwarten.

Der Erstminister Neville Chamberlain und die Herrscherkaste haben die englische Nation aufgerufen, auch in dem zweiten Kriege gegen Deutschland für die „hohen Ideale“ ihrer Nation zu kämpfen. Es wird ihr also zugemutet, an diese Ideale zu glauben und dafür das Leben zu opfern. Dabei weiß jeder, der einmal in England gelebt hat, welcher Nation er angehören möge, „daß die wirtschaftlichen, industriellen, finanziellen und politischen Führer des Englands von heute nicht einen Finger rühren würden für die Verwirklichung der Ideale, von denen sie sprechen. Sie hätten so gute Gelegenheit gehabt, diese Ideale im eigenen Lande und im eigenen Weltreich in die Tat umzusetzen. Aber sie haben es nicht getan und niemals den Versuch unternommen.“¹⁾)

Jene Ideale führen die britischen Staatsmänner namentlich dann im Munde, wenn sie mit Sorgen um die Sicherheit und das Bestehen des Weltreiches ringen. Dann dämmert ihnen zuweilen die Erkenntnis auf, daß bisher von den Herren des Empire der eigentliche Befähigungsnachweis noch nicht erbracht worden ist, daß vielmehr, wie Stanley Baldwin es ausdrückte, dieses Weltreich bisher nur ein Experiment gewesen ist:

„Ich glaube, wir müssen daran denken, daß der britische Commonwealth das größte politische Experiment ist, das jemals in der Welt versucht wurde, ein Experiment, dessen Erfolg viel für die Menschheit bedeuten kann und dessen Mißerfolg vielleicht Unheil bedeuten würde. Ich freue mich, daß wir dieses Reich auf die Dauer nur zusammenhalten können, wenn wir unsere gemeinsamen Ideale, un-

¹⁾ Heinz Medefind: England ganz von innen gesehen. Berlin o. J. (1939). S. 112.

sere gemeinsame Inspiration, unsere gemeinsame Liebe für die persönliche Freiheit ins Auge fassen. Und nur, wenn wir nicht nur durch das selbstüchtige Motiv der Selbsterhaltung, sondern durch das heiße Streben nach dem Ideal angefeuert werden, nur dann werden wir fortbestehen können, um der Welt sowohl als uns selbst zu helfen.“

Sämtliche von England beherrschten Völker würden den Tag segnen, wo England mit solchen schönen Redensarten über die „gemeinsame Liebe für die persönliche Freiheit“ ernst machen wollte. Einstweilen ist noch keine Aussicht vorhanden, daß es gewillt wäre, sein Empire zu einem auf grundsätzlicher Gerechtigkeit und vollem Verantwortungsgefühl beruhenden Weltreich umzubauen, das die Kräfte und die Wesensart aller seiner Untertanen mit gleicher Liebe förderte und entwickelte.

Das würde eine neue Sinnggebung des Begriffes Herrschaft sein, eine Veredlung der erobernden Macht zu pfleglicher und verantwortungsbewußter Führung, ein Verzicht auch auf planmäßige moralische Irreführung und faustdicke Lügen.

Die Geschichte lehrt aber, daß die aufrüttelnde Macht neuer Ideen sich immer dann gegen ihre Urheber kehrt, wenn diese es nicht ehrlich meinen. Sobald eine neue Idee in die Welt gesetzt ist, wirkt sie aus eigener Kraft weiter, ob das ihren Urhebern erwünscht ist oder ob sie es zu verhindern suchen.

19. IST ENGLAND EINE DEMOKRATIE?

Die Lüge der Herrscherkaste.

Seit zwei Jahrhunderten tut sich der Engländer etwas auf seine Demokratie zugute. Allen Ernstes glaubt er, darin an der Spitze der Welt zu marschieren. In den großen Kriegen gegen Frankreich im 18. Jahrhundert hat man in England diesen Gegner stets als eine despotische Macht an den Pranger gestellt, während es selbst die Freiheit vertrete. — Welch ein Widersinn! Dieselbe Nation, die in Irland das Nachbarvolk mit unerhörter Brutalität wirtschaftlich, sozial und geistig knechtete, nahm sich heraus, den Despotismus eines dritten Landes anzuprangern. Zudem gab es in England freie Männer nur in einer ganz dünnen Oberschicht: denn nur der englische Vollbürger war frei, d. h. der Angehörige des Hochadels und der landbesitzenden Gentry — allein sogar dieser nur, soweit er der anglikanischen Staatskirche angehörte.

Ebenso erhaben fühlte sich der Engländer über die Deutschen, schon weil er den preußischen Staat nur unter dem Stichwort des Absolutismus kennen wollte. Und doch hatte der preußische Absolutismus in der Verwaltung reine Hände, während in England Bestechlichkeit aller Art herrschte und Staat wie Gemeinden Unsummen für Korruption ausgaben.

Man kann es als Bekenntnis der gesamt-britischen Welt ansehen und trotzdem bleibt es durchaus un wahr, was im Jahre 1937 Stanley Baldwin als scheidender Erstminister in seinem „Ruf an die Jugend“ bekundete: „Wir sind keine Insel mehr, aber wir sind noch ein Reich. Und was ist sein Geheimnis? Freiheit, geordnete Freiheit, im Rahmen des Gesetzes, die Gewalt im Hintergrunde, nicht im Vordergrund; eine Gesellschaft, in der Autorität und

Freiheit im richtigen Verhältnis gemischt sind, in dem Staat und Bürger zugleich Zweck und Mittel sind. Die Fackel, die ich euch übergebe und von Hand zu Hand über die Bahnen des Empire zu reichen bitte, ist eine christliche Wahrheit, von neuem entzündet am Feuer jeder Generation: Gebrauche Menschen als Zwecke und niemals nur als Mittel! Und lebe für die Brüderlichkeit des Menschen, im Glauben an die Vaterschaft Gottes!“

Diesen schönen Worten schlagen die Tatsachen oft ins Gesicht. „Gebrauche Menschen als Zwecke und niemals nur als Mittel!“ — kann man das wirklich als einen politischen Grundsatz Englands und seines Weltreichs ansprechen? Diese Maxime des deutschen großen Philosophen Kant ist dort wenig am Platze, wenn wir nach den tatsächlichen Vorgängen urteilen. Aber es handelt sich ja nicht um diese, sondern um die politische Ideologie, welcher der Satz Baldwins Ausdruck geben soll. Sonst würde allein schon das enge Verhältnis Großbritanniens zu Sowjetspanien damit unvereinbar gewesen sein.

In Wirklichkeit ist an der englischen Gesellschaft kein Zug zur Demokratie zu beobachten, vielmehr strebt alles zur Plutokratie hin. Jeder möchte so hoch hinauf wie möglich, nur nicht in seinem eigenen Stande bleiben. Deshalb ist der Snobismus in England eine so weit verbreitete Erscheinung. Wer aufmerksam englische Zeitschriften liest, trifft auf und zwischen den Zeilen immer wieder eine förmliche Verachtung der Demokratie.

Die wirklich großen Dramatiker Englands wie Shakespeare suchen ihre Stoffe und Probleme auf den Höhen der Gesellschaft.

Daß Großbritannien keine Demokratie ist, sondern ein plutokratisches Gemeinwesen, geht deutlich daraus hervor, daß der strenge gerichtliche Ehrenschatz, der als einer der Haupt-

vorzüge Englands gilt, praktisch nur für die Reichen vorhanden ist, da die außerordentlich hohen Geld- und Gefängnisstrafen, die der Richter dort über einen Ehrabschneider zu verhängen pflegt, an einen so kostspieligen Zivilprozeß gebunden sind, daß nur reiche Leute ihn anstrengen können.

Ferner ist ohne Zweifel weder die englische Seemacht noch das britische Weltreich durch die Demokratie geschaffen worden¹⁾.

Scheindemokratie — und Verfall Englands.

Was aber eigentlich Demokratie ist, darüber läßt man sich in England keine grauen Haare wachsen. Ist doch dieser Begriff dort so beliebt, daß man ihn nach Willkür mißbrauchen kann. Seine Hauptaufgabe besteht heute darin, die Herrschaftsgelüste und die Mißbräuche der Oberschicht dem Blick der großen Menge zu entziehen.

Es ist vielfach dargelegt worden, daß die Demokratie britischer Prägung mit den aus den Theorien der Aufklärung als Folgeerscheinung der französischen Revolution entstandenen Demokratien in Europa oder den USA nur sehr wenig gemein hat. Bis auf den heutigen Tag kann sie ihren feudalistischen Ursprung nicht verleugnen²⁾.

Allgemach mehren sich in England die Stimmen, die an der Demokratie viel auszusetzen haben. Sie sei entartet, und dafür sei Disraeli verantwortlich, der das moderne „demokratische“ England

¹⁾ Auch das wird von englischen Schriftstellern nur selten hervorgehoben, wie etwa von P. A. Silburn: *The Evolution of seapower*. London 1912. S. 199.

²⁾ Siehe etwa Karl-Heinz Abshagen: *Könige, Lords und Gentlemen, Einfluß und Macht der englischen Oberschicht*. Stuttgart 1939.

schuf. Heute legt man ihm zur Last, daß er die englische Demokratie verfälscht habe.

„Wie die Dinge heute liegen, gibt es praktisch kein Parlament mehr. Eine autokratische Exekutive setzt in bestimmten Abständen ‚Debatten‘ über Fragen von Wichtigkeit an. Aber es sind keine Debatten, sondern ein halbes Dutzend sehr langer Reden immer derselben Redner. Die 600 M. P., die dasitzen und diesen Reden zuhören, könnten ebensogut fehlen. Und ebenso ist es mit den großen Wahlen, die ein ebenso undemokratisches Ereignis sind, wie es früher eine Abstimmung in einem ‚verfallenen Flecken‘ gewesen ist. Man hat seine Stimme, gewiß! Aber da einem nur ein Kandidat einer Richtung zusteht, der für ein und dieselbe Politik eintritt, ist diese Stimme völlig ohne Wert. Dann kann man ebensogut unter einem totalitären Staat leben, und zwar sehr viel besser, da man wenigstens nicht zum Narren gehalten wird. Dieses normiert-rationalisierte Parlament einer politischen Richtung, das doch eher einer großen Körperschaft oder einem Trust gleichkommt, ist dann doch schließlich nichts anderes als ein Mann. Warum spart man sich dann lieber nicht die Mühe, alle diese jämmerlichen, nach einem Muster geschnittenen Ja-Sager zu wählen, statt seine Stimme gleich einem einzigen Manne zu geben, damit er seine Arbeit tun kann?“¹⁾

Die heutige Scheindemokratie in England, der man vorwirft, daß sie ein Zerrbild der Vergangenheit sei, kennzeichnet sich weiter durch den Verfall des parlamentarischen Stils. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, wie weit er mit der Zurückdrängung des Oberhauses durch die politischen Reformen Lloyd Georges verknüpft ist. Wohl aber sei die Frage gestellt, ob nicht beide Tatsachen (der Verfall des parlamentarischen Stils und die Zurück-

¹⁾ Angeführt nach Hillen Ziegfeld S. 217. Der Verfasser ist dort nicht angegeben. — Vgl. die treffenden Ausführungen in dem Aufsatz von Dr. Th. Seibert: Inseldemokratie (Völkischer Beobachter 7. 11. 1937).

drängung des Oberhauses) in engem Zusammenhang mit der Tatsache stehen, daß die Oberschicht große Staatsmänner schon seit Jahrzehnten nicht mehr erzeugt hat.

Jedenfalls ist das, was man in England Demokratie nennt und zumal was die Herrscherkaste darunter versteht, ein förmliches Zerrbild dessen, was wir Deutschen als Ideal einer Volksgemeinschaft betrachten.

England als Klassenstaat.

Der Ausländer, der die politischen Verhältnisse Großbritanniens betrachtet, staunt über die Oberflächlichkeit, mit der man dort behauptet, es sei ein demokratisches Staatswesen. Das Parlament allein tut's wahrlich nicht, sondern die Männer, die darin sitzen, und vor allem diejenigen, von denen sie sich gängeln lassen.

Von Lord Curzon sagte einmal Lord Morley, er habe „das Aussehen eines großen Drillsergeanten (the air of a grand drill sergeant)“. Jedenfalls sind die Staatsmänner der Herrscherkaste alles andere denn Demokraten. Wie will man etwa einen Lord Curzon oder einen Lord Balfour als demokratischen Staatsmann stempeln? Entweder gibt es überhaupt nichts, wofür diese Männer kämpfen, oder es sind ganz andere politische Ideale denn die Demokratie, für die sie ihr Herzblut hergeben (Balfour beispielsweise für Geld und Reichtum). In der Regel sind sie, wenn auch in verkappter Form, nichts anderes denn die Hüter vornehmer Privilegien und die Geheimsiegelbewahrer einer Kaste, die innerlich völlig abseits von dem Volke steht.

England ist ein Klassenstaat. Der Begriff des Gentleman ist so untrennbar mit dem Reichtum verknüpft, der ihn von dem niederen Volke abhebt,

daß der Gentleman zu seiner persönlichen Bedienung eine ganze Anzahl von Menschen braucht. In seinem Hochmut behandelt er sie als Lakaien.

Dem Handwerk und der Industrie Englands sind die Worte „Gesellen“ oder „Gehilfen“ unbekannt. Man spricht nur von „Händen (hands)“. Das ist ein Ausdruck, der sich, sehe ich recht, in der erbarmungslosen Zeit der industriellen Revolution bildete, als die Unternehmer den von ihnen ausgebeuteten Arbeitskräften menschlich nicht die geringste Beachtung schenkten und der Staat alle sozialpolitischen Verpflichtungen (selbst die einer genügenden Aufsicht über die Unternehmer) ablehnte. Bis zum heutigen Tage ist der Ausdruck „hands“ geblieben.

Die englische Nation zerfällt in zahlreiche Klassen. Wer sich die Mühe nähme, sie alle aufzuzeichnen, würde vielleicht zu dem Ergebnis kommen, daß in Großbritannien eine ebenso große Zahl von Klassen besteht, wie es in Indien Kasten gibt. Beispielsweise zerfällt die englische Arbeiterschaft in zahllose Klassen, von denen eine jede auf die unter ihnen stehenden mit Hochmut herabsieht. Das gleiche ist an den Beamten, den Angestellten, den Kaufleuten, den freien Berufen, den Gewerbetreibenden, dem niederen und dem höheren Mittelstand sowie an den mannigfachen Schichten des Adels zu beobachten. Eine jede dieser zahllosen Klassen lehnt den gesellschaftlichen Verkehr mit den niedriger stehenden ab, erlaubt aber gnädigst, daß diese sie bewundern.

Sogar manche technischen Einrichtungen, die dem Deutschen sinnlos erscheinen, gehen darauf zurück: etwa der Sitz, mit dem sich der Fahrer eines Mietkraftwagens begnügen muß. Bis vor wenigen Jahren war der ganze vordere Teil der Autodroschke gänzlich offen, und zwar weil dort der Führersitz angebracht ist. Letzterer ist aber in dem Augenblick, wo

sich ein Fahrgast naht, dessen Untergebener und Bedienter. Nach englischer Auffassung muß das schon in der Art des Führersitzes zum Ausdruck kommen. Jahrelang haben deshalb die Londoner Taxifahrer einen erbitterten Kampf durchfechten müssen, bis endlich ihr Sitz am Steuerrad verbessert wurde. Jedoch selbst diese Verbesserung blieb absichtlich auf halbem Wege stehen: die Behörden gestatteten zwar endlich, daß eine Scheibe vor dem Führersitz angebracht wurde, um Regen und Wind abzuhalten, aber nach den Seiten mußte nach Anordnung der Behörde der Führersitz offenbleiben bis auf die Tür, die neben dem Fahrer angebracht wurde, die indessen nur bis zu halber Höhe reichen und oben nicht durch ein Fenster verschlossen werden darf. Der Fahrer ist deshalb von beiden Seiten dem Regen, dem Wind, der Kälte ausgesetzt. Mag er sich durch Mantel und Halstuch schützen. Er soll eben nicht vergessen, daß er der Untergebene, der Bediente des Fahrgastes ist.

Infolge dieser Sinnesart kann der Engländer es nicht begreifen, daß in Deutschland der Zugang zu den höheren Schulen und den Hochschulen schon seit langem nicht mehr an Stand und Wohlhabenheit der Eltern geknüpft, daß hier vielmehr der Grundsatz der Volksgemeinschaft in einer Weise durchgeführt ist, die der englischen Demokratie unbekannt bleibt.

Findet sie sich doch — unlogisch wie so vieles in England — damit ab, daß unbesiegbare Kräfte dafür sorgen, jede Klasse schon durch gesellschaftliche Abschließung von den verachteten niederen Schichten abzusperren. Es ist geradezu tragikomisch, daß die Engländer in Indien eine genaue Liste ausgearbeitet haben, nach der sie ihre Kasten dort scheiden. Auf die oberste Kaste, die das Königshaus und die Mitglieder der königlichen Familie umfaßt, folgt der Adel in mehreren Schichten. Die 6. Klasse

bilden Männer des Bürgertums ohne besonderen Rang, aber mit Geld; die 7. Klasse Männer derselben Schicht ohne Geld und ohne Schulden; die 8. Klasse die Standesgenossen ohne Geld und mit Schulden. Erst in der 11. Klasse sind die indischen Fürstlichkeiten untergebracht; in der 12. (niedrigsten) Klasse alle gewöhnlichen Inder.

Plutokratie.

Wie man sieht, ist diese Gliederung von der 1. bis zur 10. Klasse rein plutokratisch, als Anhängsel folgen dann die verachteten Farbigen (coloured people). Vermögen und Geldbesitz ist die wichtigste Grundlage des englischen Kastenwesens. Selbst der „Gentleman“ ist nicht etwa ein Ehrenmann ohne Rücksicht auf Vermögen, vielmehr muß er eine gut gespickte Börse haben.

Ein förmlicher Hohn auf die Demokratie sind die Parlamentswahlen. Niemand kann sich wählen lassen, der dafür nicht 5000—8000 Pfund Sterling aufbringt oder von befreundeter Seite erhält. Zwar verbietet das Wahlreformgesetz des Jahres 1918, daß der Kandidat für persönliche Ausgaben im Wahlkampf mehr als 1500—2000 Pfund Sterling aufwendet. Das läßt sich aber dadurch umgehen, daß der Kandidat sich das übrige Geld von Anhängern seiner Partei oder von deren Zentralvorstand in London schenken läßt. Sicherer ist, daß er selbst entsprechend hohe Summen aufwendet. Ein erheblicher Teil der Abgeordneten gehört deshalb der plutokratischen Oberschicht an, die England beherrscht. Als Knaben haben diese Männer eine jener Schulen besucht, die den (wiederum unlogischen) Namen der „Öffentlichen Schulen (Public Schools)“ führen, während es in Wahrheit Privatschulen mit außerordentlich hohen Gebühren sind. Auf der Public School in Eton, die als die vornehmste dieser Privatschulen für die Oberklasse gilt, tragen die Schüler den steifen Kragen, das Eton-Jackett und den

Zylinderhut, damit sie sich rechtzeitig daran gewöhnen, daß diese Kopfbedeckung dem künftigen Parlamentarier förmlich anwachsen muß.

In den letzten Jahren erst bürgerte sich daneben der weiche Hut ein.

Diktatur.

Was die Abgeordneten im Unterhaus reden, macht nicht viel aus. Sie müssen nur anwesend sein, damit ihre Partei nicht etwa bei einer Abstimmung überumpelt wird. Die Reden in Westminster werden zum Fenster hinaus gehalten. Denn der Erstminister, der nach der Wahl des Parlaments aus dessen Mehrheit hervorgeht, kann während seiner Amtszeit als förmlicher Diktator schalten. Er setzt sein Kabinett zusammen wie es ihm beliebt, bootet jeden Minister aus, der ihm nicht mehr zusagt, und holt ihn wieder, sobald er glaubt, damit in der Öffentlichkeit Stimmung machen zu können; wie das Neville Chamberlain mit Eden tat. Der englische Premierminister ist also ein Diktator, aber die Engländer nennen das Demokratie. Sie sind stolz auf diese unwahre Bezeichnung.

Von wem wird England regiert? Sicherlich nicht von dem Demos, dem Volke, sondern — wie Abshagen es in seinem Buche darstellt — von „König, Lords und Gentlemen“. Sie sind Teile eines in jahrhundertalter Überlieferung wurzelnden Systems, das alles politische und gesellschaftliche Leben in England bis in die feinsten Verästelungen durchdringt.

Wer die Macht und den Einfluß dieser obersten Gesellschaftskreise in England leugnet, mag ein überzeugter Demokrat sein, aber er ist ein schlechter Beobachter. Gehört es doch förmlich zu dem System dieser Herrschaft einer Adelskaste, daß sie von ihrer Macht nicht spricht. Um so nachdrücklicher macht sie sich geltend, gerade weil sie

unsichtbar zu bleiben pflegt oder doch unaufdringlich wirkt.

Lord Esher, der 1930 als Gouverneur des Schlosses von Windsor starb, nachdem er länger als ein Menschenalter am Hofe eine sehr einflußreiche Rolle gespielt hatte, lehnte nicht nur 1903 das ihm dringlich angebotene Amt des Kriegsministers ab, sondern schlug 5 Jahre später sogar die Würde des Vizekönigs von Indien aus. Er war einer jener Männer, die ähnlich der „Grauen Eminenz“ Richelieus lieber im Hintergrunde wirken, um dort ihren großen Einfluß voll spielen zu lassen. 1907 schrieb er in einem Brief an den Admiral Sir John Fisher: „Zeitungen, Politiker und Mobs, sie sind alle nützlich genug. Aber die Unterstützung des runden halben Dutzend Männer — die zählen — ist lebenswichtig.“ Die Illusion der englischen Demokratie läßt sich nicht souveräner abtun.

Unterwürfigkeit.

Eine große Zahl von Tatsachen läßt die Behauptung, England sei eine Demokratie, förmlich als Aberwitz erscheinen. Am schärfsten tritt dieser in der unterwürfigen Gesinnung breiter Volksschichten zutage. Die englische Nation ist durchdrungen von einem Snobismus, für den wir in Deutschland nicht einmal ein Wort haben. Diese sehnüchtige, kritiklose und zu jeder Würdelosigkeit bereite Bewunderung der sozial Höherstehenden durch die Tieferen ist in allen Schichten dieser Nation daheim.

Geradezu mittelalterlich wirkt diese Sinnesart bei den Pächtern und Landarbeitern. Das Bauerntum ist in England im Laufe der letzten Jahrhunderte so gut wie völlig zerstört worden, übriggeblieben sind nur diese abhängigen Teile des Landvolkes. Zum erheblichen Teil hausen sie auf den Großgrundbesitzungen des Hochadels. Jeder dieser hohen Herren hat auf

seinen Gütern viele Hunderte, gar mancher viele Tausende solcher abhängigen Leute, die bei aller scheinbaren und rechtlich verbürgten Freiheit doch in Verhältnissen dahinleben, die man nur mit der Leibeigenschaft des Mittelalters vergleichen kann. Und zwar gilt das keineswegs nur materiell, sondern auch geistig und seelisch. Mag dieses Abhängigkeitsverhältnis menschlich rührende Züge haben, wie das etwa Galsworthy in seinem Roman „The Patrician“ zeichnet, so stimmt die Tatsache selbst durchaus nicht zu der Behauptung, England sei eine Demokratie. Die Pächter und Landarbeiter sind so unterwürfig, sie haben so wenig Rückgrat, daß sie sich selbst gern fallenlassen, sobald eine Not sie befällt. Dann halten sie Ausschau nach der Hilfe, die ihnen von dem Grundherrn oder seinem Agenten oder Verwalter kommen soll. Das Zurückbleiben der englischen Landwirtschaft hat hier eine seiner Wurzeln. Es fehlt diesem ganzen Berufsstande an politischem Selbstbewußtsein, ja sogar an männlichem Stolz, viele von ihnen fühlen sich wohl in einer Knechtsseligkeit, die keine Ansprüche an die eigene Willenskraft stellt¹⁾.

Außerordentlich bezeichnend für die Sinnesart der herrschenden Kaste in England ist die Tatsache, daß dort die Prügelstrafe noch immer in Gebrauch ist. Als die festländischen Armeen sie längst abgeschafft hatten, weil sie den Soldaten moralisch zugrunde richtet — sowohl den, der diese Strafe empfängt, wie den, der sie vollzieht — blieben die Engländer auch weiterhin dabei, schon weil das nun einmal Tradition war und in der Kriegsflotte die neunschwänzige Katze von jeher als unentbehrlich galt.

Als die Regierung Ende 1939 dem Parlament einen Gesetzentwurf zur Strafrechtsreform vor-

¹⁾ Über die Tatsache der Leibeigenschaft dieser Kreise siehe beispielsweise Abshagen S. 67 f.

legte, enthielt er auch einen Abschnitt über die Beseitigung der Prügelstrafe. Im November 1939 aber wurde letzterer zurückgezogen. Bekannte Richter hatten sich für Beibehaltung der Prügelstrafe ausgesprochen, ebenso waren die konservativen Frauenorganisationen scharf gegen diese Reform aufgetreten. Sie behaupteten in ihren Versammlungen: nur die Furcht vor Prügeln könnte die Frauen in England vor Angriffen von Wüstlingen schützen! Die Regierung fügte sich, die Prügelstrafe bleibt bestehen.

Dazu bemerkt die römische Zeitung „Tribuna“: „Hier werden die demokratischen Prinzipien wieder einmal ins rechte Licht gesetzt. Stockhiebe und Peitschenschläge nach Maß der Taten oder nach Belieben, diese mittelalterliche Justiz bleibt im Lande der Freiheit, Humanität und Gerechtigkeit bestehen. Es ist gewiß bezeichnend, daß in jenem Parlament diese Strafjustiz gutgeheißen wird, das Tag für Tag gegen die brutale Gewalt wettet und vor lauter heuchlerischer Menschlichkeit trieft.“

Redefreiheit?

Fast in allen Büchern über England ist unter ausdrücklicher Betonung der politischen Vorurteilslosigkeit dieses Volkes zu lesen, daß jeder dort politisch in aller Öffentlichkeit seine Meinung mit aller Freiheit äußern könne. Beweis: die Redner, die im Hyde-Park, am Nelson-Denkmal oder an anderen Stellen von einem Denkmalssockel oder von einer Kiste aus Reden an die Umstehenden halten. Kein Polizeibeamter kümmere sich darum.

Stimmt das wirklich? — Ach nein; denn bevor der Redner seine Kiste besteigt, muß er sich verpflichten, nichts gegen das Königshaus oder den Staat zu sagen. Es sind auch stets Polizeibeamte in genügender Zahl anwesend, um zu überwachen, daß

dieser Verpflichtung entsprochen wird. Obendrein sind die Themen, über die von diesen Rednern gepredigt wird, zum großen Teil unpolitisch. Sie behandeln das Himmelreich auf Erden oder geben Beweise für den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten, sie reden über die Notwendigkeit der Verbesserung der Lage der Landwirtschaft, sie reden über die entlegensten Dinge, mit Vorliebe auch über religiöse Fragen. Zwischendurch stimmen sie fromme Lieder an und veranlassen die Hörer zum Mitsingen.

Im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß die hier zur Schau gestellte Redefreiheit nur von ein paar religiösen Fanatikern und von einer Anzahl von Leuten benutzt wird, die sich auf dem Wege zur Narrheit befinden. Das Publikum belustigt sich daran wie an einem billigen Spaß. Der Fremde aber kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ihm hier eine Schauausstellung geboten wird, die beinahe schon zu einem ehernen Bestandteil der „Fremdenindustrie“ geworden ist, um mich eines englischen Ausdrucks zu bedienen, „wie etwa die von Cooks Reisebüro veranstalteten Fahrten nach Chinatown, wo es früher einmal Matrosenkämpfe, Opiumhöhlen und orientalische Verbrecherlokale gegeben haben soll.“¹⁾

Verantwortungsloser Pressekapitalismus.

Gäbe es in England eine wirkliche Demokratie, so würde sie durch Pressekapitalisten wie Lord Northcliffe — den früheren Alfred Harmsworth — unterhöhlt werden. Persönlich kannte er kein anderes Ziel als die Füllung der eigenen Tasche. Politisch erreichte er das, indem er mit eifriger Unterstützung der englischen Regierung unter Asquith und Lloyd George die Urteilsfähigkeit der Leser all der Zeitungen, die er

¹⁾ Heinz Medefind: England ganz von innen gesehen. Berlin o. J. (1939), S. 78.

in seine Hände zu bringen wußte, planmäßig zermürbte. Er suchte sie geradezu denkunfähig zu machen, weil ihm alles darauf ankam, ihr Gefühl gefangen zu nehmen und ihren Verstand zu töten. Sonst hätten sie ihm die wüsten Greuellügen nicht geglaubt, mit denen er die englischen Zeitungsleser überschwemmte.

Sein Beispiel hat Schule gemacht. Mehr und mehr kamen große Zeitungstrusts auf, deren Blätter in Riesenaufgaben erscheinen und die eine wachsende Macht darstellen. Dêr Verleger, dem das gelingt, kann beinahe sicher sein, zum Lord erhoben zu werden, namentlich wenn er die öffentliche Meinung im Sinne der englischen Regierung bearbeitet, wie das Northcliffe durch seine gemeinen Greuellügen tat. Eine wirkliche Demokratie ist mit dem Hochkommen dieser Presse-Lords nicht vereinbar. Was an der englischen Zeitungspressen brauchbar und rühmend war, geht durch solche Methoden zugrunde. Es scheint, daß der geistigere Teil der Nation die sich überschreienden Presse-Lords abschütteln möchte — aber vergebens.

Die englische Regierung behauptet und das englische Volk glaubt es, daß in Großbritannien Pressefreiheit besteht. Wer die Verhältnisse kennt, vermag darüber nur zu lächeln.

Wäre etwas anderes möglich, als daß die Regierung die Presse aufs schärfste beeinflusst? Im April 1939 entspann sich infolge des peinlichen Vorfalles einer Rede des ersten Lords der Admiralität, Lord Stanhope, an Bord des Flugzeugmuttersschiffs „Royal Ark“ eine verlegene kleine Debatte, in der die englischen Zeitungsleser erfuhren, daß zwischen der Regierung und der Vereinigung englischer Zeitungsverleger seit langem eine Vereinbarung über die sogenannten D-Meldungen bestehe, die „im nationalen Interesse“ unterdrückt würden. Der „Evening Standard“ behauptete sogar, daß gegen Zeitungen und Schriftleiter, die sich dem Willen der Regierung in dieser Sache widersetzen, das

Spionagegesetz Anwendung finden könnte. Aber D-Meldungen hatte es schon lange gegeben, nur war die Tatsache bis dahin nicht ans Licht gekommen.

Die Abdankung Eduards VIII.

Wie unbedingt die Regierung, d. h. die Herrscherkaste, die Presse in der Hand hat, zeigte sich in den Wochen und Monaten, die der Abdankung Eduards VIII. vorausgingen. Die Presse des Auslandes (zumal der USA) brachte täglich viele Spalten über das bevorstehende Ereignis und über Mrs. Simpson; nur die deutsche Presse hielt sich taktvollerweise ganz zurück. Die englische aller Parteien gab sich den Anschein, als ob nicht das geringste im Gange sei. Die Herrscherkaste, vertreten durch den Erstminister Baldwin und den Erzbischof von Canterbury, wünschten den Gegensatz, in den der König zu seinem Ministerium geraten war und der seinen Ursprung durchaus nicht in der Affäre mit Mrs. Simpson hatte, der öffentlichen Erörterung zu entziehen, weil sich sonst vielleicht herausgestellt haben würde, daß die Nation weit mehr auf der Seite des Königs stand als auf der Seite der hochgestellten Herren und Damen, die sich anmaßten, das „Wohl des Empire“ wahren zu müssen.¹⁾

Sicherheitshalber wurde das Volk überhaupt nicht nach seiner Meinung gefragt. Auch ein nachträglicher Appell an die Wählerschaft unterblieb absichtlich. Alles spielte sich hinter den Kulissen ab, das Volk, das diesen König liebte, wurde vor die vollendete Tatsache gestellt, daß er auf den Thron verzichtet hatte. Die Herrscherkaste wußte sehr wohl,

¹⁾ Die Presse lebte bei dieser Gelegenheit wie bei vielen anderen unter der Furcht vor dem Verleumdungsgesetz (Law of Libel), das voll der gefährlichsten Schlingen und Fußangeln ist. Näheres siehe bei Heinz Medefind S. 83—86.

daß sie in dem Augenblick, da man die Nation um deren Meinung befragt hätte, unterliegen würde. Eduard wurde deshalb veranlaßt, von sich aus zu erklären, daß er freiwillig verzichtet hätte. Dann aber schleuderte der Erzbischof den Bannstrahl gegen die Freunde des abgedankten Herrschers, nachdem dieser bei Nacht und Nebel sein Land verlassen.

Plutokratische Raffgier.

Die Herrscherkaste konnte es diesem König nicht verzeihen, daß er eine ehrliche Verständigung mit Deutschland angestrebt hatte, und ebensowenig, daß er von warmherzigem, sozialem Gefühl beseelt war.

George Lansbury schrieb:

„Ich erblicke in jeder Industriestadt unseres Landes eine immer größer werdende Menge von Männern und Frauen, die mit Zorn und Haß erfüllt sind und sich, da sie keine Arbeit haben, einem parasitischen Leben voller Faulheit und Dummheit ergeben. Ich sehe die Klassen, die jeden Tag reicher und fetter werden, da sie von der Arbeit derjenigen leben, denen es erlaubt ist, zu schufteln. Ich sehe, daß die Reichen und Mächtigen infamerweise damit beschäftigt sind, die Arbeiter tiefer und tiefer in den Sumpf der Armut zu stoßen — Armut des Geistes sowie des Körpers —, und über all diesem steht das Gespenst eines neuen Krieges, der noch einmal die ganze Bitterkeit und den ganzen Haß erwecken wird, deren die Menschheit fähig ist.“

Das war, so schreibt Sir Charles Petrie, „vielleicht eine extreme Ansicht, aber sie wurde von vielen Menschen geteilt“¹⁾.

Im März 1940 hat ein Engländer die Gewissenlosigkeit der englischen Plutokra-

¹⁾ Sir Charles Petrie: Die Chamberlains. Leipzig o. J. (1938). S. 323.

tie und ihre Raffgier in beißenden Worten geschildert:

„Die Ratten verließen das sinkende Schiff am 3. September. Ich meine damit jene wohlgenährten Plutokraten, die seit Kriegsausbruch wie Ratten diese Küsten verlassen haben. Man kann sie ihren Champagnercocktail in einer Bar in Miami trinken oder ihre empfindlichen Gaumen mit Kaviar in San Remo reizen sehen. Sie ziehen fette Dividenden aus dem Schweiß und Blut ihrer Landsleute. Einige von ihnen haben sogar ihr Geschäft in England geschlossen und in ein sicheres Klima überführt. Viele von ihnen sind in militärfähigem Alter. In Frieden und Behaglichkeit eines neutralen Landes sitzen sie und sehen zu, wie wir um unser Leben kämpfen. Da sie so behaglich und sicher sind, können sie es sich leisten, in ihrer neuen Heimat sentimental zu sein. Sie werden den Geist ihres Volkes preisen. Sie werden stolz an die großen Siege Englands erinnern. Sie sind unsere Klubsessel-patrioten. Wenn wir den Krieg gewinnen, werden sie zurückkommen, um wiederum ihre Landsleute auszu-plündern. Verlieren wir den Krieg aber, so werden sie bleiben, wo sie sind, und das dortige Volk aussaugen.“¹⁾

¹⁾ Philipps im „Daily Mirror“ im März 1940.

SCHLUSSWORT

In Platos „Staat“ finden wir das ernste Wort: „Denn die höchste Ungerechtigkeit ist, daß man gerecht scheine, ohne es zu sein.“

Wie die Ausführungen dieser Schrift zeigen, trifft das auf die englische Herrenkaste in erstaunlichem Grade zu. Arbeitet sie doch mit allen Arten der Lüge: mit dem Verschweigen der Wahrheit — mit dem Cant als verfeinerter Lüge — weiter mit der Fiktion, es könnte vielleicht eine im Interesse der britischen Herrscherschicht liegende Mitteilung Wahrheit werden — und nicht zum wenigsten mit der gemeinen, sich in den schlimmsten Fällen zu satanischer Brutalität steigern den Verleumdung.

Aber: der Krug geht solange zu Wasser, bis er bricht. Vielleicht wird man in England schon bald begründeten Anlaß haben, sich der ehernen Mahnung Carlyles zu entsinnen: „Bull, mein Freund, du mußt jenes erstaunliche Hohepriesterkleid, jenen Kaisermantel oder wofür du es sonst halten magst, abwerfen; denn, wie ich sehe, ist es ein fluchbedecktes Gewand, ein vergiftetes Nessushemd, das nur zu guter Letzt Feuer an dir zu fangen beginnt.“¹⁾

¹⁾ Thomas Carlyle: Die neue Downing-Straße. (Sozialpolitische Schriften.) Deutsch. Leipzig 1902. II. 188.

Wir Deutschen aber erinnern uns der nachdenklichen Verse eines unserer Dichter und Weltweisen:

„Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben. —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben. —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!“

Friedrich v. Bodenstedt.

Weitere Veröffentlichungen des Verfassers:

Sorgen des britischen Weltreichs. Leipzig 1939, 6. bis
8. Tausend 1940.

Die Blutspur Englands. Geschichte der englischen
Kriegsgrausamkeiten. Berlin 1940.

